



Soziale Arbeit



**Institut für Delinquenz und Kriminalprävention
Haute École de Travail Social Fribourg**

Elterliche Erziehung un- ter besonderer Berück- sichtigung elterlicher Gewaltanwendung in der Schweiz

Ergebnisse einer Jugendbefragung

Juli 2018

**Dirk Baier, Patrik Manzoni, Sandrine Haymoz,
Anna Isenhardt, Maria Kamenowski, Cédric Jacot**

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Methode und Stichprobenbeschreibung	8
3	Ergebnisse	18
3.1	Häufigkeit des Erlebens verschiedener Formen elterlicher Erziehung.....	18
3.2	Einflussfaktoren der elterlichen Erziehung	23
	Exkurs: Beobachtung von Partnergewalt	30
3.3	Folgen elterlicher Erziehung	33
4	Zusammenfassung	41
	Résumé	44
	Literatur	47
	Anhang	50

1 Einleitung

In der Schweiz wird seit vielen Jahren darüber diskutiert, ob es eines expliziten gesetzlichen Verbots von Gewalt in der Erziehung bedarf (vgl. u.a. Hauri/Meier 2013, Kinderschutz Schweiz 2013). In verschiedenen Ländern besteht ein solches Verbot von Körperstrafen seit längerem, in Schweden bspw. seit 1979, in Deutschland seit 2000. Verschiedene Studienbefunde können belegen, dass entsprechende Gesetze eine Wirkung entfalten: So kommt Bussmann (2005) in einem Vergleich von Befragungen aus verschiedenen Jahren zu dem Ergebnis, dass sich ein positiver Trend zur gewaltfreien Erziehung abzeichnet, der sich darin äussert, dass ein deutlich geringerer Anteil der befragten Eltern Gewalt als legitimes Erziehungsmittel einstuft. Zugleich hat die Ansicht, dass das Schlagen des Kindes einer Körperverletzung gleichzusetzen ist, zwischen 1996 und 2004 zugenommen. Vor dem Hintergrund, dass gesetzliche Massnahmen eine solche Wirkung entfalten, verwundert es nicht, dass verschiedene Initiativen für die Schweiz ein entsprechendes Verbot von Körperstrafen an Kindern fordern (vgl. u.a. <http://www.keine-gewalt-gegen-kinder.ch>).

Zugleich ist für die Schweiz noch eher wenig Forschung zur Verbreitung und zu den Folgen elterlicher Gewalt im Besonderen sowie elterlicher Erziehung im Allgemeinen festzustellen. Für Deutschland liegen u.a. mit den Studien von Bussmann (2005) oder Baier (2015) bzw. Pfeiffer et al. (2017, S. 35ff) umfassende Befunde zur Entwicklung elterlichen Erziehungshandelns vor. Anliegen dieses Berichts, der sich auf eine schweizweite Befragungen von Jugendlichen im Durchschnittsalter von 17 bzw. 18 Jahren bezieht¹, ist es daher, folgende Fragen zu beantworten:

1. Wie verbreitet sind Erfahrungen elterlicher Gewalt, aber ebenso anderer Erziehungserfahrungen unter der derzeitigen Jugendgeneration der Schweiz?
2. Gibt es hinsichtlich der Erziehungserfahrungen Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen Jugendlicher, bspw. zwischen Jungen und Mädchen bzw. zwischen Jugendlichen ohne und Jugendlichen mit Migrationshintergrund?
3. Gibt es Zusammenhänge zwischen Erziehungserfahrungen und Auffälligkeiten im Bereich von Einstellungen und Verhaltensweisen; welche Folgen hat das Erleben verschiedener Formen elterlicher Erziehung?

Insbesondere mit Blick auf die Folgen hat sich in verschiedenen Studien gezeigt, dass das Erleben elterlicher Gewalt als negativ einzustufen ist. Gershoff (2002) hat in einer Meta-Analyse die Ergebnisse einzelner Studien zusammengetragen. In Bezug auf die Frage, ob elterliche Gewalt die Aggression von Kindern erhöht, konnten 27 Studien ausgewertet werden, die alle zeigten, dass elterliche Gewalt zu erhöhter Aggression auf Seiten des Betroffenen führt. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass mittlerweile auch Befunde von Längsschnittstudien vorliegen, die dafür sprechen, dass es sich tatsächlich um eine kausale Beziehung zwischen dem Erleben elterlicher Gewalt und der Ausübung aggressiven Verhaltens handelt: „Together, results consistently suggest that physical punishment has a direct causal effect on externalizing behavior“ (Durrant/Ensom 2012, S. 1374).

Die Untersuchung der Auswirkungen elterlichen Gewalthandelns hat noch zu weiteren zentralen Erkenntnissen geführt (vgl. ausführlich Baier/Pfeiffer 2015): So wirkt sich elterliche Gewalt nicht allein auf aggressives und gewalttätiges Verhalten aus; die negativen Folgen sind viel umfassender. Gershoff (2002) belegt u.a. Zusammenhänge mit der seelischen Gesundheit (geringer Selbstwert, Depression) oder der Täter- wie Opferschaft anderer Misshandlungen. Baier et al. (2013) zeigen auf,

¹ Die Studie „Politischer Extremismus unter Jugendlichen in der Schweiz: Verbreitung und Einflussfaktoren“, in deren Rahmen auch elterliche Erziehungsstile erfragt wurden, wurde mit Mitteln des Schweizerischen Nationalfonds (Beitragsnummer 100017_165760) durchgeführt.

dass die Erfahrung elterlicher Gewalt das Risiko für Eigentumsdelinquenz (z.B. Diebstahl) und ebenso für Schulschwänzen, für Alkoholkonsum oder für Rechtsextremismus erhöht. Befragte mit Gewalterfahrungen geben zusätzlich häufiger an, Selbstmordversuche unternommen zu haben; ihre Lebenszufriedenheit ist zugleich deutlich reduziert. Beachtenswert ist zudem der Befund, dass Personen ohne Gewalterfahrungen weit seltener Gewalt in der Erziehung der eigenen Kinder einsetzen als Personen, die selbst in ihrer Kindheit Gewalt erleben mussten; d.h. es kommt zu einer Transmission der Gewalt.

Daneben zeigen vorhandene Forschungsbefunde, dass das Erleben elterlicher Gewalt unabhängig von der Häufigkeit und Schwere der Gewalt ein Risikofaktor für eigenes Gewaltverhalten ist. So zeigen Pfeiffer et al. (1999, S. 22), dass bereits leicht gezüchtigte Jugendliche häufiger Gewalt ausüben als gewaltfrei erzogene Jugendliche. Die Autoren berichten zusätzlich den Befund, dass Jugendliche, die in ihrem bisherigen Leben durchgängig schwere Übergriffe durch die Eltern erlebt haben, das höchste Risiko eigener Gewalttäterschaft aufweisen. Zugleich ist ebenfalls zu betonen, dass das Erleben elterlicher Gewalt nicht zwangsläufig bei allen Kindern und Jugendlichen zu Auffälligkeiten führt: Es wird der kleinere Teil der so erzogenen Kinder und Jugendlichen tatsächlich gewaltauffällig. Dies führt zu der Frage, unter welchen Bedingungen gewaltsam erzogene Kinder und Jugendliche nicht gewalttätig werden. Diese Bedingungen werden auch als Resilienzfaktoren bezeichnet. Die Forschung hierzu verweist u.a. auf Persönlichkeitseigenschaften wie ein positives Temperament (z.B. Optimismus, Frustrationstoleranz), Selbstwirksamkeit und kognitive Kompetenzen (Intelligenz, gute Schulleistungen; Lösel/Farrington 2012). Allerdings erscheinen diese Befunde insofern zirkulär, als davon auszugehen ist, dass diese Eigenschaften durch die Ausübung elterlicher Gewalt ebenfalls beeinträchtigt werden. Es ist daher notwendig, Faktoren zu identifizieren, die hiervon unabhängig sind und die Einfluss auf den Zusammenhang nehmen können, so z.B. positive Erfahrungen in der Schule (vgl. Baier/Pfeiffer 2011).

Zur Erklärung der Beziehung zwischen dem Erleben elterlicher Gewalt und weiteren Auffälligkeiten werden verschiedene Erklärungsansätze herangezogen (vgl. u.a. Baier/Pfeiffer 2015). Eine erste mögliche Antwort liefert die soziale Lerntheorie (Bandura 1979). Diese geht davon aus, dass beobachtetes Verhalten von Personen übernommen wird, wenn es als erfolgreich wahrgenommen wird und wenn die Konsequenzen für das Modell positiv sind. Kinder und Jugendliche schlagender Eltern können feststellen, dass sich die Eltern mit diesem Verhalten durchsetzen, ihre Konflikte lösen und dabei meist keine negativen Konsequenzen erleben. Sie sind insofern ein attraktives Modell, dessen Verhalten nachgeahmt wird.

Nicht unabhängig von dieser Sichtweise geht ein zweiter Ansatz davon aus, dass die Anwendung elterlicher Gewalt die Persönlichkeit eines Kindes negativ beeinflusst und dass die dadurch anezogenen Persönlichkeitsfaktoren das Gewaltverhalten erhöhen. Ein Beispiel für diesen Ansatz ist die Theorie der Selbstkontrolle von Gottfredson und Hirschi (1990). Diese nimmt an, dass eine geringe Selbstkontrolle wesentlich für gewalttätiges Verhalten verantwortlich ist. Das Niveau an Selbstkontrolle ist u.a. durch das Erziehungsverhalten der Eltern geformt. Eltern, die Fehlverhalten des Kindes nicht wahrnehmen und sanktionieren, verstärken im Kind den Wunsch nach kurzfristiger Bedürfnisbefriedigung und senken damit dessen Selbstkontrollniveau. Im Rahmen dieses sich auf Persönlichkeitsfaktoren konzentrierenden Ansatzes wurden auch andere Faktoren untersucht. So können Pfeiffer et al. (1999) zeigen, dass elterliche Gewalt die Konfliktlösekompetenzen reduziert und die gewaltbefürwortenden Einstellungen sowie die Hostilitätserwartungen steigert. Der letztgenannte Zusammenhang verweist dabei auf die Theorie der sozialen Informationsverarbeitung (u.a. Dodge 1980): Aufgrund der Konfrontation mit innerfamiliärer Gewalt erwarten die Kinder und Jugendlichen, dass ihnen andere Personen eher feindselig gesonnen sind. Sie interpretieren Gesten und Worte häufiger als Angriff und reagieren entsprechend gewalttätig. Neben diesen Faktoren können zudem Wilmers et al. (2002) nachweisen, dass elterliche Gewalt die Empathiefähigkeit und den Selbstwert senkt und die Orientie-

rung an Männlichkeitskonzepten stärkt. Diese Faktoren haben wiederum einen Einfluss auf das Gewaltverhalten.

Ein dritter Ansatz zur Erklärung des Zusammenhangs von elterlicher Gewalt und Gewaltverhalten rekurriert auf neurologische Mechanismen. Teicher et al. (2012) können belegen, dass von den Eltern geschlagene Personen weniger Gehirnvolumen aufweisen, gerade in jenen Bereichen, die für die Steuerung des Stresshormonhaushalts verantwortlich sind. Eine gestörte Produktion der Hormone Dopamin, Serotonin oder Adrenalin wird zugleich als Einflussfaktor der Gewaltbereitschaft angesehen (z.B. Guo et al. 2008). Die elterliche Gewaltanwendung wird generell mit der Schädigung von Gehirnarealen in Zusammenhang gebracht, die für die Ausbildung von Empathie oder die Hemmung aggressiver Impulse wichtig sind. Ebenfalls diskutiert wird, dass die Hormonproduktion nicht allein durch Schädigungen von Gehirnarealen beeinträchtigt wird, sondern dadurch, dass das Erleben elterlicher Gewalt Stressreaktionen hervorruft. Wenn Kinder dauerhaft Stress ausgesetzt sind (chronischer Stress), kann dies die Impulsivität und Aggressivität erhöhen.

Ein vierter Erklärungsansatz nimmt die psychischen Dynamiken des Gewalterlebens in den Blick. Sutterlüty (2004) zeigt bspw., dass das Erleben von Gewalt einerseits als Ohnmacht erlebt wird, resultierend aus der Wehrlosigkeit aufgrund der körperlichen Unterlegenheit. Andererseits geht die Gewalt mit einer Missachtung der Person einher; Anerkennung und Respekt werden verweigert. Es wird dann versucht, die Ohnmacht mittels Gewaltphantasien und letztlich auch Gewaltanwendung zu überwinden. Gewaltausübung wird zu einem integralen Bestandteil der persönlichen Identität; aus ihr speisen sich Selbstwirksamkeits- und Anerkennungserlebnisse.

Neben der elterlichen Gewalt werden in der wissenschaftlichen Forschung zusätzlich weitere elterliche Erziehungsstile bzw. Erziehungsdimensionen unterschieden. In Anlehnung an Baumrind (1989) sind vor allem zwei Dimensionen bedeutsam: die elterliche Zuwendung und die elterliche Kontrolle. Die Zuwendung umfasst, dass Eltern Kindern emotionale Geborgenheit geben, sie in den Arm nehmen, trösten usw. Bei der Kontrolle geht es darum, dass die Eltern um die Aktivitäten, Aufenthaltsorte, Freunde usw. ihrer Kinder wissen. Dieses Wissen ermöglicht ihnen, dass sie Fehlverhalten entdecken und sanktionieren können. Bei Baumrind (1989) werden diese beiden Dimensionen zu vier Erziehungsstilen kombiniert: Autoritäre Eltern kontrollieren in erster Linie ihre Kinder, setzen klare Verhaltensregeln und fordern Gehorsam. Autoritative Eltern setzen zwar ebenfalls Regeln und kontrollieren das Verhalten ihrer Kinder, zugleich gewähren sie Unterstützung, Geborgenheit und Zuwendung. Die bisherige empirische Forschung hat gezeigt, dass Kinder von Eltern, die diesen Erziehungsstil praktizieren, am besten davor geschützt sind, delinquent zu werden (u.a. Pettit et al. 1997). Permissive Eltern versäumen es, neben der emotionalen Zuwendung klare Verhaltensregeln zu benennen und deren Einhaltung zu überwachen. Vernachlässigende Eltern sind ebenso gering kontrollierend und zudem emotional distanziert. Dass auch unabhängig von der Kombination der beiden Dimensionen zu Erziehungsstilen die Zuwendung und das elterliche Monitoring vor kindlichem Fehlverhalten schützen, belegen verschiedene Studien (Leschied et al. 2008, Hovee et al. 2009). In den nachfolgend präsentierten Auswertungen werden daher neben der elterlichen Gewalt die beiden Erziehungsstildimensionen elterliche Zuwendung und elterliche Kontrolle berücksichtigt.

Zusätzlich wird noch ein weiterer Erziehungsstil betrachtet: die inkonsistente Erziehung. Diese beinhaltet, dass Kinder in widersprüchlicher Weise erzogen werden. Dies hat zur Folge, dass die Vorhersagbarkeit des elterlichen Verhaltens gering ist. Das Vermitteln klarer Verhaltensregeln wie auch gesellschaftlicher Normen wird dadurch erschwert. So konnten unter anderem Jaurisch et al. (2009) aufzeigen, dass dieses Erziehungsverhalten mit Problemverhalten auf Seiten der Kinder und Jugendlichen verbunden ist. Mit diesen insgesamt vier Erziehungsstilen ist die Spannbreite an Erziehungsstilen, die Eltern zur Anwendung bringen, freilich nicht ausgeschöpft. Um die Befragung aber nicht zu umfangreich werden zu lassen – zumal diese eigentlich für einen anderen Zweck, nämlich die Unter-

suchung des politischen Extremismus im Jugendalter, konzipiert wurde – konnten weitere Erziehungsstile nicht berücksichtigt werden. Hierzu zählen bspw. bestimmte Formen der psychischen Gewalt (Einstellung der Kommunikation mit dem Kind, Beschimpfen des Kindes usw.); diesen sicherlich ebenfalls als wichtig einzustufenden Erziehungsstildimensionen muss sich in Nachfolgebefragungen gewidmet werden.

Obwohl es in der Schweiz bislang noch wenige empirische Studien zur Verbreitung und zu den Auswirkungen elterlicher Erziehung gibt, so sind in jedem Fall folgende zwei Befragungen zu erwähnen:

- Schöbi und Perrez (2004) führten sowohl 1990 als auch 2004 Befragungen unter ca. 1'200 Erwachsenen zu ihrem Erziehungsverhalten durch. Obwohl bezweifelt werden kann, dass Erwachsenenbefragungen der geeignetste Weg sind, um valide Informationen zu insbesondere negativen Erziehungsverhaltensweisen zu erheben, so sind diese gerade dann wichtig, wenn die Kinder noch zu jung sind, um deren Sichtweisen zu erheben. Der Vergleich der Erhebungsjahre zeigt, dass der Anteil an Eltern, die auf Gewalt verzichten, angestiegen ist, von 13.2 auf 26.4 %. Dies bedeutet gleichzeitig, dass 2004 noch ca. drei Viertel der Eltern auf körperliche Bestrafung in der Erziehung zurückgegriffen haben. Wichtig ist zusätzlich der Befund, dass vor allem jungen Kindern (0 bis 4 Jahre) gegenüber Gewalt angewendet wird. Es ist fraglich, ob sich 17-/18-jährige Jugendliche noch gut daran erinnern können, welche Erziehungserfahrungen sie in solch jungen Jahren gemacht haben, so dass anzunehmen ist, dass die nachfolgend präsentierten Ergebnisse eher eine Unterschätzung der wirklichen Verbreitung elterlicher Gewalt darstellen. Die am häufigsten von den Eltern genannten Gründe für die Ausführung von Körperstrafen waren, dass das Kind nicht gehorchen wollte, dass es gemein zu Bruder oder Schwester war, dass es das Elternteil geärgert oder genervt hat und dass das Elternteil gereizt war. Untersucht wurden zudem die Einflussfaktoren des Gewalteinsatzes, wobei sich zeigte, dass Eltern, die selbst Körperstrafen erlebt haben, die durch die Erziehung und die alltäglichen Lebensumstände belastet sind und die generell wenig tolerant gegenüber dem Kinderverhalten sind, häufiger zu Körperstrafen neigen.
- Ribeaud (2015) berichtet Ergebnisse einer Befragung von ca. 2'500 Jugendlichen neunter Klassen, die in den Jahren 1999, 2007 und 2014 durchgeführt wurde und mit der Trendausagen zu verschiedenen Sozialisationsbereichen (und damit auch der elterlichen Erziehung) möglich sind, allerdings ausschliesslich für den Kanton Zürich. Zwar werden im Bericht keine detaillierten Angaben dazu gemacht, wie häufig Jugendliche verschiedene Formen der elterlichen Erziehung erleben; auf Basis verschiedener grafischer Darstellungen (S. 79) lässt sich aber erstens folgern, dass sich die positive Erziehung in der Kindheit im Vergleich der drei Erhebungszeitpunkte immer weiter durchsetzt²; zweitens belegen die ebenfalls durchgeführten Korrelationsanalysen, dass vor allem das Erleben elterlicher Gewalt in der Kindheit (aber ebenso in der Jugend) mit der Ausübung gewalttätigen Verhaltens durch die Jugendlichen in Beziehung steht, wobei sich ebenfalls (niedrigere) Korrelationen mit der elterlichen Zuwendung und der elterlichen Aufsicht zeigen. Die Studie von Ribeaud (2015) kann also auch für die Schweiz belegen, dass eine negative Erziehung die Ausübung gewalttätigen Verhaltens wahrscheinlicher macht.

² Laut den Abbildungen im Bericht ist die mangelnde elterliche Zuwendung in der Kindheit zwischen 2007 und 2014 zurückgegangen; eine vergleichbare Entwicklung zeigt sich für die geringe elterliche Aufsicht. Für die elterliche Gewalt in der Kindheit wiederum ergibt sich entsprechend der Daten ein Rückgang bereits im Vergleich der Jahre 1999 und 2007. Zwischen 2007 und 2014 verändert sich die Rate an Jugendlichen, die elterliche Gewalt erfahren haben, nicht mehr. Mit Blick auf die Entwicklung der elterlichen Erziehung in der Jugend (letzte 12 Monate) ergeben sich nicht ganz so positive Trends: die mangelnde elterliche Aufsicht und die elterliche Gewalt sind zwischen 2007 und 2014 angestiegen, die geringe emotionale Unterstützung ist aber ebenfalls gesunken.

2 Methode und Stichprobenbeschreibung

Um Informationen zu sensiblen Themen zu erheben, zu denen Erfahrungserfahrungen ohne Zweifel gehören, stehen unterschiedliche Datenerhebungsmethoden zur Verfügung. Gewöhnlich wird allerdings auf Befragungen zurückgegriffen, d.h. die Träger der sensiblen Informationen werden gebeten, selbst Auskunft zu ihren Erfahrungen zu geben. Im Bereich der kriminologischen Forschungen werden hierbei sog. Dunkelfeldbefragungen in Form von schulklassenbasierten Befragungen durchgeführt (vgl. z.B. Ribeaud 2015 für die Schweiz, Bergmann et al. 2017 für Deutschland). Die Schülerinnen und Schüler werden dabei im Rahmen des Schulunterrichts mit einem schriftlichen oder Online-Fragebogen befragt, der von Interviewerinnen bzw. Interviewern oder Lehrkräften ausgeteilt und erläutert wird. Während der Befragung wird eine Klassenarbeitsatmosphäre hergestellt, d.h. die Schülerinnen und Schüler werden bspw. auseinander gesetzt und es wird dafür Sorge getragen, dass die Schüler/innen diszipliniert den Fragebogen ausfüllen.

Eine Voraussetzung dafür, dass die Schülerinnen und Schüler in derartigen Befragungen verlässliche Angaben machen, ist, dass Anonymität und Vertraulichkeit sichergestellt wird. Dies geschieht in mindestens zweierlei Weise: Erstens liegen durch die Befragung im Klassenkontext immer mehrere Fragebögen vor, so dass ein/e einzelne/r Schüler/in nicht identifiziert und de-anonymisiert werden kann. Dies ist auch deshalb nicht möglich, weil weder die Namen und Adressen der Schülerinnen und Schüler erhoben werden noch die Namen und Adressen der Schulen, in denen die Befragungen erfolgen. Zweitens werden die Schülerinnen und Schüler explizit darauf hingewiesen, dass Eltern, Lehrkräfte oder andere Personen in der Schule den Fragebogen nicht zur Einsicht erhalten.

Vorliegende kriminologische Studien belegen, dass die Form der klassenbasierten Jugendbefragung im Vergleich zu anderen Befragungsformen (z.B. face-to-face-Befragung) einen zentralen Vorteil hat: Schätzungen bzgl. des Vorkommens verschiedener Erfahrungen fallen deshalb korrekter aus, weil Personen aus niedrigen Bildungs- und Sozialschichten sowie Personen mit Migrationshintergrund über schulklassenbasierte Befragungen besser als über andere Herangehensweisen erreicht werden (vgl. Köllisch/Oberwittler 2004). Ebenfalls bestätigt wurde, dass Schülerinnen und Schüler valide und reliable Antworten geben (vgl. u.a. Thornberry/Krohn 2000).

Ein zusätzlicher Vorteil von schulklassenbasierten Befragungen ist, dass kostengünstig eine hohe Anzahl an Befragten erreicht werden kann. Pro Befragung werden gleichzeitig 20 oder mehr Schülerinnen und Schüler in einer Klasse erreicht. Diese müssten außerhalb der Schule jeweils einzeln kontaktiert und befragt werden, was den Kostenaufwand deutlich erhöht. Die Durchführung einer umfangreichen Studie ist über klassenbasierte Befragungen damit einfacher möglich als über andere Herangehensweisen.

Aufgrund der Vorteile der Methode der schulklassenbasierten Befragung wurde entschieden, zur Erhebung der Erfahrungserfahrungen eine entsprechende schulklassenbasierte Befragung in der Schweiz durchzuführen. Die Erfahrungserfahrungen waren jedoch nur ein Themengebiet, dem sich in der Befragung gewidmet werden sollte. Hauptsächlich beschäftigte sich die zugrundeliegende Studie mit der Verbreitung und den Einflussfaktoren des politischen Extremismus im Jugendalter. Als ein möglicher Einflussfaktor wurde dabei das elterliche Erziehungsverhalten betrachtet. Da es sich damit nicht um eine Studie handelte, die genuin der Untersuchung der elterlichen Erziehung in der Schweiz diente, konnten nur wenige Dimensionen der Erziehung mit insgesamt nur wenigen Aussagen erfragt werden. Ein Fokus wurde dabei auf das Erleben elterlicher Gewalt gelegt, da zu den negativen Auswirkungen dieser Erziehungsform mittlerweile zahlreiche Arbeiten vorliegen (u.a. Baier/Pfeiffer 2015,

Gershoff 2002) und vermutet werden konnte, dass auch der politische Extremismus durch elterliche Gewalt beeinflusst wird (Baier et al. 2013).

Insofern der Schwerpunkt der Studie auf der Untersuchung des politischen Extremismus lag, konnte nur eine Altersgruppe herangezogen werden, in der entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen ausgebildet bzw. ausgeübt werden. Die Befragung allzu junger Schülerinnen und Schüler schied daher von vornherein aus. Auch die Altersgruppe der durchschnittlich 15-jährigen Jugendlichen, die gewöhnlich bei Dunkelfeldbefragungen adressiert wird (vgl. Ribeaud 2015), erschien für eine Befragung zum politischen Extremismus zu jung. Im Vorfeld wurde daher entschieden, die Altersgruppe der 17- und 18-jährigen in der Befragung zu repräsentieren. Dies hält in methodischer Hinsicht die Herausforderung bereit, dass diese Altersgruppe in verschiedenen Schulformen zu finden ist und entsprechend all diese Schulformen in der Stichprobenziehung zu berücksichtigen sind. *Mit Blick auf das Thema der elterlichen Erziehung hat dies zugleich einen entscheidenden Nachteil: Die Erziehungserfahrungen liegen mehrheitlich in der Vergangenheit. Sie wurden retrospektiv erhoben, was bedeutet, dass mit der Befragung kein aktuelles Bild zur Erziehung in der Schweiz gezeichnet werden kann, sondern ein Bild, das sich auf die elterliche Erziehung vor fünf bis zehn Jahren bezieht. Eine Befragung von jüngeren Kindern und Jugendlichen könnte daher zu abweichenden Befunden führen.*

Für die Befragung wurde von Beginn an keine schweizweite Repräsentativität beansprucht, da dies nur mit hohem Aufwand zu erreichen wäre. Die Stichprobenziehung müsste sich über die gesamte Schweiz erstrecken; es müssten alle 26 Kantone einbezogen werden und ggf. müsste in allen Kantonen entsprechend ein Genehmigungsverfahren initiiert und erfolgreich durchlaufen werden usw. Stattdessen sollte die Befragung in sechs Kantonen erfolgen, die hinsichtlich ihrer geografischen Lage (deutschsprachige, französischsprachige und italienischsprachige Schweiz), ihres städtischen bzw. ländlichen Charakters sowie ihres Anteils an Muslimen – dies deshalb, weil in der Befragung auch der islamistische Extremismus untersucht wurde, der primär muslimische Jugendliche betrifft – die Variabilität der Schweiz zumindest in Teilen abbildet. In diesen Kantonen sollte dann eine möglichst grosse Anzahl an Schülerinnen und Schülern erreicht werden: Anvisiert wurde eine Gesamtstichprobe von 10'000 Jugendlichen. Die Stichprobe wurde deshalb so gross gewählt, weil insbesondere mit Blick auf das extremistische Verhalten davon ausgegangen wurde, dass es nur sehr selten auftritt und eine verlässliche Schätzung nur anhand einer umfangreichen Befragtenanzahl erfolgen kann.

Geplant waren Befragungen in insgesamt sechs Kantonen. Leider erteilte ein Kanton keine Genehmigung, in den Schulen im Rahmen des Schulunterrichts Befragungen durchzuführen. Ein weiterer Kanton war nicht bereit, das Projekt mit einem Empfehlungsschreiben zu unterstützen, wodurch es schwierig war, die Schulen zur Teilnahme zu motivieren. Ein Kanton machte Vorgaben zur Anzahl an Klassen, in denen Befragungen durchgeführt werden durften. Letztlich konnte daher nur in drei Kantonen das ursprünglich anvisierte Vorgehen umgesetzt und eine ausreichend hohe Anzahl an Befragten erreicht werden. Noch im Verlauf der Befragungsphase wurde daher entschieden, weitere Kantone in die Studie einzubeziehen. Unter den zusätzlich berücksichtigten Kantonen befanden sich wiederum mehrere Kantone, die eine Befragung nicht genehmigten. In weiteren Kantonen mussten Teilausfälle spezifischer Schulformen hingenommen werden. Diese Schwierigkeiten hatten erstens zur Folge, dass sich der Zeitraum der Datenerhebung vom 24.4.2017 bis zum 21.12.2017 hinzog. Zweitens konnte die hohe Anzahl angestrebter Befragter nicht erreicht werden. Drittens trägt die Gesamtstichprobe den Charakter einer Gelegenheitsstichprobe, obwohl in einzelnen Kantonen durchaus repräsentative Stichproben erreicht werden konnten (s.u.). Anhand der vorliegenden Stichprobe kann daher kein Schluss auf die Verhältnisse in der gesamten Schweiz gezogen werden.

Die Befragung wurden letztlich in folgenden zehn Kantonen durchgeführt: Basel-Land, Bern, Fribourg, Genf, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Wallis, Zürich. In jedem Kanton wurde eine nach Schulformen repräsentative Stichprobe angestrebt. Dies bedeutet, dass innerhalb der Schulformen, in de-

nen die anvisierte Altersgruppe unterrichtet wird, Zufallsziehungen von Schulen bzw. Schulklassen vorgenommen werden sollten. In den meisten Kantonen handelt es sich dabei um folgende vier Schulformen: Berufsschule (inkl. Berufsmaturität), Übergangsausbildung, Gymnasium und Fachmittelschule. In der Berufsmaturität und der Fachmittelschule kann eine Maturität erworben werden, die zu einem Studium an Hochschulen berechtigt; aus diesem Grund werden Schülerinnen und Schüler dieser Schulformen später zu einer Gruppe zusammengefasst. Das genaue Vorgehen der Stichprobenziehung unterschied sich zwischen den einzelnen Kantonen jedoch am Ende: In einigen Kantonen wurde auf Basis einer kantonsweiten Klassenliste für jede Schulform und entsprechend des Anteils in der Grundgesamtheit eine bestimmte Anzahl an Klassen per Zufall bestimmt. In anderen Kantonen wurden alle Schulen gebeten, an der Befragung teilzunehmen. Wenn sich Schulen hierfür bereit erklärten, wurde per Zufall in den Schulen jede zweite bzw. jede dritte Klasse für die Befragung ausgewählt. Dieses Vorgehen wurde angewendet, weil nicht in allen Kantonen eine für alle Schulformen vollständige Klassenliste zur Verfügung gestellt werden konnte, anhand derer eine Zufallsziehung vorgenommen hätte werden können; in diesen Kantonen lag nur eine Liste zu den Schulen vor. Da aber jeweils eine Zufallsziehung erfolgte, war eine zentrale Voraussetzung für kantonal repräsentative Stichproben erfüllt. Da zugleich jedoch die Teilnahmebereitschaft eher gering ausfiel, kann der Anspruch auf kantonal repräsentative Stichproben nicht für alle Kantone aufrechterhalten werden.

Auskunft über die Teilnahmebereitschaft können Tabelle 1 und der hier präsentierten Rücklaufstatistik entnommen werden. In allen zehn Kantonen wurden insgesamt 232 Schulen angesprochen, sich an der Befragung zu beteiligen; nur 123 Schulen und damit nur etwa die Hälfte (53.0 %) sind der Bitte nachgekommen. In den Schulen, die einer Beteiligung zustimmten, wurden insgesamt 722 Klassen für Befragungen ausgewählt. 127 Klassen lehnten eine Befragung aus verschiedenen Gründen ab (z.T. durch die verantwortliche Lehrkraft, z.T. durch die Schüler/innen oder Eltern); 595 Klassen (82.4 %) standen für eine Befragung zur Verfügung. In diesen 595 Klassen wurden 9'293 Schülerinnen und Schüler unterrichtet, von denen 8'317 und damit 89.5 % an der Befragung teilgenommen haben. Wenn es also möglich war, in einer Klasse eine Befragung durchzuführen, dann konnten neun von zehn Schülerinnen und Schülern dieser Klasse erreicht werden. Möglich ist, dass die Absage von Schulen, Klassen und Schülerinnen und Schülern ein zufälliges Ereignis darstellt und sich die Gruppe der Nicht-Teilnehmenden nicht systematisch von der Gruppe der Teilnehmenden unterscheidet. Diese Annahme kann aber aus Mangel an Informationen über die Nicht-Teilnehmenden an dieser Stelle nicht geprüft werden. *Wird die Gesamt-Rücklaufquote berechnet, dann ergibt sich eine für schulklassenbasierte Befragungen unterdurchschnittliche Quote von 39.1 %.* Zum Vergleich: In Deutschland wurden in der Vergangenheit bei ähnlichen Befragungen Rücklaufquoten von ca. 65 % erreicht (vgl. Bergmann et al. 2017). Die exakte Rücklaufquote lässt sich für die Stichprobe nicht bestimmen, weshalb in Tabelle 1 von einer „geschätzten“ Quote die Rede ist. Dies ist deshalb der Fall, weil zu den Schulen, die einer Teilnahme nicht zugestimmt haben, keine Informationen zur Anzahl an Klassen bzw. Anzahl an Schülerinnen und Schülern vorliegen, die aufgrund der Absage nicht erreicht wurden. Zur Berechnung der Rücklaufquote wurden die einzelnen Rücklaufquoten daher multiplikativ verknüpft.³ Dieser Berechnung liegt die Prämisse zugrunde, dass sich die nicht-teilnehmenden Schulen und Klassen nicht systematisch von den teilnehmenden Schulen und Klassen insbesondere hinsichtlich der Anzahl an Schülerinnen und Schülern unterscheiden.

³ 53.0 % (123 von 232 Schulen) mal 82.4 % (595 von 722 Klassen) mal 89.5 % (8317 von 9293 Schülerinnen und Schülern).

Tabelle 1: Rücklaufstatistik nach Schulform

	Gesamt	Berufsschule (inkl. Berufsmaturität)	Übergangsbildung	Gymnasium	Fachmittelschule
Bruttostichprobe: Schulen	232	120	15	82	15
Nettostichprobe: Schulen	123	61	11	41	10
Bruttostichprobe: Klassen in teilnehmenden Schulen	722	446	76	138	62
Nettostichprobe: Klassen	595	352	61	122	60
Bruttostichprobe: Schüler/innen in teilnehmenden Klassen	9293	4916	884	2490	1003
Nettostichprobe: Schüler/innen	8317	4449	770	2197	901
Rücklaufquote: Schüler/innen geschätzt	39.1	36.3	51.3	39.0	58.0
Rücklaufquote: Schüler/innen in teilnehmenden Klassen	89.5	90.5	87.1	88.2	89.8

Tabelle 1 zeigt zusätzlich die Rücklaufstatistik für die verschiedenen einbezogenen Schulformen. Deutlich wird dabei, dass die Rücklaufquote bei den Berufsschulen am niedrigsten, bei den Fachmittelschulen am höchsten ausfällt. Dies hat zur Folge, dass die Gesamtstichprobe weniger Berufsschülerinnen und -schüler enthält, als es der Verteilung in der Grundgesamtheit entspricht. Von anderen Schulformen sind hingegen zu viele Schülerinnen und Schüler vertreten; d.h. die Stichprobe spiegelt nicht exakt die Verteilung in der Grundgesamtheit wieder. Es wurde darauf verzichtet, die Verteilung in der Stichprobe mittels einer Gewichtung an die Verteilung in der Grundgesamtheit anzupassen, aus drei Gründen: Zum einen können immer nur die Antworten der Befragten gewichtet werden, die an der Befragung teilgenommen haben, d.h. eine Gewichtung setzt die nicht zu beweisende Prämisse voraus, dass die Befragungsteilnehmer den Nicht-Teilnehmenden entsprechen. Je geringer eine Rücklaufquote ausfällt, umso fraglicher ist diese Prämisse. Zum zweiten müsste eine Gewichtung jeweils pro Kanton durchgeführt werden. Dies hätte in manchen Kantonen aber zur Folge gehabt, dass einzelne Schulformen ein sehr hohes bzw. sehr niedriges Gewicht erhalten hätten, weil der Rücklauf besonders schlecht oder besonders gut war. Einzelne Fälle wären dann mit einem Vielfachen in die Auswertungen eingegangen, was als problematisch erachtet wurde. Drittens schliesslich sind verlässliche Angaben zur Verteilung der Schülerinnen und Schüler über die verschiedenen Schulformen nicht in jedem Kanton vorhanden (vgl. Problem der Nicht-Verfügbarkeit vollständiger Klassenlisten); wenn die Verteilung in der Grundgesamtheit aber nicht eindeutig bekannt ist, kann keine Anpassungsgewichtung erfolgen. Jenseits der Tatsache, dass die Berücksichtigung der zehn Kantone als Gelegenheitsstichprobe zu klassifizieren ist, ist zusätzlich zu beachten, dass die Stichprobe tendenziell zu wenig Berufsschülerinnen und -schüler und zu viele Fachmittelschülerinnen und -schüler beinhaltet, was die Generalisierbarkeit der Befunde weiter einschränkt.

Tabelle 2 berichtet die Anzahl an Befragten je Kanton. Am wenigsten Befragte wurden im Kanton Luzern erreicht (N = 153); diese stammen alle aus Berufsschulen. Die (geschätzte) Rücklaufquote fällt im Kanton Luzern mit 4.9 % sehr niedrig aus. Der Kanton Solothurn weist die zweitkleinste Stichprobe auf (N = 476), wobei in allen Schulformen Befragte erreicht wurden – die Rücklaufquote ist zugleich mit 63.8 % als gut einzustufen. Stichproben von ca. jeweils 1'000 Befragten und mehr wurden in den Kantonen Basel Land, Fribourg, Wallis und Zürich erreicht, wobei die Zusammensetzung der Stichproben dennoch z.T. von der Zusammensetzung der Grundgesamtheit abweicht (z.B. hohe Anzahl an Schülerinnen und Schülern der Übergangsbildung in Zürich bei gleichzeitig niedriger Anzahl an Gymnasiastinnen und Gymnasiasten). Niedrige Rücklaufquoten sind neben Luzern für Bern, St. Gallen und Zürich zu konstatieren, hohe Quoten für Fribourg und das Tessin.

Ebenfalls dargestellt ist in Tabelle 2 die Anzahl an Befragten nach Befragungsmodus: Bei insgesamt 3'966 Schülerinnen und Schülern wurde die Befragung von Lehrkräften administriert, bei 4'351 Befragten von geschulten Interviewerinnen bzw. Interviewern. Nur in Zürich kamen dabei beide Modi zum Einsatz, da hier ein Methodenexperiment geplant war, das die zufällige Zuweisung von Klassen

zu einer der beiden Modi beinhaltete. Aufgrund der geringen Teilnahmebereitschaft von Schulen in diesem Kanton konnte dieses Experiment aber nicht wie geplant umgesetzt werden, was daran zu erkennen ist, dass die Anzahl an Schülerinnen und Schülern je Modus ungleich hoch ist.

Tabelle 2: Anzahl Befragte nach Kanton, Schulform und Administrationsmodus

	Anzahl Befragte	Rücklaufquote: Schüler/innen geschätzt	Berufsschule (inkl. Berufsmaturität)	Übergangsbildung	Gymnasium	Fachmittelschule	Lehrkraft-administriert	Interviewer-administriert
Basel Land	939	53.4	447	21	319	152	0	939
Bern	770	23.6	336	78	322	34	770	0
Fribourg	997	82.7	534	0	319	144	0	997
Genf	768	60.7	243	38	292	195	0	768
Luzern	153	4.9	153	0	0	0	153	0
Solothurn	476	63.8	167	48	201	60	476	0
St. Gallen	848	32.2	583	88	146	31	848	0
Tessin	766	68.7	472	15	279	0	0	766
Wallis	1400	64.2	791	123	229	257	1400	0
Zürich	1200	24.0	723	359	90	28	319	881
Gesamt	8317	39.1	4449	770	2197	901	3966	4351

Die konkrete Vorgehensweise der Befragungsdurchführung gliederte sich in verschiedene Schritte. Zunächst wurden alle Schulleiterinnen und –leiter angeschrieben, über das Projekt informiert und um Teilnahme gebeten. Die Einwilligung bzw. Absage wurde kurz darauf telefonisch eingeholt. Wenn eine Schule einwilligte, wurden ggf. auf Basis der Rückmeldung zur Klassenanzahl jene Klassen zufällig bestimmt, die an der Befragung teilnehmen sollten (in anderen Fällen, in denen vorab Informationen zur Klassenanzahl vorhanden waren, wurde die Stichprobe bereits vorher gezogen). Im Anschluss wurde dann der direkte Kontakt mit den für die ausgewählten Klassen zuständigen Lehrkräften gesucht. Diese wurden z.T. telefonisch, z.T. per E-Mail über Inhalte und Ablauf der Befragung informiert. Zusätzlich wurden den Lehrkräften Elterninformationsschreiben zugestellt. Das Elterninformationsschreiben sollte an die Schülerinnen und Schüler vor der Durchführung der Befragung verteilt werden und skizzierte grob die Inhalte der Befragung. Eine Einwilligung der Eltern zur Befragung des Kindes wurde dabei nicht erhoben, da die Jugendlichen aufgrund ihres Alters selbst über eine Teilnahme entscheiden konnten. Die Eltern hatten jedoch die Möglichkeit, anzugeben, dass sie nicht möchten, dass ihr Kind an der Befragung teilnimmt. Die Schritte der vorbereitenden Organisation wurden z.T. durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts, z.T. durch extra hierfür angestellte und geschulte Interviewerinnen und Interviewer durchgeführt.

In den Klassen, in denen die Lehrkräfte die Befragung administrieren sollten, wurden diese vorher vom Projektteam ausführlich instruiert. In den Klassen, in denen Interviewerinnen und Interviewer für die Durchführung zuständig waren, wurde ein Termin abgesprochen, an dem die Interviewerinnen und Interviewer die Klasse aufsuchen sollten. Am Befragungstag sollten sich die Interviewerinnen und Interviewer ca. zehn Minuten vor Beginn des Unterrichts an einem mit der zuständigen Lehrkraft vereinbarten Ort einfinden und nochmals die wichtigsten Punkte des Befragungsablaufs klären. In der Klasse stellten sie sich zu Beginn der Befragung vor, führten kurz in die Thematik der Befragung ein und starteten diese. Dabei betonten sie, dass die Befragung anonym und freiwillig ist.

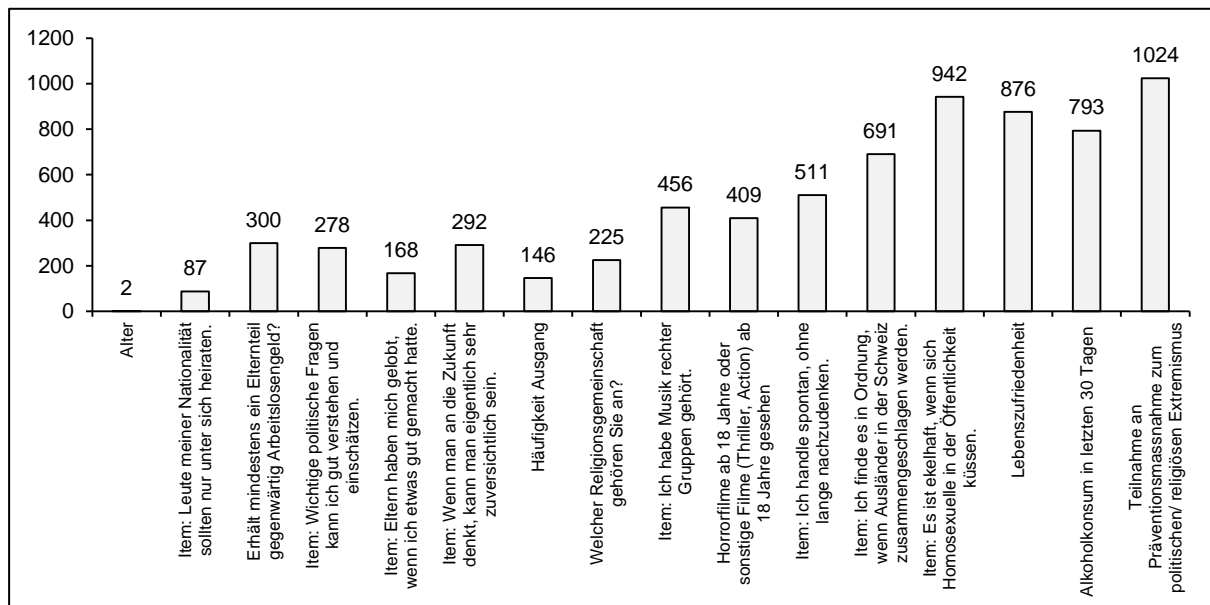
Für die Befragung stand eine Schulstunde zur Verfügung, auch wenn in Ausnahmefällen etwas mehr Zeit von den Lehrkräften eingeräumt wurde. Aufgrund der Befragungseinführung durch die Lehrkraft bzw. die Interviewerinnen und Interviewer konnten diese 45 Minuten nicht vollständig für die Befragung genutzt werden. Im Durchschnitt dauerte das Ausfüllen des Fragebogens 40 Minuten.

Durchgeführt wurde eine standardisierte Online-Befragung. Dies bedeutet einerseits, dass im Fragebogen meist geschlossene Fragen präsentiert wurden und nur an wenigen Stellen von den Jugendlichen in offener Form Antworten gegeben werden konnten. Bei den geschlossenen Fragen kamen mehrheitlich Instrumente zum Einsatz, die in der Vergangenheit bereits in anderen Befragungen eingesetzt wurden und deren Reliabilität und Validität belegt wurde. Nur bzgl. der Abfrage extremistischer Einstellungen und Verhaltensweisen wurden z.T. neue Instrumente entwickelt. Andererseits bedeutet die Durchführung einer Online-Befragung, dass diese jeweils nur in den Computerräumen einer Schule erfolgen kann; dies musste also im Vorhinein organisiert werden, stellte aber in den wenigsten Fällen ein Problem dar. Der Zugang zu dieser Online-Befragung, für die das Programm Unipark genutzt wurde, war auf Basis einer Code-Nummer möglich, die den Interviewerinnen und Interviewern bzw. Lehrkräften im Vorhinein mitgeteilt wurde.

Der Einsatz einer Online-Befragung hat den Vorteil, dass der Schritt der Dateneingabe, der bei der Durchführung von schriftlichen, schulklassenbasierten Befragungen nötig ist, entfällt. Dies bringt Zeiteinsparungen mit sich, obwohl eine Aufbereitung der Daten gleichwohl nötig ist. Bei der Datenaufbereitung wurde insbesondere auf Fälle geachtet, die die Befragung sehr früh abgebrochen haben bzw. die die Befragung augenscheinlich nicht ernst genommen haben, erkennbar an Antwortmustern bzw. an Spassantworten. Auf Basis der Prüfungen wurden 38 Fälle aus dem Datensatz entfernt, so dass *letztlich 8317 Fälle für Auswertungen zur Verfügung standen.* Die Vorteile einer Online-Befragung sind weitestgehend nicht mit Nachteilen in anderen Bereichen verbunden: Experimentelle Studien konnten belegen, dass sich das Antwortverhalten bei Online-Befragungen im Vergleich zu schriftlichen Befragungen nicht unterscheidet, d.h. Häufigkeits- und Zusammenhangsauswertungen nicht von der Befragungsmethode abhängen (Baier 2018). Einen Nachteil haben Online-Befragungen im Vergleich zu schriftlichen Befragungen aber dennoch: die Anzahl an fehlenden Werten steigt mit zunehmender Befragungsdauer. Aus diesem Grund wurde die Befragung von vornherein auf 45 Minuten beschränkt. Hier zeigte sich ebenfalls, dass die Anzahl fehlender Wert zum Ende der Befragung ansteigt: Zum Einen, weil für bestimmte Schülergruppen die Befragungszeit nicht ausreichte, zum Anderen, weil nach einer Zeit anscheinend Ermüdungseffekte auftreten und die Schülerinnen und Schüler dazu übergehen, ohne Antwort auf die nächste Seite zu wechseln. Zwar wurde versucht, einem solchen „Weiterklicken“ mit technischen Mitteln zu begegnen: Das Programm Unipark bietet die Möglichkeit, einen Befragungsteilnehmer vor dem Wechsel auf eine neue Fragebogenseite darauf hinzuweisen, dass auf Fragen noch keine Antworten gegeben wurde – allerdings hält der entsprechende Hinweis nicht davon ab, Fragen auszulassen. Bewusst wurde darauf verzichtet, die Schülerinnen und Schüler zu verpflichten, eine Antwort zu geben, weil dies dem Prinzip der Freiwilligkeit der Teilnahme widersprochen hätte. Abbildung 1 illustriert das Problem der zunehmenden Anzahl an fehlenden Werten. Die erste Frage im Fragebogen lautete, welches Alter ein Befragter hat. Hier liegen nur zwei Fälle vor, die keine Antwort abgaben. Die letzte Frage im Fragebogen widmete sich der Teilnahme an Massnahmen zur Vorbeugung politischen bzw. religiösen Extremismus. Auf diese letzte Frage im Fragebogen gaben 1024 Jugendliche keine Antwort, was einem Anteil an 12.3 % aller Befragten entspricht. Zusätzlich dargestellt in Abbildung 1 sind verschiedene Fragen bzw. Items des Fragebogens, die über diesen von vorn nach hinten verteilt sind und etwa jeweils im gleichen Abstand zueinander stehen. Die Anzahl fehlender Werte steigt nicht linear an, was darauf hindeutet, dass unterschiedliche Prozesse dafür verantwortlich sind, warum keine Antwort gegeben wird (u.a. Abbruch der Befragung, Desinteresse, Ermüdung, sozial erwünschtes Antwortverhalten). Bis etwa zur Hälfte der Befragung (Frage nach Religionsgemeinschaft) liegt der Anteil fehlender Werte unter vier Prozent; ab etwa der Hälfte der Befragung steigt er auf mindestens fünf Prozent. Ab dem letzten Viertel der Befragung (Item zur Einstellung zur Homosexualität) steigt er auf zehn Prozent. Zu berücksichtigen ist, dass der Anteil fehlender Werte u.a. mit der Schulform variiert: Wird die letzte Frage nach der Teilnahme an Extremismus-Präventionsmassnahmen betrachtet, so ist der Anteil an fehlenden Werten in Fachmittelschulen (8.2 % fehlende Werte) und Gymnasien (9.2 %) am niedrigsten, in der Übergangsausbildung am höchsten (21.9 %; Berufsschule/-maturität: 13.0 %). Es handelt sich also um einen selektiven Ausfall,

der umso deutlicher wird, je länger eine Befragung dauert. Dies ist bei den Auswertungen zu berücksichtigen, wobei an dieser Stelle darauf hinzuweisen ist, dass sich die Fragen zum politischen Extremismus und zum Erziehungsverhalten in den ersten drei Vierteln des Fragebogens befanden.

Abbildung 1: Anzahl an Befragten mit fehlenden Werten nach Items im Fragebogen



In der nachfolgenden Tabelle 3 finden sich verschiedene sozio-demografische Merkmale, die der Stichprobenbeschreibung dienen. Wird zunächst die Gesamtstichprobe betrachtet, so zeigt sich, dass das Ziel, im Durchschnitt 17- bis 18-jährige Jugendliche zu befragen, erreicht wurde: 55.8 % der Jugendlichen weisen ein Alter von 17 oder 18 Jahren auf; nur 22.5 % sind jünger. Das Geschlechterverhältnis der Befragung ist ausgewogen (männliche Jugendliche 49.7 %, weibliche Jugendliche 50.3 %).

Die Form des Zusammenlebens wurde mit der Frage danach, wo man derzeit wohnt, erfragt. Zur Auswahl standen verschiedene Antwortmöglichkeiten sowie zusätzlich die Option, weitere Formen individuell einzutragen. Dargestellt in Tabelle 3 sind nur die beiden am häufigsten vorkommenden Formen des Zusammenlebens: 66.8 % der Jugendlichen gaben an, mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu wohnen, 16.6 % leben bei einem alleinerziehenden Elternteil (meist alleinerziehende Mutter), ebenfalls 16.6 % woanders (allein; mit Partner/in; in Wohngemeinschaft usw.).

Um das Bildungsniveau der Eltern zu erheben, sollten die Jugendlichen getrennt für Mutter und Vater Fragen nach dem Schulabschluss bzw. einem Fachhochschul-/Hochschul-/Universitätsabschluss beantworten. Berücksichtigt wurde der höchste berichtete Schulabschluss; d.h. wenn der Vater ein Studium abgeschlossen hat und die Mutter über einen Sekundarschulabschluss verfügt, wurde der Abschluss des Vaters in die Variablenbildung einbezogen. Deutlich wird in den Auswertungen ein hohes durchschnittliches Bildungsniveau der Familien: In 60.1 % aller Familien hat mindestens ein Elternteil eine abgeschlossene Maturität bzw. ein abgeschlossenes Studium; nur in 7.8 % aller Familien verfügen die Eltern nicht über einen Schulabschluss.

Der Anteil an Jugendlichen, die selbst Sozialhilfe bzw. deren Eltern Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe erhalten, liegt in der Stichprobe bei 15.6 %. Dieses Merkmal dient als Indikator für die ökonomisch schlechte Lage. Andere Indikatoren wie das Durchschnittseinkommen o.ä. wurden in der Befragung nicht erhoben.

Zusätzlich sollten die Jugendlichen die Einwohnerzahl ihrer Gemeinde mitteilen. Unterschieden werden an dieser Stelle drei Gemeindegrossen: In einer ländlichen Gemeinde mit unter 5'000 Einwohnerinnen und Einwohnern leben 44.7 % aller befragten Schülerinnen und Schüler, in einer städtischen Gemeinde ab 20'000 Einwohnerinnen und Einwohnern 17.7 %.

Ein letztes Merkmal betrifft das Vorliegen eines Migrationshintergrunds. Der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist mit 52.1 % recht hoch, was aber aufgrund der Tatsache, dass die Schweiz ein Einwanderungsland ist, nicht überrascht. In einer Jugendbefragung im Kanton Zürich wird mit 62.9 % ein Anteil an Befragten berichtet, der sogar noch höher ausfällt (Ribeaud et al. 2018). Um den Migrationshintergrund zu bestimmen, wurden die Jugendlichen gebeten, anzugeben, in welchem Land die leibliche Mutter und der leibliche Vater geboren worden sind. Wenn mindestens ein Elternteil nicht in der Schweiz geboren wurde, dann wird vom Vorliegen eines Migrationshintergrunds bei einem Befragten ausgegangen. Sind beide Elternteile nicht in der Schweiz geboren, wurde zur Zuordnung eines Befragten zu einem konkreten Herkunftsland das Geburtsland der Mutter herangezogen. Lagen fehlende Angaben zum Geburtsland der Eltern vor, was nur selten der Fall war, wurden weitere Informationen zur Staatsangehörigkeit der Eltern bzw. zum Geburtsland und zur Staatsangehörigkeit des Befragten selbst zur Bestimmung des Migrationshintergrunds genutzt.

In Tabelle 3 sind die sozio-demografischen Variablen getrennt für die Schulformen dargestellt. Wie bereits erwähnt, wurden dabei die Schülerinnen und Schüler der Berufsmaturität und der Fachmittelschule zu einer Gruppe zusammengefasst. Von allen Befragten besuchen damit 52.0 % die Berufsschule, 12.3 % die Fachmittelschule bzw. Berufsmaturität, 26.4 % ein Gymnasium und 9.3 % eine Übergangsausbildung. Für alle sozio-demografischen Variablen ergeben sich signifikante Unterschiede im Vergleich der Schulformen. Folgende Befunde sind dabei hervorzuheben:

- Schülerinnen und Schüler der Übergangsausbildung weisen besonders häufig ein niedriges Alter auf; 68.1 % der Befragten sind jünger als 17 Jahre.
- In der Fachmittelschule/Berufsmaturität bzw. in Gymnasien fällt der Anteil männlicher Befragter unterdurchschnittlich aus.
- Gymnasiastinnen und Gymnasiasten leben am häufigsten (77.2 %) mit beiden leiblichen Elternteilen zusammen.
- Der Anteil an Befragten, deren Eltern nicht über einen Schulabschluss verfügen, ist in der Übergangsausbildung mit 13.4 % am höchsten; an Gymnasien beträgt dieser Anteil dagegen nur 3.4 %.
- In der Übergangsausbildung ist ebenfalls der Anteil an Jugendlichen am höchsten, die selbst bzw. deren Eltern Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld beziehen (28.9 %).
- Hinsichtlich der regionalen Zugehörigkeit sind die Unterschiede weniger ausgeprägt. Die Befragten der Fachmittelschule/Berufsmaturität und der Gymnasien kommen etwas seltener aus städtischen Gebieten, die Befragten der Übergangsausbildung etwas häufiger (15.9 zu 22.8 %).
- Der Anteil an Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund aufweisen, fällt in Gymnasien mit 43.9 % am niedrigsten, in der Übergangsausbildung mit 76.4 % am höchsten aus.

Tabelle 3: Sozio-demografische Merkmale nach Schulform

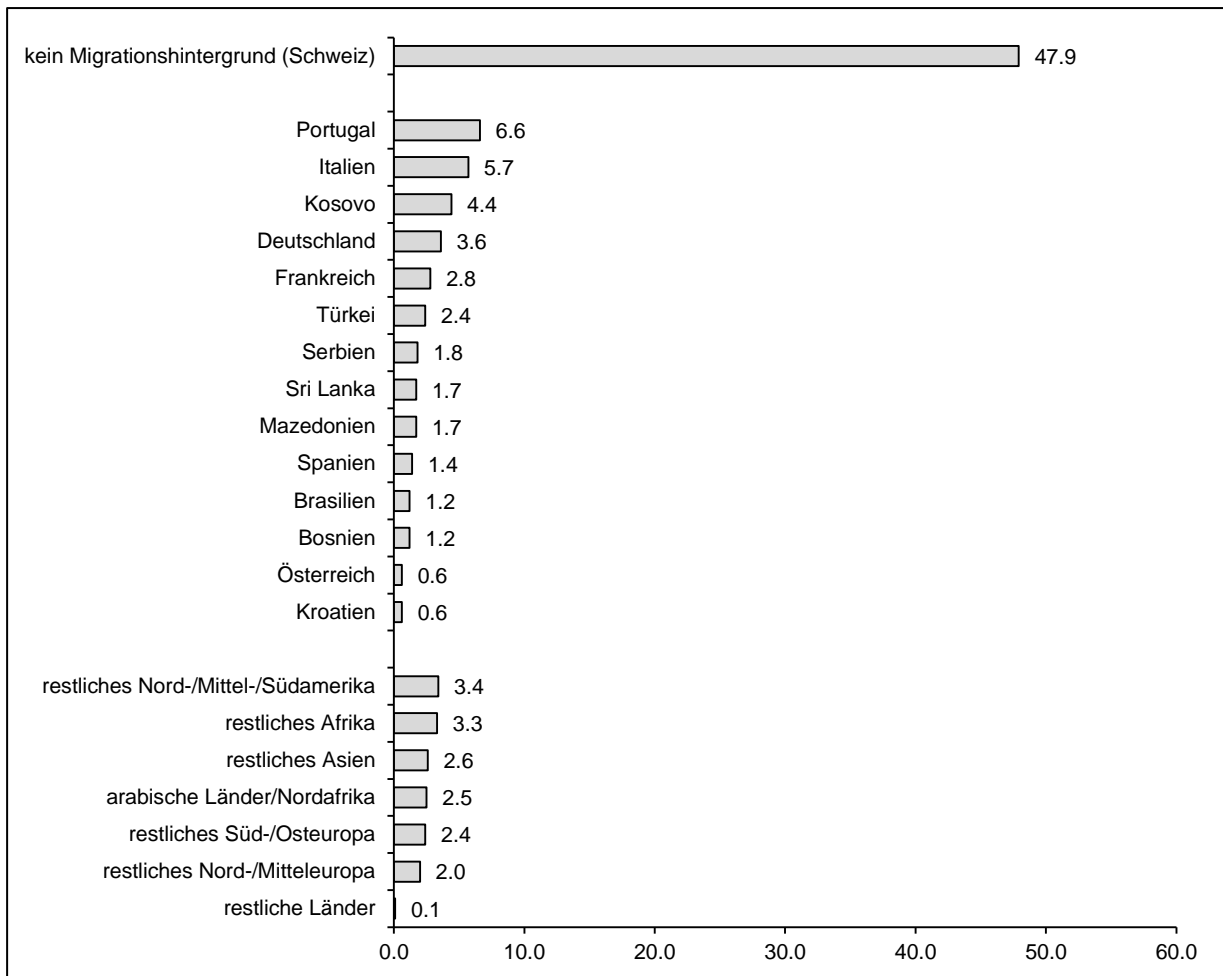
		Gesamt	Berufsschule	Fachmittelschule/ Berufsmaturität	Gymnasium	Übergangsbildung
Alter	unter 17	22.5	7.5	20.4	36.8	68.1
	17/18	55.8	55.6	72.0	59.0	26.4
	über 18	21.7	36.9	7.6	4.2	5.6
Geschlecht: männlich		49.7	55.5	33.8	43.9	54.9
Zusammenleben	mit beiden leiblichen Eltern	66.8	62.5	68.8	77.2	58.7
	mit alleinerziehendem Elternteil	16.6	16.2	19.5	14.4	21.4
	anderes	16.6	21.3	11.7	8.4	19.9
Bildungsniveau Eltern	kein Schulabschluss	7.8	9.6	6.0	3.4	13.4
	Sekundarschulabschluss	32.0	38.5	28.8	19.4	36.7
	Abschluss Maturität/Studium	60.1	51.9	65.2	77.3	49.9
Bezug Arbeitslosengeld/Sozialhilfe		15.6	16.2	19.0	8.4	28.9
Stadt/ Land	ländlich (unter 5000 Einw.)	44.7	46.9	43.2	42.2	41.8
	kleinstädtisch (unter 20000 Einw.)	37.6	35.0	40.9	41.8	35.4
	städtisch (ab 20000 Einw.)	17.7	18.1	15.9	15.9	22.8
Migrationshintergrund		52.1	51.8	53.1	43.9	76.4

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .001$

Eine letzte Auswertung zur Stichprobenbeschreibung bezieht sich noch einmal auf die Gesamtstichprobe. In Abbildung 2 sind die verschiedenen Gruppen an Befragten, die einen Migrationshintergrund aufweisen, dargestellt. Wenn sich zu einem Herkunftsland mindestens 50 Befragte in der Stichprobe befanden, wird das Herkunftsland einzeln ausgewiesen. Wenn weniger Befragte erreicht wurden, wurden übergeordnete Ländergruppen gebildet. Wie Abbildung 2 zeigt, wird die grösste Gruppe an Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch die portugiesischen Jugendlichen gebildet (6.6 % der Gesamtstichprobe). Die zweitgrösste Migrantengruppe bilden Jugendliche, von denen mindestens ein Elternteil in Italien geboren wurde (5.7 %), die drittgrösste Gruppe Jugendliche, von denen mindestens ein Elternteil im Kosovo geboren wurde (4.4 %). Die kleinsten Gruppen, zu denen noch einzelne Herkunftsländer unterschieden werden konnten, bilden die Jugendlichen aus Österreich und aus Kroatien.

Werden die Herkunftsländergruppen betrachtet, so zeigt sich, dass 3.4 % der Befragten aus Nord-, Mittel- oder Südamerika stammen (ohne Brasilien). Befragte aus Kolumbien, den USA oder Peru sind in dieser Gruppe noch relativ häufig zu finden (allerdings jeweils weniger als 50 Fälle). Weitere 3.3 % kommen aus Ländern des restlichen Afrikas (ohne nordafrikanische Länder), wobei die Schülerinnen und Schüler u.a. aus Angola und Eritrea stammen. 2.6 % der Jugendlichen sind aus einem asiatischen Land (ohne Sri Lanka), u.a. aus Indien, Vietnam oder von den Philippinen. Weitere 2.5 % stammen aus arabischen oder nordafrikanischen Ländern, d.h. aus primär islamisch geprägten Ländern (u.a. Afghanistan, Marokko, Algerien, Irak). 2.4 % der Befragten kommen aus weiteren Ländern Süd- und Osteuropas (u.a. Polen, Ungarn, Russland), 2.0 % aus restlichen Ländern Nord- und Mitteleuropas (u.a. Belgien, Niederlande). Zehn weitere Jugendliche (0.1 %) stammen aus Australien, Neuseeland oder Israel („restliche Länder“).

Abbildung 2: Anteil Befragte mit Migrationshintergrund (in %)



3 Ergebnisse

3.1 Häufigkeit des Erlebens verschiedener Formen elterlicher Erziehung

Im Fragebogen wurde der Teil, in dem es um das Thema elterliche Erziehung ging, wie folgt eingeleitet: „Wie haben Ihre Eltern Sie erzogen? Mit Eltern meinen wir die Personen, mit denen Sie die meiste Zeit zusammengelebt haben. Haben Sie zum Beispiel mit Stiefeltern zusammen gelebt, dann antworten Sie bitte für diese.“ Durch die Einleitung sollte deutlich gemacht werden, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Antwort auf jene Erziehungspersonen beziehen sollten, mit denen sie den Grossteil ihrer Kindheit und Jugend verbracht haben. Erhoben wurden mit Blick auf die Vergangenheit insgesamt die zuvor genannten vier Formen der elterlichen Erziehung: der Einsatz elterlicher Gewalt, die elterliche Zuwendung, die elterliche Kontrolle und die elterliche Inkonsistenz. Der Einsatz elterlicher Gewalt wurde mit vier Aussagen erfasst, die auf das Instrument von Baier et al. (2009, S. 52) zurückgehen, wobei die Antwortkategorien im Vergleich zu diesem Instrument verändert wurden. Die nachfolgenden Aussagen waren von den Jugendlichen von „1 – nie“ bis „5 – sehr oft“ zu beantworten⁴:
Meine (Stief-)Eltern haben

- mir eine runtergehauen (z.B. Ohrfeige).
- mich hart angepackt oder gestossen.
- mich mit einem Gegenstand geschlagen.
- mich mit der Faust geschlagen, mich getreten, mich geprügelt oder zusammengeschlagen.

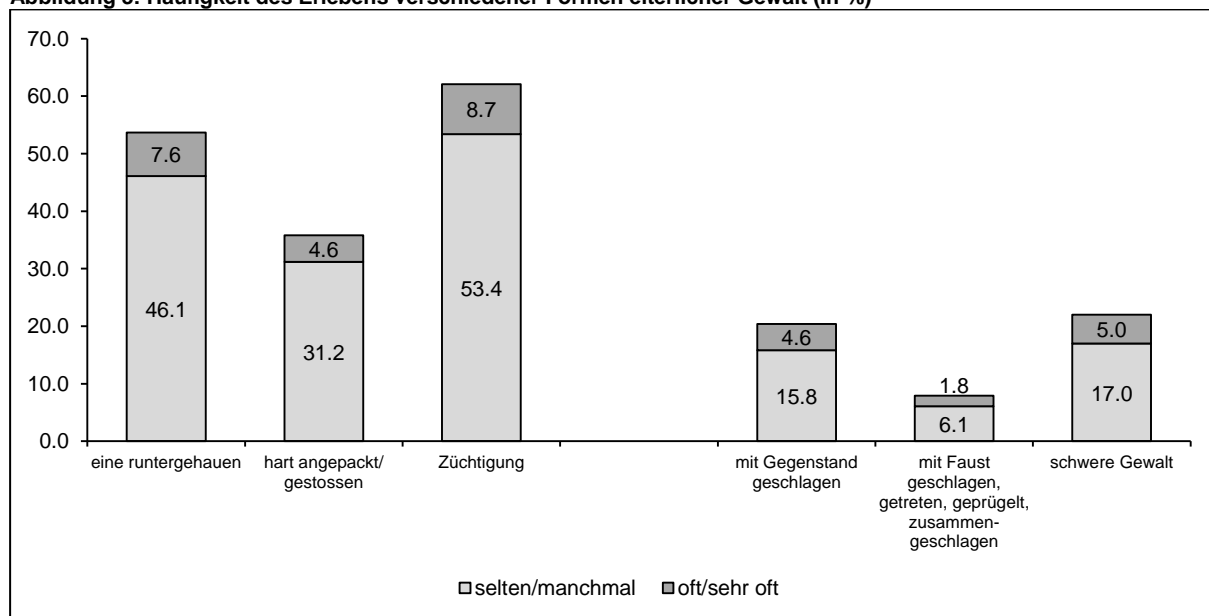
Abbildung 3 berichtet den Anteil an Befragten, die elterliche Gewalt erlebt haben, getrennt für die verschiedenen Items. Dabei werden je nach Häufigkeit des Erlebens zwei Gruppen unterschieden („selten/manchmal“ und „oft/sehr oft“). Zusätzlich wird in Anlehnung an Baier et al. (2009) zwischen zwei Formen der elterlichen Gewalt unterschieden: Zur Züchtigung werden die ersten beiden Formen der physischen Gewalt zusammengefasst, zur schweren Gewalt die letzten beiden Formen. Der ebenfalls dargestellte Gesamtindex „Züchtigung“ bzw. „schwere Gewalt“ stellt einen sogenannten Maximalwertindex dar. Dies bedeutet, dass die Angabe berücksichtigt wird, die eine höhere Häufigkeit beinhaltet. An einem Beispiel aufgezeigt heisst dies: Wenn ein Befragter angegeben hat, „selten“ eine Ohrfeige bekommen zu haben, bei der Frage nach dem hart anpacken/stossen aber mit „sehr oft“ geantwortet hat, geht in den Index die letztgenannte Angabe ein – der Befragte hat also „sehr oft“ Züchtigung erlebt. Zu den einzelnen Gewaltformen ergeben sich hohe Prävalenzraten. Insgesamt gaben 53.7 % der Schülerinnen und Schüler an, dass sie in der Vergangenheit eine Ohrfeige o.ä. bekommen haben („runtergehauen“); für 7.6 % war dies sogar oft oder sehr oft der Fall. Ein hartes Anpacken bzw. Stossen berichten insgesamt 35.8 % (darunter 4.6 % häufig). Mindestens eine Form der Züchtigung haben 62.1 % aller Befragten erlebt und damit fast zwei Drittel der Jugendlichen. Etwa jeder elfte Jugendliche (8.7 %) berichtet vom häufigen Erleben von Züchtigungen.

Der Blick auf die schwere Gewalt zeigt zunächst, dass diese insgesamt seltener in der Erziehung vorkommt. Dennoch haben noch 22.0 % aller Schülerinnen und Schüler mindestens selten schwere elterliche Gewalt erlebt; 5.0 % berichten von häufiger schwerer Gewalt. Der Vergleich der beiden als schwere Gewalt eingestuften Verhaltensweisen belegt, dass das Schlagen mit einem Gegenstand die häufiger vorkommende Verhaltensweise ist. Insgesamt 1.8 % der Befragten und damit ein kleiner Anteil gab an, häufiger mit der Faust geschlagen worden zu sein bzw. andere schwere Übergriffe von Seiten der Eltern erlebt zu haben.

⁴ Die weiteren Antwortkategorien lauteten: „2 – selten“, „3 – manchmal“ und „4 – oft“. Die Aussagen wurden wie folgt eingeleitet: „Wie oft kam es in der Vergangenheit vor, dass Ihre (Stief-)Eltern Sie geschlagen haben?“

Für die weitere Analyse wurden die Angaben der Jugendlichen zur Züchtigung und zur schweren Gewalt zusammengefasst. Dabei wird nur mehr unterschieden, ob Jugendliche schwere Gewalt, Züchtigungen oder keine Gewalt erlebt haben. Die Indexbildung erfolgte dabei wiederum über einen Maximalwertbefehl: Wenn ein/e Befragte/r schwere Gewalt erlebt hat, wird die entsprechende Angabe im Index berücksichtigt (auch wenn er/sie zusätzlich Züchtigungen erlebte); hat er/sie ausschliesslich Züchtigungen erlebt, dann geht diese Angabe in den Index ein. *Im Ergebnis zeigt sich, dass 21.9 % aller befragten Jugendlichen schwere Gewalt in der Vergangenheit erlebt haben, 41.4 % Züchtigungen. Dies bedeutet, dass insgesamt fast zwei Drittel aller Jugendlichen (63.3 %) mindestens selten irgendeine Form der elterlichen Gewalt erfahren haben* (vgl. auch Abbildung 5). An dieser Stelle ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass die Jugendlichen aus der Vergangenheit berichtet haben und keine Aussage über die aktuelle Verbreitung von elterlicher Gewalt in der Erziehung getroffen werden kann; dennoch lässt sich auf Basis dieses Befundes folgern, dass elterlicher Gewalt noch immer ein Bestandteil der Erziehungskultur vieler Familien in der Schweiz ist.

Abbildung 3: Häufigkeit des Erlebens verschiedener Formen elterlicher Gewalt (in %)



Die Aussagen zur Erfassung der weiteren Erziehungsstile lauteten wie folgt⁵: Meine (Stief-)Eltern haben

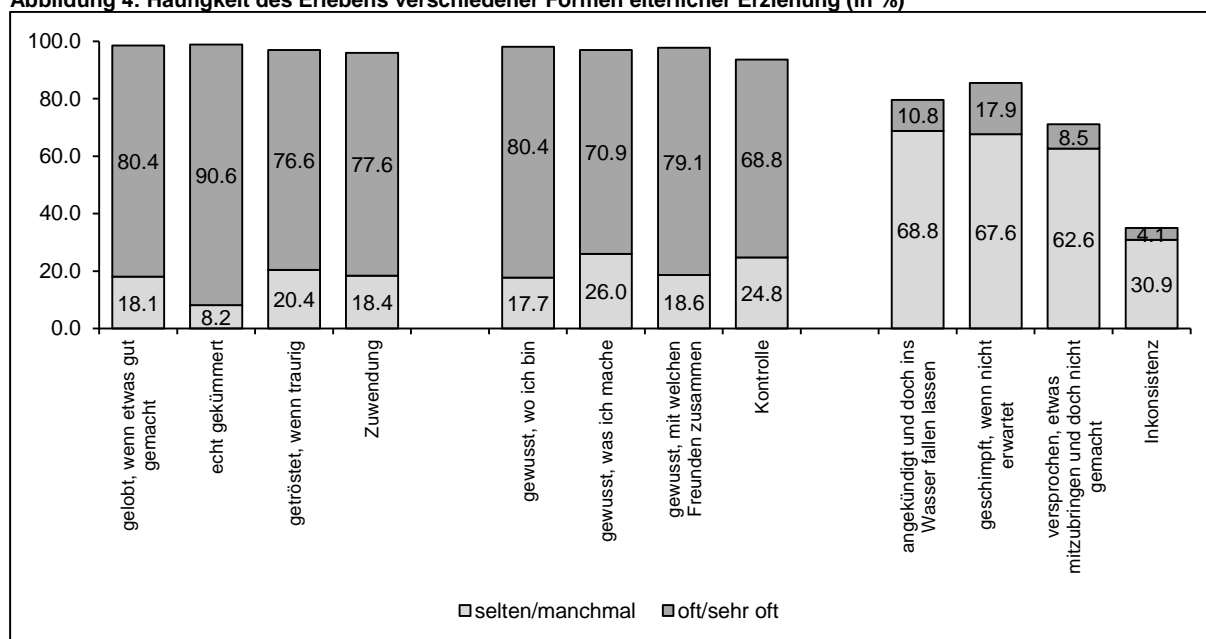
- mich gelobt, wenn ich etwas gut gemacht hatte. (Zuwendung)
- sich echt um mich gekümmert. (Zuwendung)
- mich getröstet, wenn ich traurig war. (Zuwendung)
- gewusst, wo ich bin, wenn ich nicht zu Hause war. (Kontrolle)
- gewusst, was ich mache, wenn ich nicht zu Hause war. (Kontrolle)
- gewusst, mit welchen Freunden ich zusammen bin, wenn ich nicht zu Hause war. (Kontrolle)
- etwas ankündigt (z.B. einen Ausflug) und es dann doch ins Wasser fallen lassen. (Inkonsistenz)
- mit mir geschimpft, wenn ich es gar nicht erwartet habe. (Inkonsistenz)
- mir versprochen, etwas mitzubringen, es dann aber doch nicht gemacht. (Inkonsistenz)

⁵ In den Klammern ist nach jedem Item die zugehörige Erziehungsstildimension aufgeführt. Die Zuwendungs- und Kontrollitems sind an das Instrument von Doering und Baier (2011, S. 77) angelehnt, die Items zur Erfassung der elterlichen Inkonsistenz entstammen dem Instrument von Krohne und Pulsack (1995). Eingeleitet wurde die entsprechende Frage im Fragebogen mit „Denken Sie bitte an die Erziehung durch Ihre (Stief-)Eltern. Wie oft kam in der Vergangenheit Folgendes vor?“. Die Antwortkategorien waren dieselben wie bei der Erfassung der elterlichen Gewalt.

Die Auswertungen und Abbildung 4 belegen, dass Zuwendung und Kontrolle, die als positive Erziehungsstildimensionen eingestuft werden können, eine grosse Verbreitung haben. Zwischen 76.6 und 90.6 % der Jugendlichen berichteten, dass sie verschiedene Formen der elterlichen Zuwendung oft oder sehr oft erlebt haben, zwischen 70.9 und 80.4 %, dass sie verschiedene Formen der elterlichen Kontrolle häufig erlebt haben. Häufige Erfahrungen elterlicher Inkonsistenz wurden hingegen seltener berichtet, wobei gleichzeitig darauf hinzuweisen ist, dass jeweils ca. zwei Drittel der Befragten zumindest selten oder manchmal Inkonsistenzen erlebt haben. Immerhin 17.9 % der Befragten bestätigten, dass die Eltern häufig mit ihnen geschimpft haben, obwohl sie das nicht erwarteten; 8.5 % gaben an, dass die Eltern häufiger versprochen haben, etwas mitzubringen, es dann aber doch nicht gemacht haben.

Um die verschiedenen Aussagen einer Erziehungsstildimension zusammen zu fassen, wurde in einem ersten Schritt geprüft, ob die Aussagen tatsächlich unterschiedliche Erziehungsstile messen. Eine explorative Faktorenanalyse bestätigt dies: Die neun Items laden auf drei Faktoren, wobei jeder Faktor eine der drei Erziehungsstildimensionen abbildet (Faktorladungen > .65). Da es bei diesen Erziehungsstilen nicht darum geht, zu identifizieren, ob mindestens einmal ein bestimmtes Verhalten von Seiten der Eltern gezeigt wurde (vgl. elterliche Gewalt), sondern ein durchschnittliches Erziehungsverhalten sichtbar gemacht werden soll, wurden die Antworten zu den jeweils drei Aussagen einer Erziehungsstildimension durch Mittelwertbildung zusammengefasst. Jugendliche mit Mittelwerten von 1.00 bis 2.34 weisen eine geringe Zuwendung/Kontrolle/Inkonsistenz auf, Jugendliche mit Mittelwerten über 2.34 bis 3.67 eine mittlere Zuwendung/Kontrolle/Inkonsistenz (über 3.67 hohe Zuwendung/Kontrolle). Entsprechend der in Abbildung 4 dargestellten Ergebnisse dieser Mittelwertskalen gilt, dass 77.6 % aller befragten Jugendlichen eine hohe Zuwendung, 68.8 % eine hohe Kontrolle und 4.1 % eine hohe inkonsistente Erziehung erlebt haben. Dies bedeutet, dass mehr als zwei Drittel aller Jugendliche positive Erziehungserfahrungen berichten.

Abbildung 4: Häufigkeit des Erlebens verschiedener Formen elterlicher Erziehung (in %)



Für zwei der in der Befragung erhobenen Erziehungsstildimensionen ist es möglich, einen Vergleich mit einer deutschen Jugendbefragung zu ziehen. Im Jahr 2015 befragte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen 10'638 Schülerinnen und Schüler der neunten Jahrgangsstufe repräsentativ im Bundesland Niedersachsen (Bergmann et al. 2017). In diesem Bundesland wohnt etwa

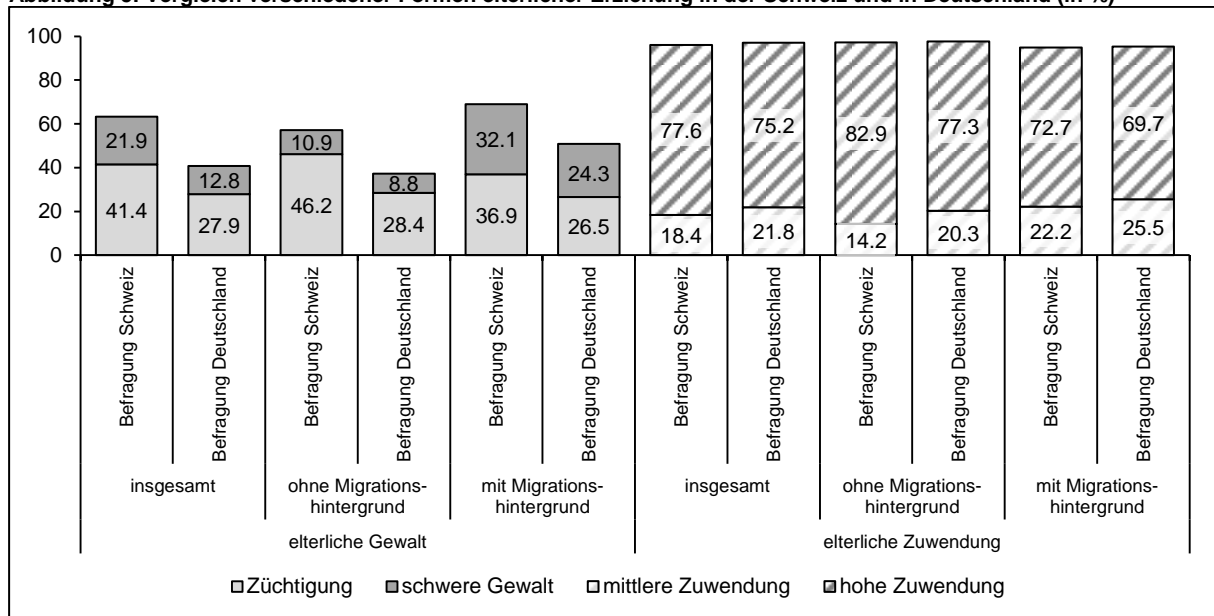
jede zehnte in Deutschland lebende Person (7.9 Millionen Einwohner). In verschiedener Hinsicht (u.a. Ausländeranteil, wirtschaftlicher Status, Stadt-Land-Verteilung) weist Niedersachsen Merkmale auf, die in etwa vergleichbar sind mit dem bundesdeutschen Durchschnitt; dieses Bundesland zum Vergleich mit der Schweiz heranzuziehen erscheint daher angemessener als bspw. einen Stadtstaat (Berlin, Bremen, Hamburg) oder ein ostdeutsches Bundesland (mit niedrigem Ausländeranteil) zu berücksichtigen. Im Unterschied zur Befragung in der Schweiz wurden etwas jüngere Jugendliche befragt (im Durchschnitt 15-jährige Schülerinnen und Schüler); zudem lag die Rücklaufquote mit 68.5 % deutlich höher. Von allen Befragten der niedersachsenweiten Jugendbefragung wiesen 24.0 % einen Migrationshintergrund auf, der unter Bezug auf die leiblichen Eltern und deren Geburtsland bzw. Staatsangehörigkeit bestimmt wurde. Da es insbesondere mit Blick auf dieses Merkmal deutliche Unterschiede zur Schweizer Befragung gibt (Anteil Migrationshintergrund: 52.1 %) und da dieses Merkmal zugleich mit der Erziehungskultur korreliert ist (s.u.), sollte bei den Auswertungen der Migrationshintergrund mit berücksichtigt werden.

Hinsichtlich der konkreten Abfrage der Erziehungsstile ist Folgendes zu beachten: In der Befragung in Deutschland wurden zur Erfassung der Zuwendung dem Wortlaut nach identische Items genutzt; die Antwortkategorien waren ebenfalls identisch. Allerdings sollten die Jugendlichen das Erziehungsverhalten getrennt für den Vater und die Mutter berichten. Um aus den differenzierten Angaben einen Gesamtwert für die Zuwendung zu berechnen, wurden zuerst für jedes Elternteil Zuwendungswerte bestimmt (Mittelwertskala); anschliessend wurde aus dem Wert zum Vater und zur Mutter der Gesamtmittelwert berechnet (und entsprechend der Schweizer Befragung gruppiert). Zur Erfassung der elterlichen Gewalt wurden in der Befragung in Niedersachsen ebenfalls dem Wortlaut nach identische Items eingesetzt.⁶ Gleichzeitig gab es zwei Unterschiede: Erstens reichten die Antwortkategorien hier von „1 – nie“ bis „6 – mehrmals pro Woche“; zweitens wurde der Einsatz elterlicher Gewalt getrennt für die Kindheit („bevor du 12 Jahre alt warst“) und die letzten zwölf Monate erfragt. Beide Unterschiede sind aber weitestgehend unproblematisch, weil letztlich nur noch Gruppen an Befragten gebildet werden, die keine Gewalt, Züchtigungen oder schwere Gewalt mindestens einmal erlebt haben. Hat in der Befragung in Deutschland also ein Jugendlicher nur in Bezug auf die Kindheit berichtet, dass er/sie „1- oder 2-mal“ „geprügelt/zusammengeschlagen wurde“, dann hat er/sie schwere elterliche Gewalt erlebt. Auch für andere Antwortkonstellationen lässt sich die Kompatibilität mit der Befragung in der Schweiz herstellen, so dass grundsätzlich davon ausgegangen werden kann, dass sowohl für die Zuwendung als auch die elterliche Gewalt ein Vergleich möglich ist, auch wenn sich bezüglich des Alters keine Kompatibilität herstellen lässt.

Abbildung 5 berichtet den Vergleich zu beiden Erziehungsstildimensionen. *Für die Zuwendung lassen sich weitestgehend keine Unterschiede erkennen, wobei in der Schweiz die hohe Zuwendung etwas verbreiteter ist.* In der Schweiz gaben 77.6 % der Befragten an, eine hohe Zuwendung erfahren zu haben, in Deutschland waren es 75.2 %. Etwas grösser fällt in Deutschland im Vergleich zur Schweiz der Anteil an Befragten mit mittlerer Zuwendung aus (21.8 zu 18.4 %). Werden nur Befragte ohne Migrationshintergrund gegenüber gestellt, so bestätigt sich, dass in der Schweiz etwas mehr Befragte eine hohe Zuwendung berichten als in Deutschland (82.9 zu 77.3 %). Einen deutlicheren Unterschied gibt es, wenn Befragte mit und ohne Migrationshintergrund verglichen werden. Bezogen auf die Schweiz zeigt sich, dass Befragte ohne Migrationshintergrund häufiger eine hohe Zuwendung berichten als Befragte mit Migrationshintergrund (82.9 zu 72.7 %), d.h. *einheimische Jugendliche erfahren mehr Zuwendung durch die Eltern als Jugendliche in Zuwanderungsfamilien.* Dies ist in Deutschland im Übrigen nicht anders: Einheimische erleben zu 77.3 % hohe Zuwendung, Migranten zu 69.7 %. Letztlich ist der Unterschied für die unterschiedlichen Migrationsgruppen (ohne vs. mit Migrationshintergrund) damit grösser als der Unterschied zwischen der Schweiz und Deutschland.

⁶ Allerdings wurde das Item „mich mit der Faust geschlagen, mich getreten, mich geprügelt oder zusammengeslagen“ in Deutschland über zwei getrennte Items erhoben („mich mit der Faust geschlagen oder mich getreten“ und „mich geprügelt, zusammengeslagen“).

Abbildung 5: Vergleich verschiedener Formen elterlicher Erziehung in der Schweiz und in Deutschland (in %)



Der Blick auf die Dimension der elterlichen Gewalt ergibt hingegen deutlich stärkere Länderunterschiede. Während in der Schweiz 63.3 % der Jugendlichen von elterlicher Gewalt berichten, sind es in Deutschland nur 40.7 % - der Einsatz elterlicher Gewalt ist in der Schweiz damit verbreiteter als in Deutschland. Unterschiede ergeben sich dabei sowohl hinsichtlich des Anteils an Befragten, die höchstens Züchtigungen erlebt haben (41.4 zu 27.9 %) als auch hinsichtlich des Anteils an Befragten, die schwere Gewalt erlebt haben (21.9 zu 12.8 %). Allerdings ist die Unterscheidung zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund wiederum zentral, wobei folgende Befunde festzuhalten sind:

1. Sowohl in der Schweiz als auch in Deutschland gilt, dass Gewalt in der Erziehung in Familien, die einen Migrationshintergrund aufweisen, verbreiteter ist als in Familien ohne Migrationshintergrund. Dabei ist ein Unterschied insbesondere mit Blick auf die schwere Gewalt festzustellen: In der Schweiz berichten 10.9 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund vom Erleben schwerer elterlicher Gewalt; bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist dieser Anteil mit 32.1 % dreimal so hoch. Ein vergleichbares Verhältnis findet sich in Deutschland (8.8 zu 24.3 %).
2. Werden die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund in der Schweiz und in Deutschland miteinander verglichen, so ergibt sich insbesondere ein Unterschied in Bezug auf Befragte, die höchstens Züchtigungen erlebt haben. Vor allem Züchtigungen sind damit in einheimischen Familien in der Schweiz weiter verbreitet als in einheimischen Familien in Deutschland (46.2 zu 28.4 %), d.h. es scheint eine kulturelle Akzeptanz für diese Gewaltformen in der Schweiz zu geben. Für die schwere Gewalt unterscheiden sich die Raten nur geringfügig (10.9 zu 8.8 %), wobei hinsichtlich der niedrigeren Rate in Deutschland das jüngere Alter der Befragten zu beachten ist. Wäre eine Befragung derselben Jugendlichen im 17./18. Lebensjahr erfolgt, würde der Anteil sicherlich etwas höher ausfallen, weil in der Zeit bis dahin die Jugendlichen Gewalt durch die Eltern erlebt haben können.
3. Werden die Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Schweiz und in Deutschland verglichen, so zeigt sich einerseits wiederum eine höhere Rate an Befragten mit höchstens Züchtigungen in der Schweiz (36.9 zu 26.5 %). Andererseits existiert aber auch ein deutlicher Unterschied bei der schweren Gewalt: In der Schweiz gaben 32.1 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund an, schwere Gewalt durch die Eltern erlebt zu haben, in Deutschland beträgt

dieser Anteil nur 24,3 % und liegt damit um etwa ein Drittel niedriger. *Damit kann gefolgert werden, dass in Migrantenfamilien in der Schweiz häufiger eher schwere Gewaltformen als Erziehungsmittel erlebt werden als dies in Deutschland der Fall ist.*

3.2 Einflussfaktoren der elterlichen Erziehung

Im Folgenden werden verschiedene sozio-demografische Merkmale dahingehend betrachtet, ob sie mit den insgesamt vier verschiedenen Dimensionen elterlicher Erziehung (Gewalt, Zuwendung, Kontrolle, Inkonsistenz) in Beziehung stehen. Dabei ist Folgendes zu beachten: Die sozio-demografischen Merkmale wurden zum Zeitpunkt der Befragung erhoben. Die Merkmale müssen damit nicht für die gesamte Kindheit und Jugend gelten. Ein Bezug von Arbeitslosengeld/Sozialhilfe kann bspw. zum Befragungszeitpunkt vorgelegen haben, nicht aber in der Zeit vorher. Die folgenden Auswertungen sind damit (mit Ausnahme des Geschlechts und des Migrationshintergrundes) mit einer gewissen Unsicherheit behaftet und liefern nur erste Hinweise auf Gruppenunterschiede, die durch weitere, prospektive Studien weiter zu untersuchen sind.

Tabelle 4 belegt zunächst, dass hinsichtlich des Geschlechts kaum Unterschiede festzustellen sind. Einzig für die Dimension der elterlichen Kontrolle gilt, *dass Mädchen signifikant häufiger eine hohe Kontrolle erlebt haben als Jungen (76.1 zu 61.3 %)*. Für Schülerinnen und Schüler, die bei ihren leiblichen Eltern leben, ergibt sich für alle vier Dimensionen, dass sie signifikant positivere Erziehungserfahrungen aufweisen als Jugendliche anderer Konstellationen des Zusammenlebens: So haben diese Befragten zu 19.6 % schwere Gewalt erlebt, Jugendliche mit alleinerziehendem Elternteil zu 23.2 %, Jugendliche in anderen Familienformen zu 29.9 %. Bei der Zuwendung und bei der Kontrolle finden sich ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen diesen Gruppen.

Die Betrachtung verschiedener Gebietskategorien ergibt für zwei Erziehungsstildimensionen signifikante Unterschiede: In städtischen Gebieten kommt es häufiger zur Anwendung elterlicher Gewalt und zudem ist die elterliche Kontrolle geringer ausgeprägt. Beide Befunde bleiben auch bestehen, wenn die Auswertungen auf Befragte ohne Migrationshintergrund eingeschränkt werden (die häufiger in städtischen Gebieten leben), reduzieren sich aber insbesondere bei der elterlichen Gewalt. Insofern erscheint vor allem der Befund zum Kontrollverhalten interpretationsbedürftig. Denkbar ist, dass in grösseren Städten aufgrund der höheren Anonymität nicht nur die gegenseitige soziale Kontrolle niedriger ausgeprägt ist, sondern dass sich ein geringeres Kontrollbedürfnis eben auch auf die Familien bezieht und dass die grössere Zahl an Angeboten (z.B. Freizeitangebote) es grundsätzlich schwerer macht, eine hohe elterliche Kontrolle auszuüben.

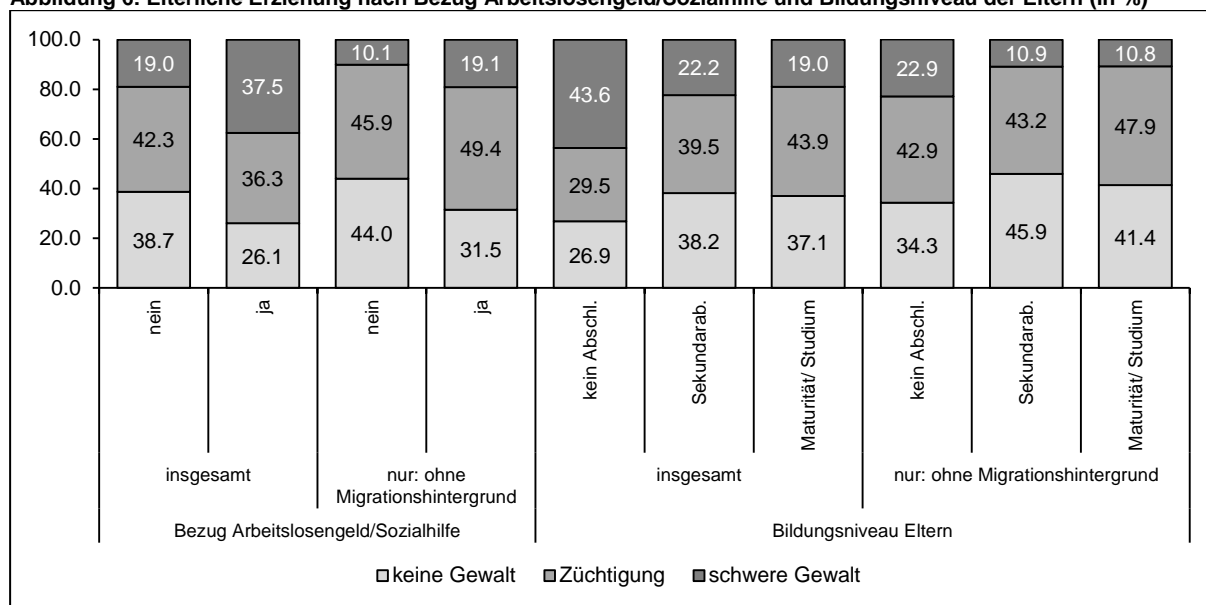
Tabelle 4: Elterliche Erziehung nach verschiedenen sozio-demografischen Merkmalen (in %)

		schwere Gewalt	hohe Zuwendung	hohe Kontrolle	hohe Inkonsistenz
Geschlecht	männlich	23.2	76.1	61.3	3.6
	weiblich	20.6	79.0	76.1	4.5
Zusammenleben	mit beiden leiblichen Eltern	19.6	81.8	73.0	3.4
	mit alleinerziehendem Elternteil	23.2	74.2	63.6	4.8
	anderes	29.9	63.8	56.7	6.1
Stadt/Land	ländlich (unter 5000 Einw.)	19.0	78.7	71.6	3.9
	kleinstädtisch (unter 20000 Einw.)	21.6	77.8	68.9	3.6
	städtisch (ab 20000 Einw.)	29.9	74.6	61.5	5.5
Stadt/Land (nur: ohne Migrationshintergrund)	ländlich (unter 5000 Einw.)	10.1	83.9	77.4	2.7
	kleinstädtisch (unter 20000 Einw.)	10.5	82.3	75.2	1.4
	städtisch (ab 20000 Einw.)	16.4	80.3	65.3	2.7
Bezug Arbeitslosengeld/Sozialhilfe	nein	19.0	79.4	70.5	3.3
	ja	37.5	67.8	59.4	8.1

Fett: Unterschiede signifikant bei $p < .001$

Ebenfalls festzustellen ist, dass eine ökonomisch problematische Lage mit negativeren Erziehungserfahrungen einhergeht (Tabelle 4 und Abbildung 6). Unklar bleibt dabei freilich, ob diese Lage tatsächlich der Auslöser für die negativere Erziehung ist oder ob Hintergrundfaktoren existieren, die dazu führen, dass bestimmte Familien gleichzeitig häufiger von Arbeitslosigkeit/Sozialhilfe und negativerer Erziehung betroffen sind. Die existierenden Unterschiede sind in jedem Fall deutlich: Jugendliche aus Familien, die kein Arbeitslosengeld/keine Sozialhilfe beziehen, haben zu 19.0 % schwere elterliche Gewalt erlebt, Jugendliche aus Familien, für die dies zutrifft, zu 37.5 %. Auch bei der Zuwendung und der Kontrolle unterscheiden sich die beiden Gruppen zu über zehn Prozentpunkten. Ein möglicher Hintergrundfaktor für diesen Zusammenhang könnte wiederum der Migrationshintergrund sein. Aus diesem Grund ist in Abbildung 6 zur elterlichen Gewalt der Gruppenunterschied noch einmal nur in Bezug auf Jugendliche ohne Migrationshintergrund dargestellt. Dies ändern aber nichts am Befund: In Familien, die von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug betroffen sind, ist der Anteil an Jugendlichen, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben, doppelt so hoch wie in Familien, für die das nicht zutrifft (19.1 zu 10.1 %). Die Abbildung macht aber noch auf einen anderen Befund aufmerksam: In Familien ohne Migrationshintergrund haben weniger als die Hälfte aller Jugendlichen eine vollkommen gewaltfreie Erziehung erlebt, d.h. Gewalt in irgendeiner Form (Züchtigung oder schwere Gewalt) war in beiden Gruppen für die Mehrheit der Jugendlichen Realität in Kindheit und Jugend. Dies gilt, wie Abbildung 6 zuletzt belegt, auch im Vergleich der Bildungsgruppen: Selbst in einheimischen Familien, in denen ein hohes Bildungsniveau besteht (Maturität/Studium), gaben nur 41.4 % der Befragten an, keine Gewalt erlebt zu haben. Zwar ist in den höher gebildeten Familien die Ausübung schwerer elterlicher Gewalt deutlich seltener anzutreffen (10.8 zu 22.9 %); Züchtigungen sind aber auch hier ein häufig vorkommendes Erziehungsverhalten. Insofern lässt sich folgern, dass die Ausübung elterlicher Gewalt in allen sozialen Schichten vorkommt.

Abbildung 6: Elterliche Erziehung nach Bezug Arbeitslosengeld/Sozialhilfe und Bildungsniveau der Eltern (in %)



Wie bereits dargestellt, können mit der Befragung zahlreiche Gruppen an Jugendlichen hinsichtlich ihrer Herkunft unterschieden werden. In Abbildung 7 ist für die verschiedenen Gruppen dargestellt, wie häufig sie gewaltfrei erzogen worden sind bzw. Züchtigungen und schwere elterliche Gewalt erleben mussten. Die Unterschiede sind sehr stark und signifikant (bei $p < .001$). Der niedrigste Anteil an Befragten mit schweren elterlichen Gewalterfahrungen ist für österreichische und deutsche Befragte sowie Befragte ohne Migrationshintergrund festzustellen – hier gab höchstens jeder neunte Jugendliche an, entsprechende Erfahrungen gemacht zu haben; dabei ist aber auch für diese Gruppen darauf

hinzuweisen, dass – mit Ausnahme der Befragten aus Österreich – immer weniger als die Hälfte der Jugendlichen gewaltfrei erzogen wurde. Elterliche Gewalt, so die Folgerung, stellt damit ein Erlebnis dar, was herkunftgruppenübergreifend die Regel und nicht die Ausnahme ist. Die höchsten Raten schwerer Gewalt sind bei Jugendlichen aus Sri Lanka, aus afrikanischen Ländern, aus Brasilien und aus arabischen/nordafrikanischen Ländern zu beobachten, von denen etwa jeder zweite Befragte schwere elterliche Gewalterfahrungen berichtete. Zusätzlich finden sich mehrere Herkunftsguppen, bei denen nur ein Viertel der Schülerinnen und Schüler von Gewaltfreiheit berichtete (Frankreich, Italien, Kroatien, Portugal, Bosnien, Sri Lanka, restliches Afrika). Denkbar ist, dass die Unterschiede zwischen den Herkunftsguppen darauf zurückzuführen sind, dass vor allem Familien mit Migrationshintergrund häufiger von Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug betroffen sind, der – wie gezeigt – mit der elterlichen Erziehung in einem negativen Zusammenhang steht. Aus diesem Grund wurden die Auswertungen in Abbildung 7 noch einmal auf jene Befragten beschränkt, die angegeben haben, dass keine Arbeitslosigkeit/kein Sozialhilfebezug vorliegt. Abbildung A1 im Anhang präsentiert die Ergebnisse, die belegen, dass die Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen bleiben. Der Anteil an Jugendlichen, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben, variiert zwischen 8.5 und 50.5 %.

Abbildung 7: Elterliche Gewalt nach Migrationshintergrund (in %)

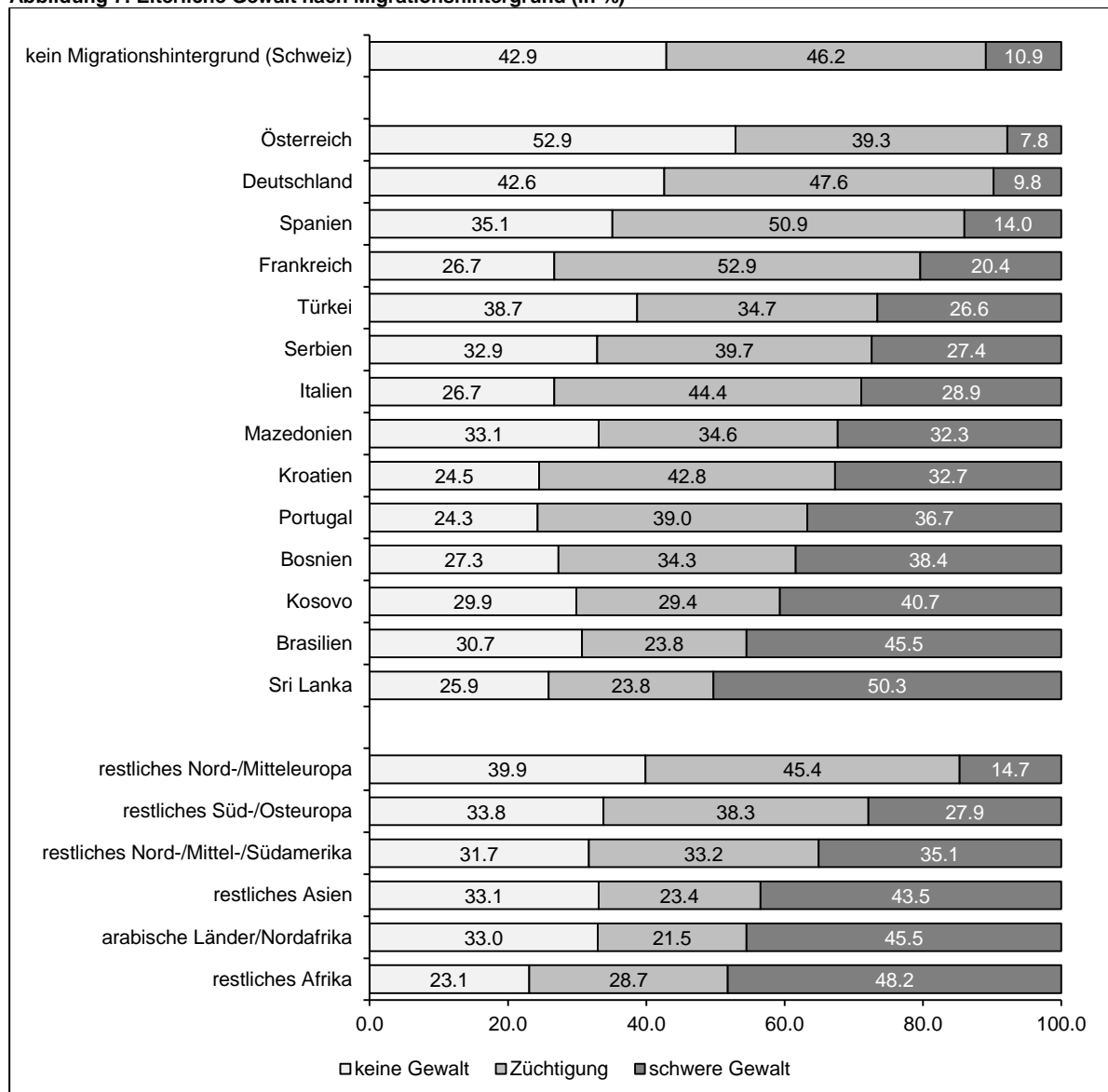


Abbildung A2 im Anhang zeigt im Vergleich der ersten Generation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (nicht in der Schweiz geboren) und der zweiten Generation (in der Schweiz geboren), inwieweit es im Generationswechsel auch zu einem Wechsel des elterlichen Gewalterlebens kommt. Dabei ist bei fünf Gruppen zu beachten, dass für die erste Generation weniger als 20 Befragte im Datensatz sind, weshalb diese Gruppen beim Vergleich nicht berücksichtigt werden sollten (Österreich, Spanien, Kroatien, Bosnien, Sri Lanka). Für die anderen Gruppen zeigt sich in den meisten Fällen (Ausnahme Deutschland und restliches Asien), dass der Anteil an Jugendlichen, die schwere Gewalt erlebt haben, geringer ausfällt, wenn sie der zweiten Generation im Vergleich zur ersten Generation angehören. Besonders deutlich ist der Unterschied bei Jugendlichen aus Italien, Brasilien und Ländern des restlichen Afrika. Allerdings steigt nicht in gleichem Masse der Anteil an Jugendlichen, die gewaltfrei erzogen worden sind. Dies ist in relevantem Ausmass nur bei Jugendlichen aus Italien, Brasilien und den restlichen Ländern Nord- und Mitteleuropas festzustellen. Die Befunde lassen sich wie folgt zusammen fassen: *Je länger Migrantenfamilien in der Schweiz leben (zweite Generation im Vergleich zur ersten Generation), umso häufiger verzichten sie darauf, schwere Gewalt in der Erziehung einzusetzen; gleichzeitig wird nicht insgesamt häufiger auf Gewalt verzichtet, sondern es kommt zu einer Verschiebung hin zu Züchtigungen. Zugleich bleibt der Anteil an Migrantenjugendlichen der zweiten Generation, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben, deutlich über dem Anteil der einheimischen Jugendlichen, d.h. eine vollständige Anpassung an das Erziehungsverhalten der Schweizer Familien erfolgt nicht.*

Die Unterschiede zwischen den Herkunftsgruppen bzgl. der anderen Erziehungsstildimensionen sind in Tabelle 5 dargestellt. Eine hohe Zuwendung wird demnach am häufigsten von Befragten aus Deutschland berichtet (84.4 %), am seltensten von asiatischen Befragten (57.5 %). Eine hohe Kontrolle gaben 78.4 % der österreichischen Jugendlichen an; deutlich niedriger liegt der Anteil bei afrikanischen Befragten (46.1 %). Hinsichtlich der elterlichen Inkonsistenz zeigt sich, dass Befragte aus Sri Lanka am häufigsten hiervon berichten (12.8 %), Befragte aus Kroatien am seltensten (0.0 %).

Generell zeigt sich, dass in Gruppen mit höherer Gewalt tendenziell seltener Zuwendung und Kontrolle und häufiger Inkonsistenz berichtet wird. Diese Zusammenhänge werden bestätigt, wenn die Korrelationen zwischen den Erziehungsstildimensionen auf Individualebene betrachtet werden⁷: Jugendliche, die Gewalt erlebt haben, haben seltener Zuwendung ($r = -.27, p < .001$) und Kontrolle ($r = -.20, p < .001$) bzw. häufiger Inkonsistenz erlebt ($r = .35, p < .001$). Die Korrelation zwischen Zuwendung und Kontrolle beträgt $r = .43 (p < .001)$, zwischen Zuwendung und Inkonsistenz $r = -.34 (p < .001)$ und zwischen Kontrolle und Inkonsistenz $r = -.19 (p < .001)$. Alles in allem sind die Korrelationen als mittelstark einzustufen, d.h. es kommt durchaus auch vor, dass bspw. Zuwendung und elterliche Gewalt gleichzeitig erlebt werden.

⁷ Berichtet werden Spearman-Rho-Korrelationen, weil die elterliche Gewalt ordinalskaliert ist (nie, leichte Gewalt, schwere Gewalt); bei den anderen drei Variablen gingen die intervallskalierten Skalenwerte in die Berechnung der Korrelationskoeffizienten ein.

Tabelle 5: Elterliche Erziehung nach Migrationshintergrund (in %; Unterschiede signifikant bei $p < .001$)

	hohe Zuwendung	hohe Kontrolle	hohe Inkonsistenz
kein Migrationshintergrund (Schweiz)	82.9	75.1	2.2
Portugal	70.2	63.5	6.8
Italien	76.0	61.5	6.0
Kosovo	73.8	69.3	5.0
Deutschland	84.4	69.0	3.1
Frankreich	73.9	65.5	3.5
Türkei	80.5	68.5	5.0
Serbien	76.0	68.5	9.6
Sri Lanka	66.2	56.3	12.8
Mazedonien	79.2	72.3	3.1
Spanien	73.7	64.0	6.1
Brasilien	67.3	56.4	5.0
Bosnien	73.7	75.8	6.1
Österreich	74.5	78.4	3.9
Kroatien	79.2	77.1	<u>0.0</u>
restliches Nord-/Mittel-/Südamerika	67.0	55.4	5.1
restliches Afrika	64.1	<u>46.1</u>	8.7
restliches Asien	<u>57.5</u>	55.7	5.2
arabische Länder/Nordafrika	74.0	59.6	7.9
restliches Süd-/Osteuropa	72.0	59.2	4.5
restliches Nord-/Mitteleuropa	77.8	69.1	3.7

Fett: höchster Wert, unterstrichen: niedrigster Wert

Ein weiterer Einflussfaktor der Erziehung kann die Religion bzw. Religiosität darstellen (vgl. u.a. Künkler et al. 2017, Pfeiffer/Baier 2013). Im Fragebogen wurde daher in einem ersten Schritt die Religionsgemeinschaft erhoben, denen ein Befragter angehört, wobei hier davon ausgegangen wird, dass dies auch für die Eltern gilt und insofern prägend für den elterlichen Erziehungsstil ist. Anhand der Stichprobe können folgende Religionsgruppen unterschieden werden:

- katholische Befragte (40.5 % der Stichprobe)
- evangelische Befragte (13.0 %)
- evangelisch-freikirchliche Befragte (2.6 %)
- orthodoxe Befragte (3.4 %)
- muslimische Befragte (9.6 %)
- hinduistische Befragte (1.4 %)
- buddhistische Befragte (0.8 %)
- Befragte anderer Religionszugehörigkeit (2.4 %)
- Befragte ohne Religionszugehörigkeit (26.3 %)

Neben diesen verschiedenen Religionsgruppen wurde auch die Religiosität mittels folgender fünf Aussagen erfasst:

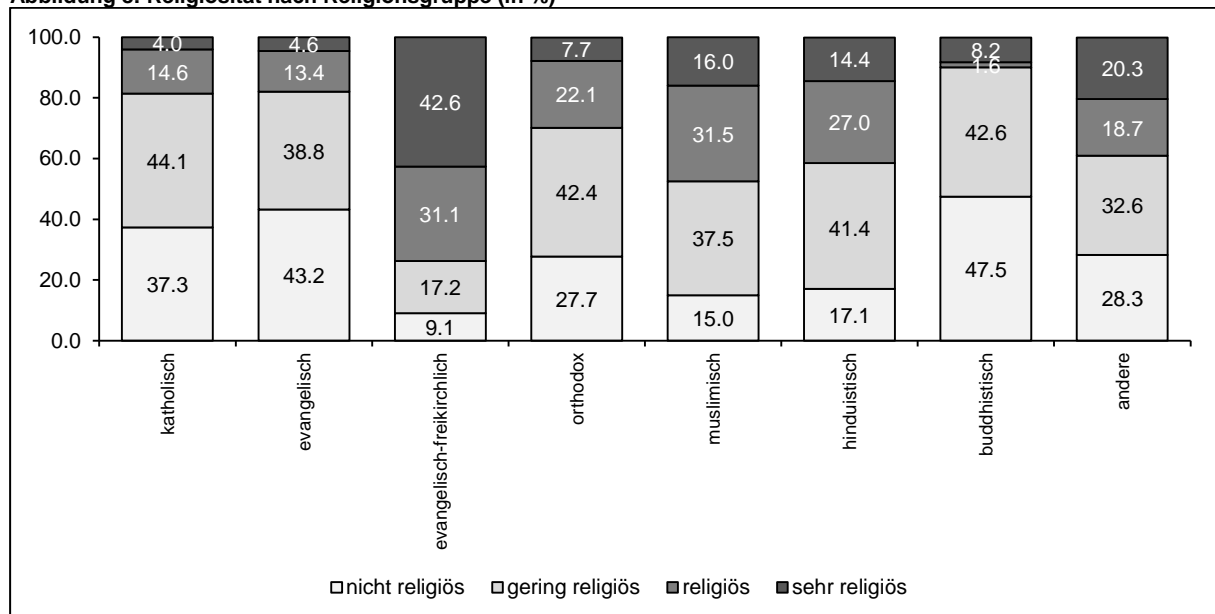
- Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten über religiöse Themen nachgedacht?⁸
- Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten an Gottesdiensten, Gemeinschaftsgebeten oder Ähnlichem teilgenommen?
- Wie häufig haben Sie in den letzten 12 Monaten gebetet?
- Wie oft haben Sie in den letzten 12 Monaten Situationen erlebt, in denen Sie das Gefühl hatten, dass Gott oder etwas Göttliches in Ihr Leben eingreift?

⁸ Die Antwortkategorien lauteten bei diesem wie bei den folgenden drei Items: „1 – nie“, „2 – 1- oder 2-mal“, „3 – 3-bis 12-mal“, „4 – mehrmals pro Monat“, „5 – einmal pro Woche“, „6 – mehrmals pro Woche“, „7 – täglich“.

- Ich glaube daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt.⁹

Die Aussagen orientieren sich an der Zentralitätsskala von Huber (2008), wobei der Reihenfolge der zitierten Items nach die fünf Kerndimensionen Intellekt, öffentliche Praxis, private Praxis, Erfahrung und Ideologie erfasst wurden. Allerdings wurden die Items zum Teil gekürzt¹⁰; zum Teil wurde auf einzelne Items ganz verzichtet¹¹, jeweils deshalb, weil aufgrund der wenigen zur Verfügung stehenden Befragungszeit Streichungen notwendig waren. Da nicht das komplette Messinstrument von Huber (2008) zum Einsatz kam, kann dessen Gruppierungsvorschlag (nichtreligiös, religiös, hochreligiös) an dieser Stelle nicht nachgebildet werden. Stattdessen wurde zur Bestimmung des Ausmasses der Religiosität wie folgt vorgegangen: In einem ersten Schritt wurde die sechsstufige Antwortvorgabe des fünften Items („Ich glaube daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt“) in eine siebenstufige Antwortvorgabe transformiert.¹² Im zweiten Schritt wurde für alle angesprochenen Religionsgruppen geprüft, ob eine reliable Skala vorliegt; dies ist der Fall.¹³ Im dritten Schritt wurde der Mittelwert aus allen fünf Angaben berechnet, wobei nur Befragte berücksichtigt wurden, die angegeben haben, eine Religionsgemeinschaft anzugehören. Zuletzt wurden auf Basis des Mittelwerts vier Gruppen gebildet: Befragte mit einem Mittelwert bis einschliesslich 2.5 wurden als nicht religiös eingestuft, Befragte mit einem Mittelwert über 2.5 bis einschliesslich 4.0 als gering religiös, Befragte mit einem Mittelwert über 4.0 bis 5.5. als religiös und Befragte mit einem Mittelwert über 5.5 als sehr religiös. Abbildung 8 gibt die Anteile religiöser Jugendlicher für die verschiedenen Religionsgruppen wieder.

Abbildung 8: Religiosität nach Religionsgruppe (in %)



Deutlich wird, dass nur ein kleiner Teil der katholischen und evangelischen Jugendlichen als religiös oder sehr religiös einzustufen ist: Bei den katholischen Jugendlichen trifft dies insgesamt auf 18.6 % der Befragten zu, bei den evangelischen Jugendlichen auf 18.0 % der Befragten. Ein deutlich anderes Bild zeigt sich bei den evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen, bei denen insgesamt 73.7 % der Be-

⁹ In Abweichung zu den anderen Items lauteten die Antwortkategorien bei diesem Item: „1 – stimmt gar nicht“, „2 – stimmt grösstenteils nicht“, „3 – stimmt eher nicht“, „4 – stimmt eher“, „5 – stimmt grösstenteils“, „6 – stimmt völlig“.

¹⁰ Im Item zur öffentlichen Praxis wurde nicht nach Synagogengottesdiensten, Tempelritualen, spirituellen Ritualen oder religiösen Handlungen gefragt.

¹¹ Hierzu zählen die beiden Items „Wie häufig meditieren Sie?“ (private Praxis) und „Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, mit Allem Eins zu sein?“ (Erfahrung).

¹² Aus der Antwortkategorie 2 wurde bspw. 2.2, aus der Kategorie 3 wurde 3.4 usw.

¹³ Cronbachs Alpha für die 5-Item-Skala liegt zwischen .71 (buddhistische Befragte) und .85 (evangelische Befragte).

fragten als religiös oder sehr religiös einzustufen sind. Auch bei den muslimischen und bei den hinduistischen Befragten sind es mehr als vier von zehn Jugendlichen, die religiös oder sehr religiös sind. Buddhistische Jugendliche erweisen sich anhand der erhobenen Indikatoren als gering religiös. Hier erweist sich die Kürzung des Instruments von Huber (2008) möglicherweise als nachteilig, da die gestrichenen zwei Items eventuell genau die buddhistischen Jugendlichen angesprochen hätten. Gleichwohl ist zu beachten, dass auch die Items zu Intellekt (Nachdenken über religiöse Themen) und Ideologie (Glauben an Gott/etwas Göttliches) an buddhistische Personen gerichtet sind und auch bei diesen Items für die buddhistischen Jugendlichen niedrige Zustimmungswerte in der Befragung ergeben. Diese Gruppe scheint damit generell eine geringe Religiosität aufzuweisen. Da die Anteile an religiösen Jugendlichen stark zwischen den Religionsgruppen variieren und zum Teil gering ausfallen, werden im Folgenden nur noch die beiden Gruppen „nicht bzw. gering religiös“ und „(sehr) religiös“ unterschieden.

Werden die Anteile an Befragten betrachtet, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben, so belegt Tabelle 6, dass es deutliche Unterschiede zwischen den Religionsgruppen gibt. Der niedrigste Anteil ist für evangelische Befragte festzustellen (11.6 %), der höchste Anteil für buddhistische Befragte (50.9 %).¹⁴ Zu berücksichtigen ist, dass sich die Religionsgruppen sehr unterschiedlich zusammensetzen. Aus diesem Grund werden die Anteile noch einmal differenziert für Befragte ohne und mit Migrationshintergrund betrachtet. Für evangelische Jugendliche zeigt sich dabei jeweils der geringste Anteil an Befragten mit schweren elterlichen Gewalterfahrungen (7.7 bzw. 23.2 %); *in evangelischen Familien ist schwere Gewalt gegen Kinder demnach besonders selten anzutreffen*. Dies ist auch bei katholischen Familien ohne Migrationshintergrund der Fall (10.1 %); bei katholischen Familien mit Migrationshintergrund beträgt der Anteil an Schülerinnen und Schülern mit schweren elterlichen Gewalterfahrungen hingegen bereits 31.2 %. Mit Blick auf Befragte ohne Migrationshintergrund ergeben sich für evangelisch-freikirchliche wie für andere Befragte überdurchschnittliche Anteile (16.2 bzw. 24.2 %), mit Blick auf Befragte mit Migrationshintergrund für buddhistische Befragte (57.4 %). Zusätzlich gibt es bei Befragten mit Migrationshintergrund mehrere Gruppen, bei denen jeweils etwa vier von zehn Jugendlichen berichten, schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben (evangelisch-freikirchlich, orthodox, muslimisch, hinduistisch, andere).

Tabelle 6: Schwere elterliche Gewalt nach Religionsgruppe (in %)

	insgesamt	ohne Migrationshintergrund	mit Migrationshintergrund
katholisch	19.7	10.1	31.2
evangelisch	11.6	7.7	23.2
evangelisch-freikirchlich	27.1	16.2	39.4
orthodox	36.1	– ^a	37.8
muslimisch	38.2	– ^a	38.2
hinduistisch	44.6	– ^a	43.9
buddhistisch	50.9	– ^a	57.4
andere	35.6	24.2	41.9
keine	19.0	12.7	25.8

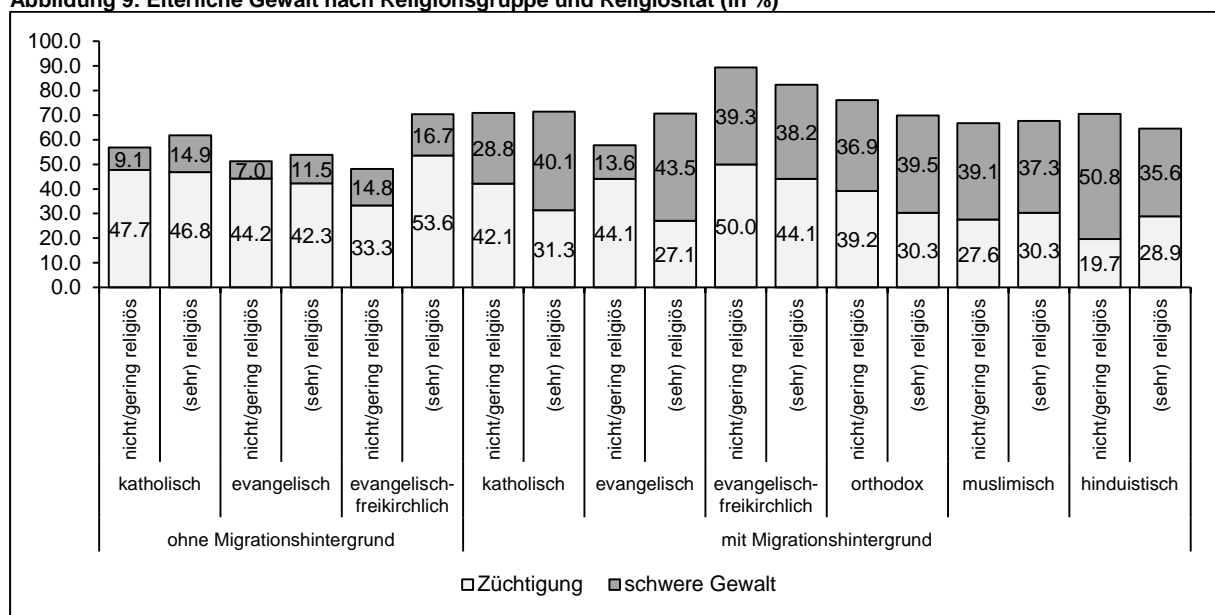
^a keine Darstellung, da weniger als 20 Befragte

Für die Religionsgruppen, für die ausreichend Befragte vorhanden sind, sind nachfolgend die Zusammenhänge zwischen der Religiosität und dem Erleben elterlicher Gewalt dargestellt, wobei zwischen Befragten ohne und mit Migrationshintergrund unterschieden wird (Abbildung 9). Für katholische und

¹⁴ Der hohe Anteil an buddhistischen Befragten, die schwere Gewalt erfahren haben, überrascht. Zu berücksichtigen ist, dass es sich nur um eine sehr kleine und höchstwahrscheinlich selektive Gruppe buddhistischer Jugendlicher handelt, nicht um eine repräsentative Stichprobe buddhistischer Jugendlicher. Diese stammen in der Stichprobe hauptsächlich aus Thailand, Tibet/Nepal, Vietnam, Sri Lanka und Kambodscha. Die hinduistischen Jugendlichen stammen fast ausschliesslich aus Sri Lanka. Auch bei dieser Gruppe ist daher die besondere Zusammensetzung zu beachten und darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um eine repräsentative Stichprobe hinduistischer Jugendlicher handelt.

evangelische Jugendliche – unabhängig davon, ob es sich um Befragte ohne oder mit Migrationshintergrund handelt – zeigt sich ein leichter Zusammenhang: Je stärker die Religiosität ausfällt, umso häufiger berichten Befragte davon, dass sie schwere elterliche Gewalt erlebt haben. Wenn davon ausgegangen wird, dass die individuelle Religiosität auch ein Indikator der Religiosität der Eltern ist, dann kann gefolgert werden, dass in religiösen katholischen und evangelischen Familien häufiger schwere Gewalt in der Erziehung eingesetzt wird als in weniger religiösen katholischen und evangelischen Familien – insbesondere in Familien mit Migrationshintergrund. Für die evangelisch-freikirchlichen Familien ergibt sich bei Befragten ohne Migrationshintergrund ein vergleichbarer Zusammenhang. Zusätzlich findet sich hier, dass die Züchtigungen in religiösen Familien deutlich verbreiteter sind als in nicht religiösen Familien. Für einheimische evangelisch-freikirchliche Familien kann daher davon ausgegangen werden, dass eine höhere Religiosität mit einer häufigeren Gewaltanwendung in Zusammenhang steht, ein Befund, der auch bereits für Deutschland berichtet wurde (Pfeiffer/Baier 2013). Bei den Befragten mit Migrationshintergrund ist jenseits der katholischen und evangelischen Jugendlichen kein bedeutsamer Einfluss der Religiosität feststellbar (Ausnahme: hohe Rate schwerer Gewalt bei hinduistischen, nicht/gering religiösen Jugendlichen); zugleich ist das durchgängig hohe Niveau der schweren elterlichen Gewalt zu beachten.

Abbildung 9: Elterliche Gewalt nach Religionsgruppe und Religiosität (in %)



Exkurs: Beobachtung von Partnergewalt

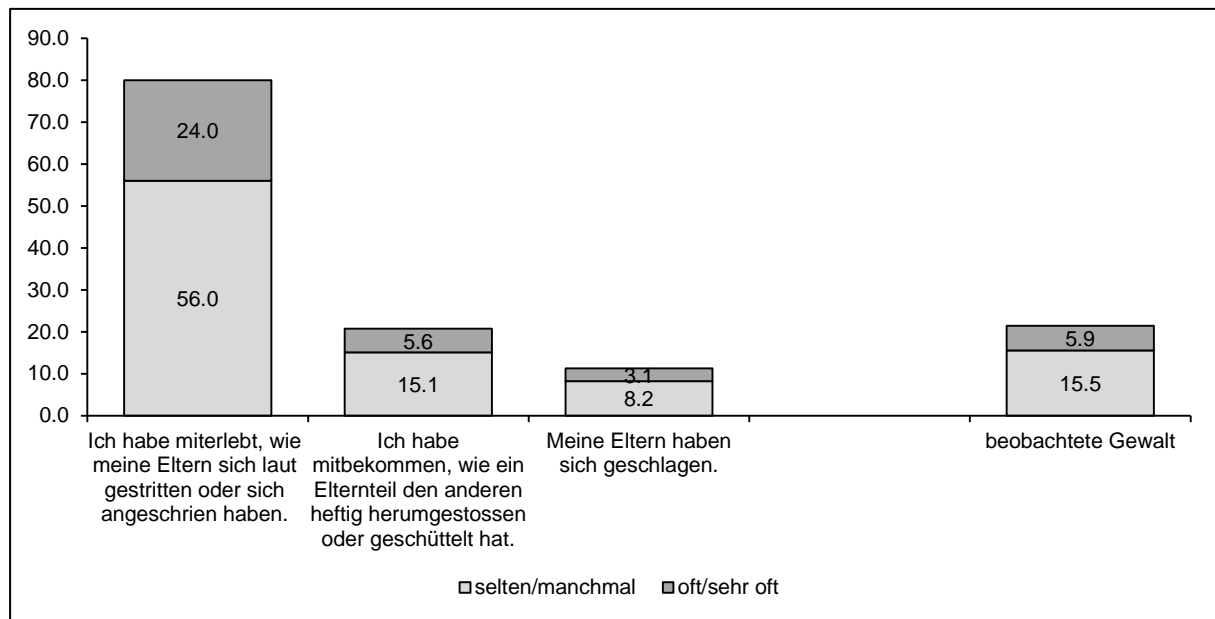
Die Schülerinnen und Schüler wurden nicht nur gebeten, das Erziehungsverhalten der Eltern zu berichten, das auf sie selbst gerichtet war; sie sollten auch angeben, wie sich die Eltern gegenseitig behandelten, wobei der Fokus hier auf negative Formen des Umgangs gelegt wurde. Insgesamt waren folgende drei Aussagen auf einer Skala von „1 – nie“ bis „5 – sehr oft“ zu beantworten¹⁵:

- Ich habe miterlebt, wie meine Eltern sich laut gestritten oder sich angeschrien haben.
- Ich habe mitbekommen, wie ein Elternteil den anderen heftig herumgestoßen oder geschüttelt hat.
- Meine Eltern haben sich geschlagen.

¹⁵ Eingeleitet wurde die Frage mit „Wie oft kam in der Vergangenheit Folgendes bei Ihnen zu Hause vor?“.

Abbildung 10 zeigt, dass Streiten und Anschreien recht häufig vorkommen: Insgesamt 80.0 % der Befragten berichteten, dass sie miterlebt haben, wie sich die Eltern gegenseitig entsprechend behandelt haben; bei jedem vierten Jugendlichen kann dieses Verhalten oft bzw. sehr oft vor. Physisches Gewaltverhalten wurde mit den anderen beiden Aussagen erfasst. Dabei gaben die Jugendlichen häufiger an, dass sich die Eltern herumgestossen und geschüttelt haben als dass sie sich geschlagen haben. Wird von diesen beiden Angaben der Maximalwert kodiert¹⁶, kann gefolgert werden dass etwa jeder fünfte Jugendliche in der Vergangenheit beobachtet hat, dass sich die Eltern gegenseitig Gewalt angetan haben (21.4 %); dass dies oft oder sehr oft der Fall gewesen ist, gaben dabei 5.9 % der Befragten an. Das häufige Beobachten elterlicher Gewalt berichtet damit etwa jeder 17. Jugendliche.

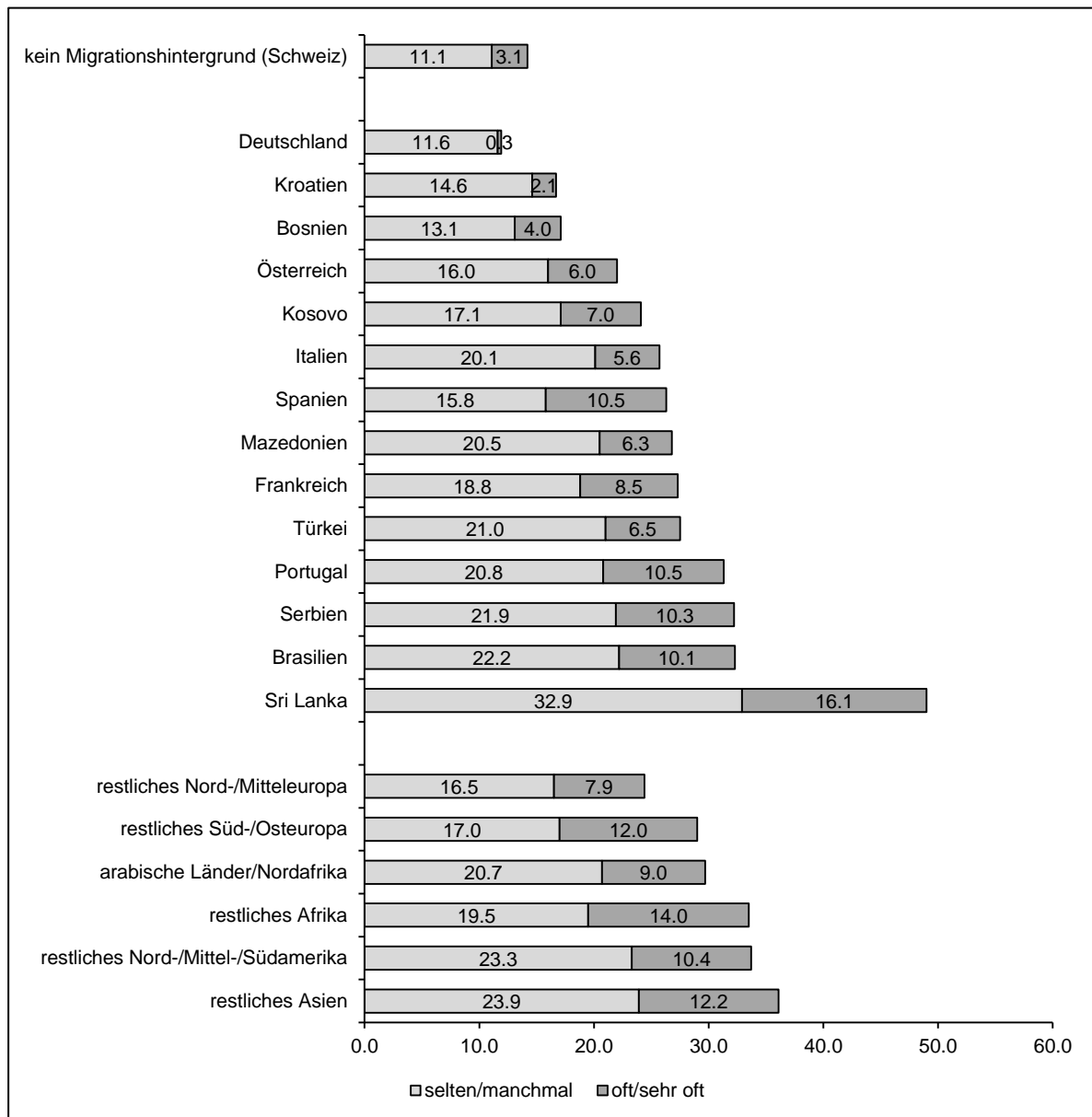
Abbildung 10: Häufigkeit des Beobachtens verschiedener Formen von Partnergewalt (in %)



Wird das Beobachten elterlicher Partnergewalt (d.h. der Maximalwertindex aus den zwei letzten Items) nach der Herkunft der Jugendlichen betrachtet, ergibt sich das in Abbildung 11 dargestellte Bild. Am seltensten berichten demnach Jugendliche aus Deutschland davon, elterliche Partnergewalt beobachtet zu haben (insgesamt 11.9 %); am häufigsten berichten Jugendliche aus Sri Lanka von entsprechenden Erlebnissen (49.0 %). Bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund liegt der Anteil bei 14.2 % und damit deutlich unterdurchschnittlich. Werden nur die Jugendlichen betrachtet, die oft oder sehr oft entsprechende Beobachtungen gemacht haben, so ergeben sich für folgende Gruppen hohe Anteile: Jugendliche aus Sri Lanka (16.1 %), Jugendliche aus afrikanischen Ländern (14.0 %), Jugendliche aus Asien (12.2 %) und Jugendliche aus restlichen Ländern Süd- und Osteuropas (12.0 %).

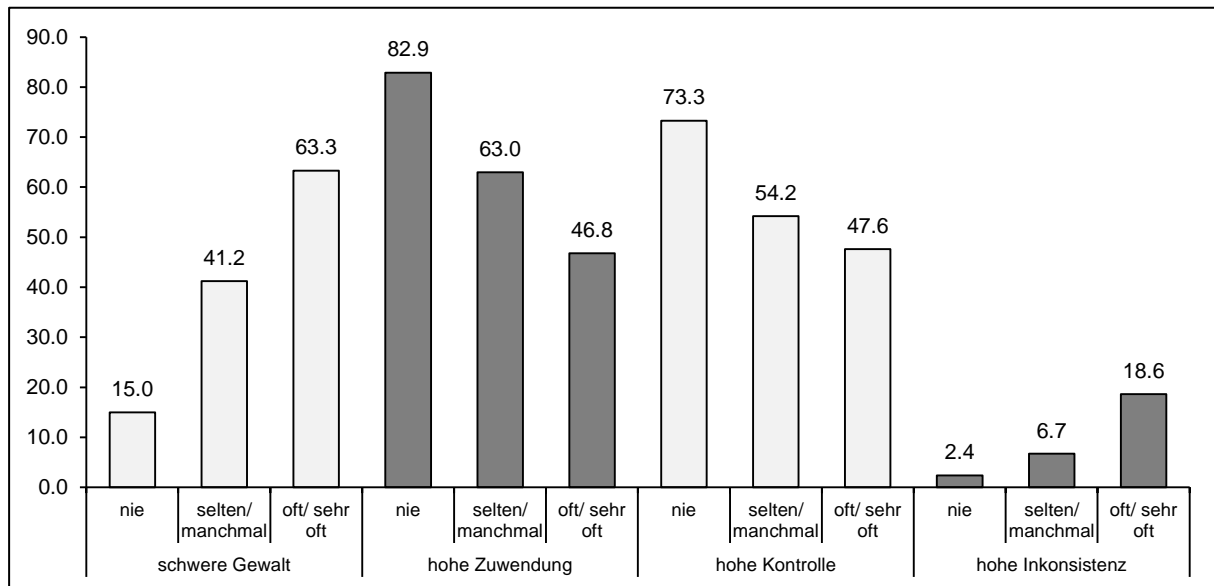
¹⁶ Wenn ein Befragter bspw. angegeben hat, dass sich die Eltern oft herumgestossen/geschüttelt haben aber nie geschlagen haben dann geht die Angabe zum Herumstossen/Schütteln in den Maximalwertindex ein.

Abbildung 11: Häufigkeit des Beobachtens verschiedener Formen von Partnergewalt nach Migrationshintergrund (in %)



Wie Abbildung 12 belegt, ist die Ausübung elterlicher Gewalt nicht unabhängig davon, wie die Eltern ihre Kinder erziehen. *Deutlich wird zunächst ein enger Zusammenhang zwischen der Gewalt der Eltern untereinander und der Gewalt gegen die Kinder:* Haben sich die Eltern keine Gewalt angetan, so berichten die Jugendlichen zu 15.0 % davon, schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben, haben sich die Eltern oft oder sehr oft Gewalt angetan, berichten fast zwei Drittel der Jugendlichen davon, auch selbst schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben. Zudem gilt, dass je häufiger sich die Eltern Gewalt antun, umso seltener zeigen sie positive Erziehungsstile: In Familien ohne Partnergewalt berichten die Jugendlichen zu 82.9 % von hoher Zuwendung und zu 73.3 % von hoher Kontrolle; in Familien mit häufiger Partnergewalt betragen die Anteile nur noch 46.8 % (Zuwendung) und 47.6 % (Kontrolle). Ein Zusammenhang mit der elterlichen Inkonsistenz ist ebenfalls festzustellen: In Familien ohne Partnergewalt gaben nur 2.4 % der Jugendlichen an, dass sie hohe elterliche Inkonsistenz erlebt hätten, in Familien mit häufiger Partnergewalt 18.6 %. *Insofern gilt, dass es sich auf die Erziehung der Kinder negativ auswirkt, wenn die Eltern sich gegenseitig Gewalt antun.*

Abbildung 12: Zusammenhang zwischen beobachteter Partnergewalt und Dimensionen elterlicher Erziehung (in %)



3.3 Folgen elterlicher Erziehung

Abschliessend soll anhand verschiedener Indikatoren aufgezeigt werden, welche Folgen Erziehungserfahrungen für das Leben von Jugendlichen haben. Dabei ist zu beachten, dass an dieser Stelle nur Korrelationen, keine Kausalitäten untersucht werden können, da es sich bei der zugrundeliegenden Befragung um eine Querschnittsbefragung handelt (Befragung zu einem Zeitpunkt). Kausale Zusammenhänge liessen sich nur mit einer Längsschnittuntersuchung (Befragung derselben Personen zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Leben) prüfen. Gleichwohl ist eine gewisse zeitliche Logik in den Daten vorhanden: Die Jugendlichen sollten die elterliche Erziehung immer mit Blick auf die Vergangenheit einschätzen; die nachfolgend untersuchten Folgen beziehen sich dagegen immer auf den aktuellen Zustand bzw. die letzten zwölf Monate. Insofern ist die Erziehung zeitlich den Folgen vorgelegt, wobei die Erziehung jeweils retrospektiv einzuschätzen war, verbunden mit verschiedenen Verzerrungen, die das Erinnern an frühere Erfahrungen mit sich bringen kann.

Betrachtet werden nachfolgend sowohl externalisierende als auch internalisierende Problemverhaltensweisen. In der Entwicklungspsychologie „wird von internalisierenden und externalisierenden Problemverarbeitungen gesprochen. Hinter diesen beiden globalen Kategorien verbergen sich vielfältige Störungen, die [...] alle entweder die Tendenz der ‚Selbstbeschädigung‘ oder der ‚Fremdbeschädigung‘ haben“ (Fend 2001, S. 420). Internalisierende Verhaltensweisen richten sich nach innen, d.h. gegen das Wohlergehen und die Gesundheit einer Person. Hierzu wird z.B. der Drogenkonsum gezählt. Externalisierende Verhaltensweisen richten sich gegen andere und sind mit einer Schädigung dieser verbunden (z.B. Gewaltverhalten). Zusätzlich zu diesen Verhaltensweisen werden verschiedene Einstellungen in die Betrachtung einbezogen, die auch als Einflussfaktoren von Verhaltensweisen betrachtet werden können.

Aus dem Bereich der externalisierenden Problemverhaltensweisen werden diese Merkmale berücksichtigt:

- *Gewaltverhalten in den letzten 12 Monaten*: Erfragt wurde, ob die Jugendlichen eine Raubtat und/oder eine einfache Körperverletzung und/oder eine schwere Körperverletzung in den letz-

ten 12 Monaten begangen haben.¹⁷ Mindestens eine dieser Gewalttaten mindestens ein Mal haben 6.7 % der Befragten ausgeführt (vgl. Abbildung 13).

- *Ladendiebstahl in den letzten 12 Monaten*: Mindestens einen Ladendiebstahl in den letzten 12 Monaten haben 13.1 % der Befragten ausgeführt. Um diesen zu erheben, sollten die Jugendlichen folgende Frage beantworten: „Haben Sie etwas aus einem Laden oder Supermarkt gestohlen?“
- *Sachbeschädigung in den letzten 12 Monaten*: Die Frage „Haben Sie in den letzten 12 Monaten absichtlich etwas beschädigt, wie zum Beispiel eine Bushaltestelle, ein Fenster, ein Auto oder einen Sitz in Bus oder Bahn?“ beantworteten 7.1 % der Schülerinnen und Schüler mit „ja“.
- *Schulschwänzen (mehr als 5 Tage in letzten 12 Monaten)*: Als weitere externalisierende Verhaltensweise wird das Schulschwänzen betrachtet. Dieses richtet sich zwar nicht primär gegen andere Personen (oder Sachen), wird aber häufig als Vorläufer entsprechender Verhaltensweisen betrachtet (vgl. u.a. Baier 2017). Jugendliche, die die Schule besuchen, wurden gefragt, wie häufig sie in den letzten 12 Monaten einen ganzen Tag die Schule geschwänzt haben, Jugendliche, die die Berufsschule besuchen, wurden gefragt, wie häufig sie die Berufsschule bzw. Ausbildung am Ausbildungsplatz geschwänzt haben. Da das sporadische Schwänzen im Jugendalter recht verbreitet ist, soll an dieser Stelle nur das intensive Schwänzen betrachtet werden, was einschliesst, dass mehr als fünf Tage geschwänzt wurde. Dies trifft auf 7.5 % der Befragten zu (Abbildung 13).

Aus dem Bereich des internalisierenden Problemverhaltens wurden ebenfalls vier Verhaltensweisen berücksichtigt:

- *Rauschtrinken in den letzten 30 Tagen*: Rauschtrinken umfasst, dass zu einer Trinkgelegenheit fünf oder mehr alkoholische Getränke zu sich genommen werden. Die Jugendlichen wurden gefragt, ob sie ein entsprechendes Verhalten in den zurückliegenden 30 Tagen praktiziert haben. Wie Abbildung 13 zeigt, kommt Rauschtrinken bei den Jugendlichen recht häufig vor: Insgesamt 55.7 % der Befragten gaben an, Rauschtrinken praktiziert zu haben.
- *Cannabiskonsum in den letzten 30 Tagen*: Insgesamt 27.2 % der Befragten bestätigten, dass sie „in den vergangenen 30 Tagen Cannabis, Haschisch oder Marihuana geraucht“ haben.
- *Konsum harter Drogen in den letzten 30 Tagen*: Von allen Befragten bestätigten 4.2 %, dass sie „in den vergangenen 30 Tagen Drogen wie Ecstasy, LSD, Speed, Amphetamine, Kokain oder Heroin genommen“ haben, die hier als „harte Drogen“ bezeichnet werden.
- *Geringe Lebenszufriedenheit*: Ein Indikator, der zwar keine Verhaltensweise umfasst, zugleich aber ein gutes Abbild der inneren Befindlichkeit darstellt, ist die Lebenszufriedenheit. Um diese zu erheben, sollten die Jugendlichen auf einer Skala von „1 – überhaupt nicht zufrieden“ bis „10 – sehr zufrieden“ angeben, wie zufrieden sie mit „ihrem Leben insgesamt“ sind. Die nachfolgenden Auswertungen konzentrieren sich dabei auf jene Jugendlichen, die eine geringe Lebenszufriedenheit aufweisen. Diese Gruppe wird durch Jugendliche gebildet, die eine Lebenszufriedenheit von 1 bis 5 angegeben haben (untere Hälfte der Antwortvorgaben). Entsprechend Abbildung 13 trifft dies auf 18.3 % der Befragten zu.

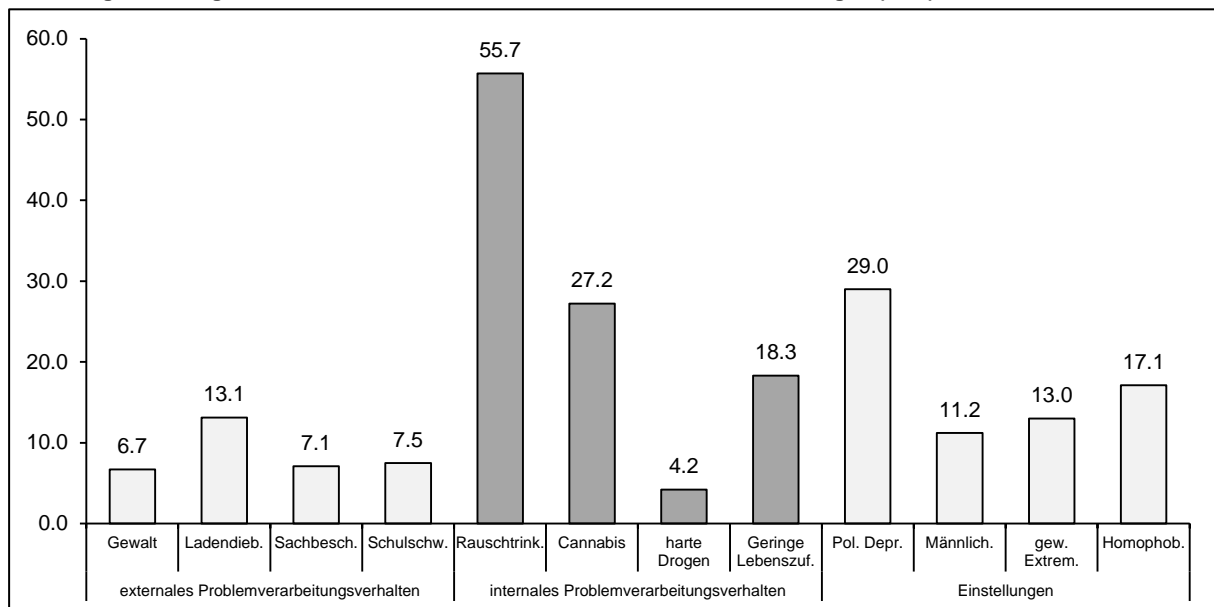
Zusätzlich zu den Verhaltensweisen werden verschiedene Einstellungen betrachtet. In der Befragung wurden zahlreiche Einstellungen erfragt, hauptsächlich, um die drei Formen des politischen Extremismus (Rechtsextremismus, Linksextremismus, islamistischer Extremismus) untersuchen zu können.

¹⁷ Der Wortlaut im Fragebogen war: „jemandem etwas mit Gewalt entrisen oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. eine Tasche, ein Fahrrad oder Geld“ (Raub), „jemanden geschlagen, getreten, gewürgt oder auf andere Weise tätlich angegriffen, so dass er oder sie verletzt wurde.“ (einfache Körperverletzung) und „jemanden mit einer Waffe (z.B. Messer), einem Gegenstand (z.B. Kette) oder durch Tritte mit schweren Schuhen/Stiefeln absichtlich verletzt.“ (schwere Körperverletzung).

Die in Bezug auf die Erhebung des politischen Extremismus erhobenen Skalen sollen an dieser Stelle nicht betrachtet werden. Stattdessen wird sich auf folgende Skalen konzentriert¹⁸:

- *Politische Deprivation*: Die Skala geht auf Rippl und Baier (2005) zurück und besteht aus den zwei Items „Leute wie ich haben sowieso keinen Einfluss darauf, was die Regierung tut.“ und „Ich halte es für sinnlos, mich politisch zu engagieren.“ Aus den Antworten zu beiden Items wurde der Mittelwert gebildet¹⁹; Befragte mit einem Mittelwert über 3.5 wurden als zustimmend eingestuft. Dies trifft auf 29.0 % der Jugendlichen zu (Abbildung 13).
- *Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen*: Diese Skala besteht aus vier Items, die dem Instrument von Enzmann et al. (2004) entnommen wurden.²⁰ Aus den Antworten wurde der Mittelwert gebildet²¹ und es wurden jene Befragten mit einem Mittelwert über 3.5 zur Gruppe „Zustimmung“ zusammengefasst (11.2 % aller Befragten).
- *Befürwortung des gewalttätigen Extremismus*: Hier kam die Skala von Ribeaud et al. (2017) zum Einsatz, die vier Items enthält.²² Erneut wurde die Gruppe der zustimmenden Jugendlichen gebildet (Mittelwert über 3.5), die in der Befragung 13.0 % beträgt.
- *Homophobie*: Zur Messung homophober Einstellungen wurde auf eine 3-Item-Skala zurückgegriffen (Heyder et al. 2005).²³ Der Anteil an zustimmenden Befragten (Mittelwert über 3.5) beträgt 17.1 % (Abbildung 13).

Abbildung 13: Häufigkeit verschiedener Problemverhaltensweisen und Einstellungen (in %)



Da insgesamt vier Dimensionen elterlicher Erziehung betrachtet wurden (Gewalt, Zuwendung, Kontrolle und Inkonsistenz) und zusätzlich mit der beobachteten Partnergewalt ein fünftes familienbezo-

¹⁸ Alle Items der Einstellungsskalen konnte von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt völlig“ zugestimmt werden.

¹⁹ Die Items korrelieren zu $r = .37$ ($p < .001$) miteinander.

²⁰ Die Items lauten: „Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen.“, „Ein Mann sollte bereit sein, seine Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen.“, „Der Mann ist das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen.“ und „Ein richtiger Mann ist bereit zuzuschlagen, wenn jemand schlecht über seine Familie redet.“

²¹ Die Reliabilität der Skala beträgt Cronbachs alpha = .72.

²² Die Items sind: „Es ist manchmal nötig, Gewalt anzuwenden, um gegen Dinge zu kämpfen, die sehr ungerecht sind.“, „Manchmal müssen Menschen zu Gewalt greifen, um ihre Werte, Überzeugungen oder ihren Glauben zu verteidigen.“, „Es ist in Ordnung, Gruppen zu unterstützen, die mit Gewalt gegen Ungerechtigkeiten kämpfen.“ und „Es ist manchmal nötig, mit Gewalt, Anschlägen oder Entführungen für eine bessere Welt zu kämpfen.“. Die Reliabilität der Skala beträgt Cronbachs Alpha = .76.

²³ Die Items lauten: „Es ist ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen.“, „Homosexualität ist unmoralisch.“ und „Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwei Männern sollten erlaubt sein.“ (Umkehritem). Die Reliabilität der Skala beträgt Cronbachs Alpha = .75.

genes Merkmal im Fragebogen erfasst wurde, ist bzgl. der Untersuchung der Zusammenhänge zwischen diesen Merkmalen und den verschiedenen Folgen auf ein multivariates Analyseverfahren zurückzugreifen. Insofern alle erfassten Folgen binär kodiert sind (0 – liegt nicht vor, 1 – liegt vor), kann das Verfahren der binär-logistischen Regressionsanalyse zur Anwendung kommen. Berechnet wurden daher für jede Folge entsprechende Regressionsmodelle, in die alle Erziehungsvariablen (inkl. beobachtete Partnergewalt) eingingen. Zusätzlich wurden fünf Kontrollvariablen aufgenommen, deren Effekte an dieser Stelle aber nicht dargestellt werden: das Geschlecht, die Form des Zusammenlebens, der Bezug von Arbeitslosengeld bzw. Sozialhilfe, die regionale Herkunft (Stadt/Land) und der Migrationshintergrund (nein vs. ja). Dieses Vorgehen erlaubt es, den eigenständigen Einfluss einer Erziehungsstildimension zu bestimmen (bereinigt um den Einfluss der anderen Erziehungsstile und der Kontrollvariablen). Tabelle 7 stellt die Ergebnisse der Analysen vor, wobei nur jene Zusammenhänge dargestellt sind, die sich bei $p < .05$ als signifikant erwiesen haben.

Das Lesen der Tabelle soll am ersten Beispiel des Gewaltverhaltens illustriert werden. Für dieses Verhalten ergeben sich signifikante Zusammenhänge mit dem Erleben elterlicher Gewalt, der elterlichen Kontrolle und der elterlichen Inkonsistenz. Ein Einfluss der elterlichen Zuwendung und der beobachteten Partnergewalt ist im multivariaten Modell nicht festzustellen. Das Erleben elterlicher Gewalt erhöht dabei das Risiko, selbst Gewalttaten auszuüben: Im Vergleich mit Befragten, die keine Gewalt erlebt haben (Referenzkategorie), weisen Befragte mit Züchtigungserfahrungen ein um das 1.336fach erhöhtes Risiko der Gewaltausübung auf, Befragte mit schweren Gewalterfahrungen sogar ein um das 2.342fach erhöhtes Risiko. Mit Bezug auf die elterliche Kontrolle und die elterliche Inkonsistenz lassen sich die Befunde weniger plastisch darstellen, da hier die kontinuierlichen Variablen in die Modelle eingingen. Ein Koeffizient unter 1.000 zeigt aber an, dass ein Merkmal das Risiko der Gewalttäterschaft senkt, ein Koeffizient über 1.000, dass ein Merkmal dieses Risiko erhöht. Die Befunde belegen damit, dass elterliche Kontrolle ein wichtiger Schutzfaktor ist: Je mehr Kontrolle Befragte erlebt haben, umso seltener gehören sie der Kategorie Gewalttäter an. Elterliche Inkonsistenz ist demgegenüber ein Risikofaktor: Je inkonsistenter ein Jugendlicher erzogen worden ist, umso häufiger gehört er der Kategorie Gewalttäter an.

An dieser Stelle sollen nicht alle Koeffizienten aus Tabelle 7 im Detail vorgestellt werden. Statt einer horizontalen Betrachtung der Ergebnisse (Betrachtung für die einzelnen Folgen) soll vielmehr eine vertikale Betrachtung (nach Erziehungsstildimension) erfolgen. Diese ergibt folgende Befunde:

1. *Elterliche Gewalt ist ein Risikofaktor für alle betrachteten Folgen.* Mit Ausnahme des Rauschtrinkens ist vor allem für das Erleben schwerer elterlicher Gewalt zu konstatieren, dass es negative Folgen nach sich zieht. Für sieben Folgen zeigt sich zugleich, dass auch bereits das Erleben von Züchtigungen bedeutsam ist. Vor allem für externalisierendes Problemverhalten erweist sich die Ausübung von Züchtigungen als bedeutsam. Insofern belegen die Auswertungen, dass elterliche Gewalt die weitere Entwicklung von Jugendlichen negativ beeinflusst und dass dies bereits für Züchtigungen gilt.
2. *Elterliche Kontrolle ist ein wichtiger Schutzfaktor.* Mit Ausnahme der Homophobie zeigt sich für alle betrachteten Folgen, dass sie umso seltener auftreten, je höher die elterliche Kontrolle ausgeprägt ist (signifikante Koeffizienten unter 1.000). Elterliche Kontrolle ist damit ein unabhängig von anderen Erziehungsstildimensionen wirkender Schutzfaktor.
3. *Elterliche Inkonsistenz ist ein relevanter Risikofaktor:* Mit Ausnahme von drei Folgen (Schulschwänzen, Konsum harter Drogen, Homophobie) zeigt sich, dass eine höhere elterliche Inkonsistenz mit häufigeren Auffälligkeiten einher geht (Koeffizienten über 1.000). Zwar fallen die Koeffizienten z.T. eher gering aus; für die Sachbeschädigung und die Lebenszufriedenheit sind aber recht starke Zusammenhänge festzustellen.
4. *Die beobachtete Partnergewalt ist weitestgehend kein eigenständiger Einflussfaktor negativer Entwicklungen:* Für die Mehrheit der betrachteten Folgen gilt, dass die beobachtete Partner-

gewalt keinen signifikanten Zusammenhang aufweist. Dies bedeutet zugleich nicht, dass dieses Merkmal vollkommen irrelevant wäre. Erstens konnte bereits gezeigt werden, dass es enge Zusammenhänge mit der Ausübung von Gewalt gegen Kinder gibt. Möglicherweise stellt die Partnergewalt damit einen Einflussfaktor der Gewalt gegen Kinder dar, derart, dass sich Gewalt zunächst nur gegen die Partnerin oder den Partner richtet, später dann auch gegen die Kinder. Zweitens gibt es bei immerhin fünf Folgen signifikante Zusammenhänge der seltenen oder häufigen Partnergewalt (Sachbeschädigung, Schulschwänzen, Konsum harter Drogen, geringe Lebenszufriedenheit, Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen).

5. *Die elterliche Zuwendung ist kein eigenständig wirkender Schutzfaktor; hohe Zuwendung allein kann sogar kontraproduktiv sein:* Für die meisten betrachteten Folgen belegt Tabelle 7, dass die elterliche Zuwendung keinen signifikanten Zusammenhang aufweist – unter Berücksichtigung aller anderen Erziehungsdimensionen. Einzig für die Lebenszufriedenheit ist die Zuwendung bedeutsam: Je höher die Zuwendung ausfällt, umso seltener gehört ein Befragter zur Gruppe „geringe Lebenszufriedenheit“. Bei vier Folgen zeigt sich darüber hinaus ein unerwarteter Effekt: Hohe Zuwendung geht hier mit dem Vorliegen von Auffälligkeiten einher, wobei die eher geringen Zusammenhänge zu beachten sind. Wie lässt sich dieser Effekt erklären? Denkbar ist ein Effekt einer sog. Überbehütung. Wenn die Zuwendung sehr stark ausfällt, kann dies möglicherweise zur Folge haben, dass nicht gelernt wird, Risiken und Gefahren richtig einzuschätzen und dass dann entsprechende Verhaltensweisen tendenziell häufiger ausgeführt werden. Denkbar ist auch, dass einer zu starken Zuwendung mit einer Art Trotzreaktion begegnet wird und gerade solche Verhaltensweisen ausgeführt werden, die die Eltern eigentlich unbedingt unterbinden möchten.

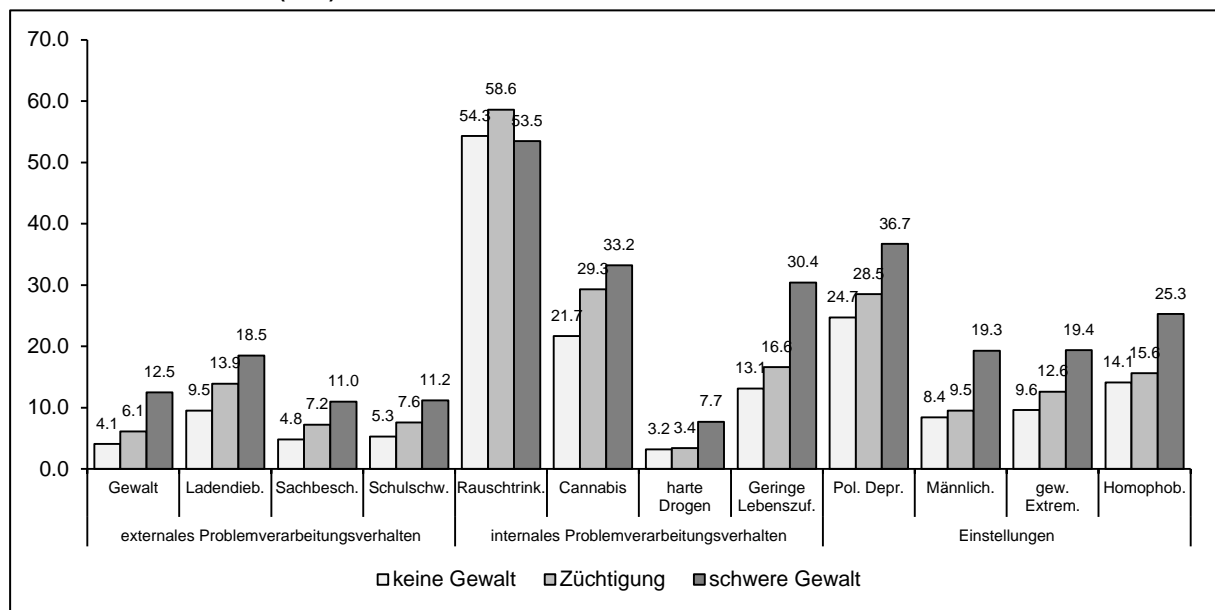
Tabelle 7: Erziehungsstile als Einflussfaktoren externaler und internaler Problemverhaltensweisen sowie verschiedener Einstellungen (abgebildet: bei $p < .05$ signifikante Exp(B) binär-logistischer Regressionsanalysen unter Kontrolle von Geschlecht, Zusammenleben, Bezug Arbeitslosengeld/Sozialhilfe, Stadt/Land und Migrationshintergrund; $N_{\text{Min}} = 7055$)

		elterliche Gewalt (Referenz: keine Gewalt)		elterliche Zuwendung	elterliche Kontrolle	elterliche Inkonsistenz	Beobachtete Partnergewalt (Referenz: keine Gewalt)	
		Züchtigung	schwer				selten/ manchmal	oft/ sehr oft
externales Problemverhaltensverhalten	Gewaltverhalten (letzte 12 Mon.)	1.336	2.342	-	0.663	1.206	-	-
	Ladendiebstahl (letzte 12 Mon.)	1.429	1.796	1.214	0.669	1.138	-	-
	Sachbeschädigung (letzte 12 Mon.)	1.328	1.722	1.212	0.610	1.337	-	1.548
	Schulschwänzen: > 5 Tage (letzte 12 Mon.)	1.353	1.592	-	0.741	-	-	1.652
internales Problemverhaltensverhalten	Rauschtrinken (letzte 30 Tage)	1.169	-	1.099	0.752	1.091	-	-
	Cannabiskonsum (letzte 30 Tage)	1.399	1.421	-	0.647	1.089	-	-
	Konsum harter Drogen (letzte 30 Tage)	-	1.730	-	0.634	-	1.479	-
	Geringe Lebenszufriedenheit	-	1.373	0.617	0.845	1.386	1.199	-
Einstellungen	Politische Deprivation	-	1.252	-	0.910	1.122	-	-
	Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen	-	1.993	-	0.832	1.121	-	1.405
	Befürwortung gewalttätigen Extremismus	1.226	1.688	1.131	0.790	1.180	-	-
	Homophobie	-	1.745	-	-	-	-	-

Da sich für die elterliche Gewalt durchweg signifikante Zusammenhänge mit den Verhaltensweisen und Einstellungen ergeben, sind in Abbildung 14 die Zusammenhänge noch einmal grafisch veranschaulicht. Mit Ausnahme des Rauschtrinkens ergibt sich dabei durchweg dasselbe Bild: Befragte mit Züchtigungserfahrungen führen ein Verhalten häufiger aus (bzw. stimmen den Einstellungen häufiger zu) als Befragte ohne Gewalterfahrungen; für Befragte mit schweren elterlichen Gewalterfahrungen liegen die Raten dann noch einmal deutlich höher. *An dieser Stelle ist dabei erneut darauf hinzuweisen, dass sich bereits für das Erleben von Züchtigungen zeigt, dass sie einen Risikofaktor markiert.*

Erkennbar ist dies vor allem beim externalisierenden Verhalten, wo die Raten der Gruppe „Züchtigung“ immer mindestens um das 1,4fache höher liegen als die Raten der Gruppe „keine Gewalt“. Besonders enge Zusammenhänge zwischen der elterlichen Gewalt und den Folgen ergeben sich für die eigene Gewaltausübung, die Sachbeschädigung, den Konsum harter Drogen, die Lebenszufriedenheit und die Männlichkeitsnormen: Die Raten der Gruppe „schwere Gewalt“ liegen hier um mindestens das 2,3fache höher als die Raten der Gruppe „keine Gewalt“.

Abbildung 14: Externale und internale Problemverhaltensweisen sowie verschiedene Einstellungen nach Erleben elterlicher Gewalt (in %)

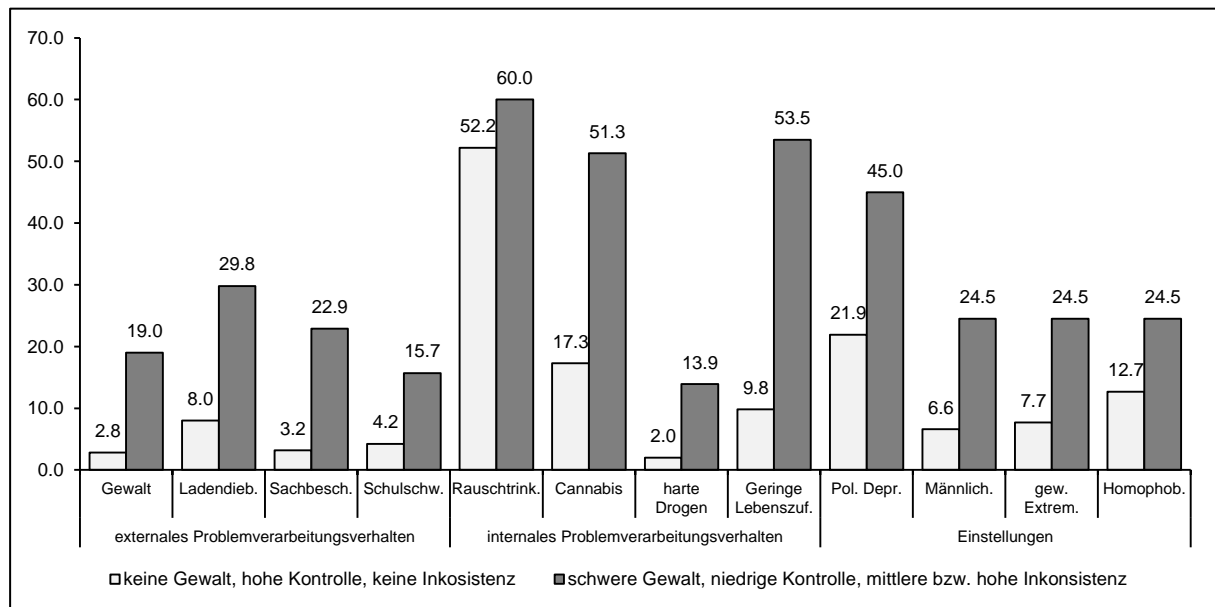


Wie die Auswertungen aus Tabelle 7 ergeben haben, sind für die drei Erziehungsstile elterliche Gewalt, elterliche Kontrolle und elterliche Inkonsistenz besonders enge Zusammenhänge mit den betrachteten Folgen festzustellen. Dies führt zu der Frage, wie diese Erziehungsstile zusammengenommen wirken. Um dieser Frage nachzugehen, wurden zwei Extremgruppen gebildet: erstens Jugendliche, die keine Gewalt, hohe Kontrolle und niedrige Inkonsistenz erlebt haben (N = 1852); zweitens Jugendliche, die schwere Gewalt, niedrige Kontrolle und mittlere bzw. hohe Inkonsistenz erlebt haben (N = 147).²⁴ Der Vergleich der beiden Extremgruppen ist in Abbildung 15 dargestellt. Die Unterschiede fallen dabei noch deutlicher aus als bei Betrachtung einer einzelnen Erziehungsstildimension. *Zum Teil übersteigt die Rate der zweiten Gruppe die Rate der ersten Gruppe um ca. das Siebenfache (Gewalt, Sachbeschädigung, Konsum harter Drogen).* Einzig für das Rauschtrinken ergibt sich wiederum nur ein sehr schwacher Zusammenhang. Hervorzuheben ist an dieser Stelle der Befund zur Lebenszufriedenheit: Während nur 9.8 % der Befragten der ersten Gruppe eine niedrige Lebenszufriedenheit aufweisen, liegt dieser Anteil bei der zweiten Gruppe bei 53.5 % und damit um mehr als das fünffache höher; d.h. dass Jugendliche mit der Kombination negativer Erziehungserfahrungen recht häufig unglücklich sind. Zugleich ist an dieser Stelle Folgendes zu betonen: *Nicht alle Jugendliche, die eine positive Erziehung erlebt haben, sind frei von Auffälligkeiten; und auch nicht alle Jugendliche, die eine negative Erziehung erlebt haben, zeigen Auffälligkeiten. Es gibt also keinen deterministischen Zusammenhang zwischen Erziehung und Auffälligkeiten sondern einen probabilistischen Zusammenhang; d.h. eine negative elterliche Erziehung erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass es zu Auffälligkeiten in der weiteren Entwicklung kommt.* Dies geschieht zugleich nicht zwangsläufig: Schutz- oder Resili-

²⁴ Befragte mit mittlerer und hoher Inkonsistenz wurden zusammengefasst, weil ansonsten zu wenig Personen für den Vergleich zur Verfügung gestanden hätten.

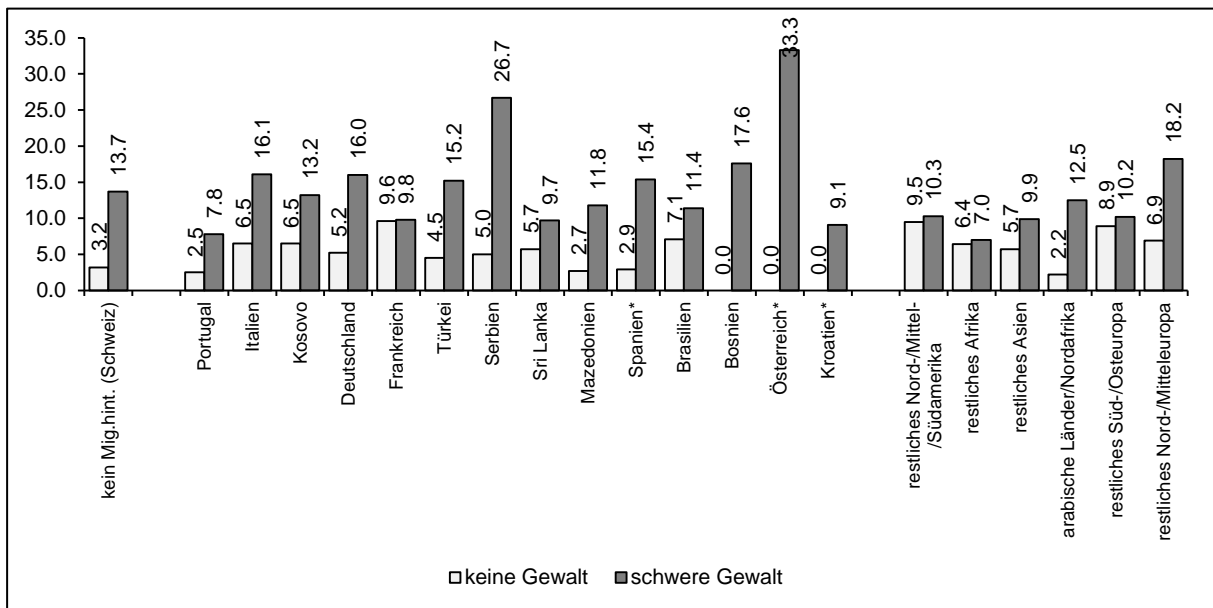
enzfaktoren können verhindern, dass sich negative Erziehungserfahrungen in negativem Verhalten niederschlagen.

Abbildung 15: Externale und interne Problemverhaltensweisen sowie verschiedene Einstellungen nach elterlichem Erziehungsstil (in %)



Eine letzte Auswertung widmet sich der Frage, ob eine negative Erziehung in allen Migrantengruppen folgenreich ist. Eine Annahme könnte lauten, dass in Gruppen, in denen eine negative Erziehung besonders verbreitet ist, diese weniger schädlich ist, weil sie eine gewisse Normalität darstellt. Die in Abbildung 16 dargestellten Befunde widersprechen einer solchen Sichtweise. In der Abbildung werden Jugendliche verglichen, die keine elterliche Gewalt erlebt haben und Jugendliche, die schwere elterliche Gewalt erlebt haben, wobei sich auf die Folge des eigenen Gewaltverhaltens konzentriert wird. Zum Teil gehen Gruppen mit weniger als 20 Befragten in den Vergleich ein; diese Gruppen sind gesondert gekennzeichnet (*) und bei diesen Gruppen sind die Auswertungen mit erhöhter Unsicherheit verbunden (Spanien, Österreich, Kroatien). Für alle Herkunftsländer zeigt sich, dass Jugendliche mit schweren Gewalterfahrungen häufiger selbst Gewalt in den letzten 12 Monaten ausgeübt haben als Jugendliche, die keine Gewalterfahrungen aufweisen. *Für Schülerinnen und Schüler ohne und mit Migrationshintergrund gilt daher gleichermassen: Elterliche Gewalt ist ein Risikofaktor für eigenes Gewaltverhalten.* Bei den Jugendlichen aus Sri Lanka, bei denen sich eine besonders hohe innerfamiliäre Gewalttrate ergeben hatte, ist der Zusammenhang ebenso festzustellen wie bei Jugendlichen aus Österreich oder Deutschland, bei denen sich eine besonders niedrige innerfamiliäre Gewalttrate zeigte. Bei einigen Herkunftsländern fallen die Unterschiede eher gering aus (Frankreich, Nord-/Mittel-/Südamerika, Afrika, Süd-/Osteuropa) – aber auch bei diesen Ländern gilt, dass Schülerinnen und Schüler mit Gewalterfahrungen auffälliger sind als Schülerinnen und Schüler ohne Gewalterfahrungen. *Bei keiner Migrantengruppe ergibt sich ein Hinweis darauf, dass die Ausübung elterlicher Gewalt in irgendeiner Weise einen positiven Effekt haben könnte.*

Abbildung 16: Gewaltverhalten nach Erleben elterlicher Gewalt und Migrationshintergrund (in %; * es gehen z.T. Gruppen mit weniger als 20 Befragten in die Auswertung ein)



4 Zusammenfassung

Anliegen des Berichts war es, empirische Befunde zur elterlichen Erziehung in der Schweiz zu präsentieren. Hinsichtlich der formulierten Fragestellungen werden die zentralen Ergebnisse nachfolgend zusammengefasst. Die Ergebnisse basieren auf einer Befragung von 8'317 Jugendlichen aus zehn Kantonen. Die Jugendlichen waren durchschnittlich 17 bis 18 Jahre alt und besuchten Berufsschulen, Fachmittelschulen, Gymnasien und Schulen der Übergangsbildung. Obwohl eine grosse Anzahl an Jugendlichen einbezogen wurde und in der Stichprobe verschiedene Kantone und Schulformen vertreten sind, beansprucht die Stichprobe keine schweizweite Repräsentativität. Aussagen über die exakte Verbreitung bestimmter elterlicher Erziehungsformen lassen sich damit nicht treffen. Hinsichtlich möglicher Gruppenunterschiede und Folgen der Erziehung ist die Stichprobe aber sehr wohl aussagekräftig.

1. Wie verbreitet sind Erfahrungen elterlicher Gewalt, aber ebenso anderer Erziehungserfahrungen unter der derzeitigen Jugendgeneration der Schweiz?

Untersucht wurden insgesamt vier elterliche Erziehungsstile. Die Jugendlichen sollten dabei die Erziehung in Bezug auf die Vergangenheit einschätzen. Dies bedeutet, dass die Verbreitung spezifischer Erziehungsformen in der Vergangenheit, nicht in der Gegenwart untersucht wurde. Zur elterlichen Gewalt hat sich dabei gezeigt, dass fast zwei Drittel aller Jugendlichen irgendeine Form der elterlichen Gewalt erlebt haben. Ausschliesslich Züchtigungen (ohrfeigen, hart anpacken/stossen) haben dabei 41.4 % der Jugendlichen erlebt, schwere Gewalt 21.9 % (mit Gegenstand schlagen, mit Faust schlagen usw.). Elterliche Gewalt stellt dabei eine Erfahrung dar, die die Mehrheit der Jugendlichen machen musste – unabhängig davon, welcher sozialen Schicht sie angehören oder ob sie einen Migrationshintergrund aufweisen oder nicht. Der Anteil gewaltfrei erzogener Jugendlicher liegt bspw. bei einheimischen Schweizer Jugendlichen nur bei 42.9 %, bei Jugendlichen aus afrikanischen Ländern nur bei 23.1 %. Elterliche Gewalt ist Teil der Erziehungskultur der Schweiz, was sich vor allem auch im Vergleich mit Deutschland zeigt: Der Anteil an Jugendlichen mit Gewalterfahrungen liegt in Deutschland um ein Drittel niedriger (40.7 zu 63.3 %), was möglicherweise ein Resultat der Einführung des elterlichen Züchtigungsverbots im Jahr 2000 ist.

Für die anderen Erziehungsstile haben sich demgegenüber positivere Ergebnisse gezeigt: Von hoher Zuwendung und Kontrolle berichten mindestens zwei Drittel der Jugendlichen (hohe Zuwendung: 77.6 %, hohe Kontrolle: 68.8 %). Eine hohe inkonsistente Erziehung ist für 4.1 % der Jugendlichen festzustellen. Jugendliche in der Schweiz erleben damit gleichzeitig in hohem Ausmass ein positives wie negatives Erziehungsverhalten.

Jenseits dieser Erziehungsstile wurde ebenfalls erfragt, ob die Eltern sich gegenseitig gewalttätig behandeln (beobachtete Partnergewalt). Als relevant sind solche Erfahrungen deshalb einzustufen, weil es einen engen Zusammenhang zwischen der beobachteten Partnergewalt und der Gewalt gegen Kinder und Jugendliche gibt, diese also möglicherweise einen Vorläufer für spätere Übergriffe auf die Kinder darstellt. Auf Basis der Befunde lässt sich folgern, dass auch die Gewalt von Eltern untereinander keine Seltenheit ist: Etwa jeder fünfte Jugendliche hat in der Vergangenheit beobachtet, dass sich die Eltern gegenseitig Gewalt angetan haben (21.4 %).

2. Gibt es hinsichtlich der Erziehungserfahrungen Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen Jugendlicher, bspw. zwischen Jungen und Mädchen bzw. zwischen einheimischen Jugendlichen und Jugendlichen mit Migrationshintergrund?

Entsprechend der Auswertungen spielt das Geschlecht eine untergeordnete Rolle dafür, welche Erziehungserfahrungen gemacht wurden. Ein einziger signifikanter Befund ergibt sich für die elterliche Kontrolle: Weibliche Kinder und Jugendliche werden von ihren Eltern stärker kontrolliert als männliche Jugendliche.

Relevante Gruppenunterschiede finden sich für zwei Bereiche: Erstens kann festgestellt werden, dass eine ökonomisch problematische Lage mit negativeren Erziehungserfahrungen einhergeht. Jugendliche, die selbst bzw. deren Eltern Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe beziehen, berichten bspw. doppelt so häufig davon, schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben, als Jugendliche für die das nicht der Fall ist (37.5 zu 19.0 %). Eine Erklärung könnte sein, dass die ökonomischen Probleme in diesen Familien häufiger zu Konflikten und Auseinandersetzungen führen, die auch gewalttätig ausgetragen werden. Möglich ist aber ebenso, dass Hintergrundfaktoren sowohl für die Arbeitslosigkeit als auch die Gewaltanwendung verantwortlich sind.

Ein zweiter wichtiger Gruppenunterschied ergibt sich bei Betrachtung verschiedener Herkunftsgruppen. In der Befragung berichten 10.9 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund vom Erleben schwerer elterlicher Gewalt; bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist dieser Anteil mit 32.1 % dreimal so hoch. Es kann damit gefolgert werden, dass in Migrantenfamilien in der Schweiz häufiger eine Akzeptanz für schwere Gewaltformen als Erziehungsmittel existiert als in einheimischen Schweizer Familien. Allerdings ist gleichzeitig Folgendes zu beachten: Einerseits findet sich in einheimischen Schweizer Familien ein hoher Anteil an Befragten, die Züchtigungen in der Erziehung erleben (46.2 %; Migranten: 36.9 %). Elterliche Gewaltanwendung ist damit nicht allein ein Thema bzw. Problem in Migrantenfamilien. Andererseits unterscheiden sich die verschiedenen Migrantengruppen hinsichtlich der Anwendung körperlicher Gewalt in der Erziehung: Der niedrigste Anteil an Befragten mit schweren elterlichen Gewalterfahrungen ist für österreichische und deutsche Befragte sowie Befragte ohne Migrationshintergrund festzustellen (Anteil unter 11 %). Die höchsten Raten schwerer Gewalt sind bei Jugendlichen aus Sri Lanka, aus afrikanischen Ländern, aus Brasilien und aus arabischen/nordafrikanischen Ländern zu beobachten (Anteil über 45 %). Die genauen Hintergründe der höheren Gewaltbelastung in einigen Migrantengruppen können mit der Befragung nicht ermittelt werden. Sicherlich spielen kulturelle Erziehungsstraditionen eine Rolle, so z.B. die patriarchale Prägung. Ausgeschlossen werden kann, dass es sich allein um einen Effekt der ökonomischen Benachteiligung handelt: Werden nur Familien betrachtet, die kein Arbeitslosengeld bzw. keine Sozialhilfe beziehen, bleiben die Unterschiede weitestgehend bestehen. Je länger sich die Familien in der Schweiz aufhalten, umso stärker nähern sie sich der Erziehung von Familien ohne Migrationshintergrund an; insofern schein es im Generationswechsel eine allmähliche Annäherung der Erziehungskultur zu geben. Der Hinweis, dass sich dies nur allmählich vollzieht, ist aber wichtig: Jugendliche der zweiten Generation berichten noch deutlich häufiger vom Erleben schwerer elterlicher Gewalt als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Insofern ergeben die Daten einen Hinweis darauf, dass verstärkt verschiedene Migrantengruppen mit Massnahmen erreicht werden müssen, die der Prävention elterlicher Gewalt dienen.

Betrachtet wurden zudem Unterschiede zwischen verschiedenen Religionsgruppen. Dabei hat sich gezeigt, dass die Religionsgruppenzugehörigkeit wie auch die Religiosität eine untergeordnete Rolle für die Ausübung elterlicher Gewalt spielt. Zugleich sind zwei Befunde erwähnenswert: Zum einen gilt, dass in evangelischen Familien seltener schwere Gewalt in der Erziehung zum Einsatz kommt. Zum anderen findet sich für Familien mit Migrationshintergrund, dass eine stärkere christliche Religiosität mit der häufigeren Ausübung elterlicher Gewalt einher geht; in Familien ohne Migrationshintergrund gilt, dass in religiösen evangelisch-freikirchlichen Familien häufiger auf Gewalt zurückgegriffen wird. Eine Erklärung hierfür dürfte sein, dass eine stärkere religiöse Orientierung in diesen Familien mit einer konservativen, autoritär bzw. patriarchalisch geprägten Erziehungskultur einhergeht.

3. Gibt es Zusammenhänge zwischen Erziehungserfahrungen und Auffälligkeiten im Bereich von Einstellungen und Verhaltensweisen; welche Folgen hat also das Erleben verschiedener Formen elterlicher Erziehung?

In den Analysen wurden vielfältige Folgen betrachtet: von externalisierenden Verhaltensweisen (Gewaltverhalten, Sachbeschädigung) über internalisierende Verhaltensweisen (Alkohol- und Drogenkonsum) bis zu spezifischen Einstellungen (politische Deprivation, Extremismus). Die Befunde zeigen, dass das Erleben elterlicher Gewalt, das Erleben geringer elterlicher Kontrolle und das Erleben hoher elterlicher Inkonsistenz für nahezu alle Folgenbereiche bedeutsam sind. Nur die elterliche Zuwendung und das Beobachten elterlicher Partnergewalt erweisen sich im multivariaten Erklärungsmodell als weitestgehend nicht bedeutsam. Die elterliche Erziehung ist damit als wichtiger Einflussfaktor von Auffälligkeiten im Jugendalter einzustufen, auch wenn in der vorliegenden Studie Korrelationen, keine Kausalitäten geprüft wurden. Besonders deutlich wird der Einfluss der elterlichen Erziehung, wenn die drei bedeutsamen Erziehungsstildimensionen zusammen betrachtet werden: Jugendliche, die schwere Gewalt, niedrige Kontrolle und mittlere bzw. hohe Inkonsistenz erlebt haben, treten sieben Mal häufiger als Gewalttäter in Erscheinung als Jugendliche, die keine Gewalt, hohe Kontrolle und keine Inkonsistenz erlebt haben (19.0 zu 2.8 %). Eine geringe Lebenszufriedenheit weist erstgenannte Gruppe zu 53.5 % auf, letztgenannte Gruppe nur zu 9.8 %.

Die Betrachtung möglicher Folgen elterlicher Gewalt hat zusätzlich zwei zentrale Befunde ergeben: Einerseits gilt, dass auch bereits das Erleben von Züchtigungen negative Folgen nach sich zieht. Für die Ansicht, eine Ohrfeige würde nicht schaden, ergibt sich für keine der betrachteten Folgen empirische Evidenz. Im Gegenteil: Jugendliche, die Züchtigungen erlebt haben, weisen bei allen Folgen schlechtere Werte auf als Jugendliche, die keine Gewalt erlebt haben. Das Erleben schwerer Gewalt hat dann noch einen zusätzlichen negativen Effekt. Andererseits belegt eine nach Herkunftsgruppen differenzierende Auswertung, dass es keine Migrantengruppe gibt, für die gelten würde, dass das Erleben elterlicher Gewalt positive Wirkungen nach sich zieht. Für jede Gruppe ist hingegen festzustellen, dass Jugendliche mit schweren elterlichen Gewalterfahrungen häufiger selbst Gewalt ausgeübt haben als Jugendliche ohne elterliche Gewalterfahrungen.

Die Befragungsergebnisse belegen alles in allem, dass Gewalt in der Erziehung in der Schweiz von der Mehrheit der Jugendlichen erlebt wurde, dass dies unabhängig vom sozialen Status oder der Herkunft gilt (auch wenn vor allem schwere Gewalt in einigen Migrantengruppen besonders häufig zur Anwendung kommt) und dass das Erleben von Gewalt aber ebenso anderer negativer Erziehungserfahrungen in umfassender Weise Denken und Handeln von Jugendlichen negativ beeinflusst – irgendwelche Hinweise auf positive Wirkungen elterliche Gewalt lassen sich in keiner Analyse finden. Die Ergebnisse verweisen damit auf einen Bedarf an Massnahmen, die der Prävention elterlicher Gewaltanwendung dienen. Ein gesetzlicher Rahmen, der jegliche körperliche Gewalt von Eltern gegen Kinder und Jugendliche verbietet, wäre als Basis für Präventionsmassnahmen eine wichtige Voraussetzung.

Résumé

L'objectif du rapport est de présenter des résultats empiriques sur l'éducation parentale en Suisse. En ce qui concerne les questions formulées, les résultats principaux sont résumés ci-dessous. Les résultats se basent sur une enquête menée auprès de 8'317 jeunes provenant de dix cantons. En moyenne, les jeunes sont âgés de 17 à 18 ans et fréquentent des écoles professionnelles, des écoles de culture générale, des lycées/collèges et des centres de transition professionnelle. Bien qu'un grand nombre de jeunes ait été impliqué et ce, dans différents cantons et types d'écoles de Suisse, l'échantillon ne prétend pas être représentatif de la situation en Suisse. Ainsi, il n'est pas possible d'affirmer quelle est la répartition exacte de certaines formes d'éducation parentale en Suisse. Cependant, en ce qui concerne les différences possibles entre les groupes et les conséquences de l'éducation, l'échantillon est très instructif.

1. Quelle est l'étendue des expériences de violence parentale, mais aussi d'autres expériences éducatives parmi la génération actuelle de jeunes en Suisse ?

Au total, quatre styles éducatifs des parents ont été examinés. Les jeunes devaient évaluer l'éducation qu'ils avaient reçue par rapport à leurs expériences passées. Cela signifie que l'ampleur des styles éducatifs étudiés représente une situation passée et non la situation actuelle. En ce qui concerne la violence parentale, près des deux tiers de tous les jeunes ont été victimes de violence parentale. Plus précisément, 41.4% des jeunes mentionnent avoir subi des actes violents commis par leur parents, tels que des gifles, des empoignades ou avoir été poussé brutalement, et 21.9% indiquent avoir subi des actes de violence sévère (frappé avec un objet, coups de poing, etc.). Ainsi, il apparaît que la violence parentale est une expérience que la majorité des jeunes ont vécu, indépendamment de leur milieu social ou de leur parcours migratoire. La proportion de jeunes n'ayant pas subi de violence parentale, par exemple, n'est que de 42,9 % chez les jeunes Suisses et de 23,1 % chez les jeunes des pays africains. La violence parentale semble faire partie de la culture éducative de la Suisse, comme c'est également le cas en Allemagne, où la proportion de jeunes victimes de violence est néanmoins inférieure d'un tiers (40,7% en Allemagne par rapport à 63,3 % en Suisse). Cette observation est peut-être le résultat de l'introduction de l'interdiction des châtiments parentaux en 2000 en Allemagne.

En revanche, pour les autres dimensions éducatives observées, les résultats ont été plus positifs : au moins deux tiers des jeunes rapportent un niveau élevé d'attention parentale et de contrôle parental (attention élevée : 77,6 %, contrôle élevé : 68,8 %). De plus, seuls 4.1% mentionnent une éducation inconsistante élevée. Ainsi, les jeunes en Suisse connaissent ainsi un degré élevé d'action éducative à la fois positive et négative.

Au-delà de ces styles éducatifs, l'enquête a également exploré la violence conjugale, plus précisément les enfants qui sont témoins de violences conjugales. Ces analyses sont pertinentes étant donné qu'il existe un lien étroit entre la violence conjugale observée et la violence à l'encontre des enfants et des adolescents. Sur la base des résultats, on peut conclure que la violence conjugale n'est pas rare puisqu'environ un jeune sur cinq a observé, dans le passé, leurs parents exercer une forme de violence conjugale (21,4 %).

2. Existe-t-il des différences dans les expériences éducatives entre les différents groupes de jeunes, par exemple entre les garçons et les filles ou entre les jeunes autochtones et les jeunes issus de l'immigration ?

Selon les évaluations, le genre joue un rôle mineur sur les différents styles éducatifs choisis. Un seul résultat significatif est à relever en ce qui concerne le contrôle parental. En effet, les enfants et les adolescents de sexe féminin sont plus fortement contrôlés par leurs parents que les adolescents de sexe masculin.

Des différences intéressantes sont toutefois à relever. Premièrement, il est observé un lien entre la situation économique problématique et les expériences éducatives plus négatives. Par exemple, les jeunes dont les parents reçoivent des allocations de chômage ou de l'aide sociale (ou les jeunes qui les reçoivent eux-mêmes) déclarent deux fois plus souvent avoir été victimes de violence parentale grave que les jeunes pour qui ce n'est pas le cas (37,5% par rapport à 19,0 %). Une explication pourrait être que les problèmes économiques de ces familles et le stress qui y est lié, engendrent plus fréquemment des conflits qui peuvent être parfois violents. Toutefois, il est également possible que certains facteurs personnels et contextuels soient également responsables à la fois du chômage et du recours à la violence.

Une deuxième différence importante entre les groupes est à relever lorsque l'on examine les différents groupes d'origine. Dans l'enquête, 10,9 % des jeunes sans parcours migratoire ont déclaré avoir subi une violence parentale grave; parmi les jeunes issus de l'immigration, cette proportion est trois fois plus élevée, soit 32,1 %. On peut donc en conclure que les familles migrantes en Suisse sont plus susceptibles d'accepter des formes graves de violence comme moyen d'éducation que les familles suisses. Cependant, il faut faire attention aux points suivants : d'une part, une forte proportion des personnes interrogées qui ont recours aux châtimements corporels dans l'éducation (46,2 % par rapport à 36,9 % pour les migrants) se trouvent dans des familles suisses. Le recours à la violence par les parents n'est donc pas seulement un problème dans les familles migrantes. D'autre part, l'utilisation de violence physique comme moyen éducatif varie fortement selon l'origine. En effet, la proportion la plus faible de répondants ayant subi de graves violences parentales peut être observée pour les répondants autrichiens et allemands ainsi que pour les répondants non issus de la migration (proportion inférieure à 11 %). Quant aux taux les plus élevés de violence grave, ils sont observés chez les jeunes du Sri Lanka, des pays africains, du Brésil et des pays arabes et d'Afrique du Nord (taux supérieur à 45%). Les raisons exactes du niveau plus élevé de violence dans certains groupes de migrants ne peuvent pas être déterminées par l'enquête. Il est probable que les traditions culturelles concernant l'éducation jouent un rôle, comme par exemple la tendance patriarcale. On peut exclure qu'il s'agit là uniquement d'un effet des désavantages économiques : si l'on ne tient compte que des familles qui ne reçoivent pas d'allocations de chômage ou d'aide sociale, les différences demeurent. Plus les familles migrantes résident depuis longtemps en Suisse, plus elles se rapprochent de l'éducation des familles non issues de la migration. A cet égard, il semble y avoir un rapprochement progressif de la culture éducative. Cependant, il est important de noter que cela ne se fait que progressivement : les jeunes migrants de la deuxième génération rapportent aussi beaucoup plus fréquemment une expérience de violence parentale grave que les jeunes sans antécédents migratoires. Les données suggèrent donc que les mesures visant à prévenir la violence parentale doivent être dirigées en priorité vis-à-vis de certains groupes de migrants.

Les différences selon les groupes religieux ont également été prises en compte. Cela a permis de mettre en évidence que l'appartenance à un groupe religieux et la religiosité jouent un rôle mineur sur la violence parentale. Cependant, deux constatations méritent d'être mentionnées : d'une part, la violence parentale grave dans l'éducation est moins fréquente au sein des familles protestantes. D'autre part, il est à remarquer qu'au sein des familles issues de l'immigration, une religiosité chrétienne plus forte va de pair avec un recours plus fréquent à la violence parentale. Dans les familles sans parcours migratoire, la violence est plus fréquemment utilisée dans les familles évangéliques. Cela peut s'expliquer par le fait qu'une orientation religieuse plus forte dans ces familles va de pair avec une culture éducative plus conservatrice, autoritaire ou patriarcale.

3. Existe-t-il une relation entre les expériences éducatives et certains comportements et attitudes problématiques ? Quelles sont les conséquences de l'expérience de différentes formes d'éducation parentale ?

Les analyses ont porté sur une variété de conséquences allant des comportements problématiques extériorisés (violence, dommages matériels) aux comportements problématiques intériorisés (consommation d'alcool et de drogues) et à des attitudes plus spécifiques (privation politique, extrémisme). Les résultats montrent que l'expérience de la violence parentale, d'un faible contrôle parental et d'une forte incohérence au niveau de l'éducation parentale ont des conséquences significatives sur tous les domaines mentionnés ci-dessus. Seule l'attention parentale et la violence conjugale s'avèrent non significatives dans le modèle explicatif multivarié. L'éducation parentale peut donc être classée comme un facteur important de divers problèmes à l'adolescence, même si aucune relation de causalité n'a pu être mise en évidence dans la présente étude. L'influence de l'éducation parentale devient particulièrement claire lorsque les trois dimensions significatives du style éducatif sont considérées ensemble : les jeunes qui ont subi de grave(s) violence(s) parentale(s), un faible contrôle parental et une incohérence éducative modérée ou élevée sont sept fois plus susceptibles d'être violents que les jeunes qui n'en ont pas subi (19% contre 2,8%). De plus, le premier groupe affiche un faible niveau de satisfaction de la vie en générale (53,5%), alors que c'est le cas pour 9.8% des autres jeunes.

L'analyse des conséquences possibles de la violence parentale a en outre révélé deux constatations centrales. Comme mentionné, le fait d'avoir été victime de violence parentale a des conséquences négatives sur les victimes. Ainsi, pour ce qui est de l'opinion selon laquelle une gifle aurait des vertus éducatives, il n'existe aucune preuve empirique de cette hypothèse dans l'étude. Au contraire, les jeunes qui ont subi de la violence parentale présentent plus de comportements problématiques que les jeunes qui n'en ont pas subi. D'autre part, l'expérience de violence(s) plus sévère(s) semble avoir un impact encore plus négatif sur la vie des jeunes. Par ailleurs, une évaluation différenciée selon les groupes d'origine montre qu'il n'y a pas de groupes de migrants pour lesquels l'expérience de la violence parentale aurait des effets positifs. Pour chaque groupe, cependant, il convient de noter que les jeunes ayant vécu de graves expériences de violence parentale ont eux-mêmes exercé de la violence plus fréquemment que les jeunes n'ayant pas vécu de violence parentale.

Dans l'ensemble, les résultats de l'enquête montrent qu'une majorité de jeunes a subi de la violence parentale en Suisse, et ce quel que soit leur statut social ou leur parcours migratoire (même si la violence grave est plus courante parmi certains groupes de migrants) et que l'expérience de la violence mais aussi d'autres expériences éducatives (inconsistance parentale et faible contrôle parental) ont une influence négative sur la pensée et l'action globale des jeunes. Aucune analyse n'a pu trouver d'indices d'effets positifs de la violence parentale. Les résultats indiquent donc la nécessité de prendre des mesures pour prévenir le recours à la violence parentale. Un cadre juridique interdisant toute violence physique des parents à l'égard des enfants et des jeunes serait une condition préalable importante à la mise en place de mesures de prévention.

Literatur

- Baier, D. (2015). Ausmaß, Entwicklung und Folgen von innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. *Unsere Jugend* 67, 146-154.
- Baier, D. (2017). Kriminologische Aspekte der Schulverweigerung. In: Weckel, E., Grams, M. (Hrsg.), *Schulverweigerung. Bildung, Arbeitskraft, Eigentum. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 97-108.
- Baier, D. (2018). Computer-assisted versus paper-and-pencil self-report delinquency surveys: Results of an experimental study. *European Journal of Criminology* 15, 385-402.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2011). Wenn Opfer nicht zu Tätern werden. Beeinflussen Bedingungen der Schulklasse den Zusammenhang von innerfamiliären Gewalterfahrungen und eigener Gewalttäterschaft? *Trauma und Gewalt* 5, 6-19.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2015). Gewalterfahrungen und Gewaltverhalten. In: Melzer, W., Hermann, D., Sandfuchs, U., Schäfer, M., Schubarth, W., Daschner, P. (Hrsg.), *Handbuch Aggression, Gewalt und Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 238-243.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Simonson, J., Rabold, S. (2009). Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. KFN: Forschungsberichte Nr. 107.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Thoben, D.F. (2013). Elterliche Erziehung in Deutschland: Entwicklungstrends und Auswirkungen auf Einstellungen und Verhaltensweisen. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 24, 128-137.
- Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.
- Baumrind, D. (1989). Rearing Competent Children. In W. Damon (Hrsg.), *Child Development Today and Tomorrow*. San Francisco: CA: Jossey-Bass, S. 349-378.
- Bergmann, M. C., Baier, D., Rehbein, F., Mößle, T. (2017). Jugendliche in Niedersachsen. Ergebnisse des Niedersachsensurveys 2013 und 2015. KFN: Forschungsbericht Nr. 131.
- Bussmann, K.-D. (2005). Report über die Auswirkungen des Gesetzes zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung. Vergleich der Studien von 2001/2002 und 2005 – Eltern-, Jugend- und Expertenbefragung. Bundesministerium der Justiz.
- Dodge, K. A. (1980). Social Cognition and Child's Aggressive Behavior. *Child Development* 51, 162-170.
- Doering, B., Baier, D. (2011). Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt im Landkreis Emsland. KFN: Forschungsberichte Nr. 113.
- Durrant, J., Ensom, R. (2012). Physical punishment of children: Lessons from 20 years of research. *Canadian Medical Association Journal* 184, 1373-1377.
- Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 240-263.
- Fend, H. (2001). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske und Budrich.

- Gershoff, E.T. (2002). Corporal Punishment by Parents and Associated Child Behaviors and Experiences: A Meta-Analytic and Theoretical Review. *Psychological Review* 128, 539-579.
- Gottfredson, M.R., Hirschi, T. (1990). *A general theory of crime*. Stanford: University Press.
- Guo, G., Roettger, M.E., Tianji, C. (2008). The Integration of Genetic Propensities into Social-Control Models of Delinquency and Violence among Male Youths. *American Sociological Review* 73, 543-568.
- Hauri, A., Meier, K. (2013). Mangelnder Schutz vor Körperstrafen. Die Rechtssituation in der Schweiz ist bezüglich gewaltfreier Erziehung ungenügend. *Sozial Aktuell*, 25-27.
- Heyder, A., Küpper, B., Zick, A. (2005). Dokumentation der Entwicklung und Überprüfung von Kurzskalen: Homophobie, Behinderten- und Obdachlosenabwertung. *GMF-Arbeitsbericht 2005/01*. Bielefeld.
- Hoeve, M., Dubas, J. S., Eichelsheim, V. I., van der Laan, P. H., Smeenk, W., Gerris, J. R. M. (2009). The Relationship Between Parenting and Delinquency: A Meta-Analysis. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 37, 749-775.
- Huber, S. (2008). Kerndimensionen, Zentralität und Inhalt. Ein interdisziplinäres Modell der Religiosität. *Journal für Psychologie* 16.
- Jaurisch, S., Lösel, F., Beelmann, A., Stemmler, M. (2009). Inkonsistenz im Erziehungsverhalten zwischen Müttern und Vätern und Verhaltensprobleme des Kindes. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 56, 172-186.
- Kinderschutz Schweiz (2013). Erziehung ohne Gewaltanwendung rechtlich verankern! Positionspapier. Abruf: <https://www.kinderschutz.ch/de/fachpublikation-detail/erziehung-ohne-gewaltanwendung-rechtlich-verankern.html> (24.6.2018).
- Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten männliche Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 708-735.
- Krohne, H. W., Pulsack, A. (1995). *Das Erziehungsstil-Inventar (ESI): Manual* (2. Auflage). Weinheim: Beltz Test.
- Künkler, T., Faix, T., Sandmann, T. (2017). Aufwachsen in einer christlichen Familie. Eine empirische Studie zur christlich-familiären Erziehung. Abruf: https://www.scm-shop.de/media/wysiwyg/SCMBrockhaus/Downloads_nicht_loeschen/226813000_Forschungsbericht_zur_Studie.pdf (24.6.2018).
- Leschied, A., Chiodo, D., Nowicki, E., Rodger, S. (2008). Childhood Predictors of Adult Criminality: A Meta-Analysis Drawn from the Prospective Longitudinal Literature. *Canadian Journal of Criminology and Criminal Justice*, 50, 435-467.
- Pettit, G. S., Bates, J. E., Dodge, K. A. (1997). Supportive Parenting, Ecological Context, and Children's Adjustment: A Seven-Year Longitudinal Study. *Child Development*, 68, 908-923.
- Pfeiffer, C., Baier, D. (2013). Christliche Religiosität und elterliche Gewalt. Ein Vergleich der familialen Sozialisation von Katholiken, Protestanten und Angehörigen der evangelischen Freikirchen. In: Boers et al. (Hrsg.), *Kriminologie – Kriminalpolitik – Strafrecht*. Festschrift für Hans-Jürgen Kerner zum 70. Geburtstag. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 171-189.
- Pfeiffer, C., Baier, D., Kliem, S. (2018). Zur Entwicklung der Gewalt in Deutschland. Schwerpunkte: Jugendliche und Flüchtlinge als Täter und Opfer. *ZHAW: Forschungsbericht*.

- Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN: Forschungsbericht Nr. 80.
- Ribeaud, D. (2015). Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich 1999-2014. Forschungsbericht. Zürich: Professur für Soziologie, ETH Zürich.
- Ribeaud, D., Eisner, M., Nivette, A. (2017). Können gewaltbereite extremistische Einstellungen vorausgesagt werden? Forschungsmemo. Universität Zürich.
- Ribeaud, D., Eisner, M., Nivette, A. (2018). Extremistische Einstellungen unter Jugendlichen - Ergebnisse der Zürcher Längsschnittstudie z-proso. In: Schwarzenegger, C., Nägeli, R. (Hrsg.), Zehntes Zürcher Präventionsforum. Kulturkonflikt und Identität – Radikalisierung und Kriminalität junger Migranten – Ansätze der Prävention. Zürich: Schulthess, S. 7-28.
- Rippl, S., Baier, D. (2005). Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung. Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 57, 644-666.
- Schöbi, D., Perrez, M. (2004). Bestrafungsverhalten von Erziehungsberechtigten in der Schweiz. Eine vergleichende Analyse des Bestrafungsverhaltens von Erziehungsberechtigten 1990 und 2004, Universität Fribourg.
- Sutterlüty, F. (2004). Was ist eine „Gewaltkarriere“? Zeitschrift für Soziologie 33, 266-284.
- Teicher, M.H., Anderson, C.M., Polcari, A. (2012). Childhood maltreatment is associated with reduced volume in the hippocampal subfields CA3, dentate gyrus, and subiculum. PNAS, E563-E572.
- Thornberry, T.P., Krohn, M.D. (2000). The Self-Report Method for Measuring Delinquency and Crime. In: Duffee, D. (Ed.), Criminal Justice 2000. Washington, DC: The National Institute of Justice, pp. 33-84.
- Wilmers, N., Brettfeld, K., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet? Baden-Baden: Nomos.

Anhang

Abbildung A1: Schwere Gewalt nach Migrationshintergrund; nur Befragte, die selbst bzw. deren Eltern kein Arbeitslosengeld bzw. keine Sozialhilfe beziehen (in %)

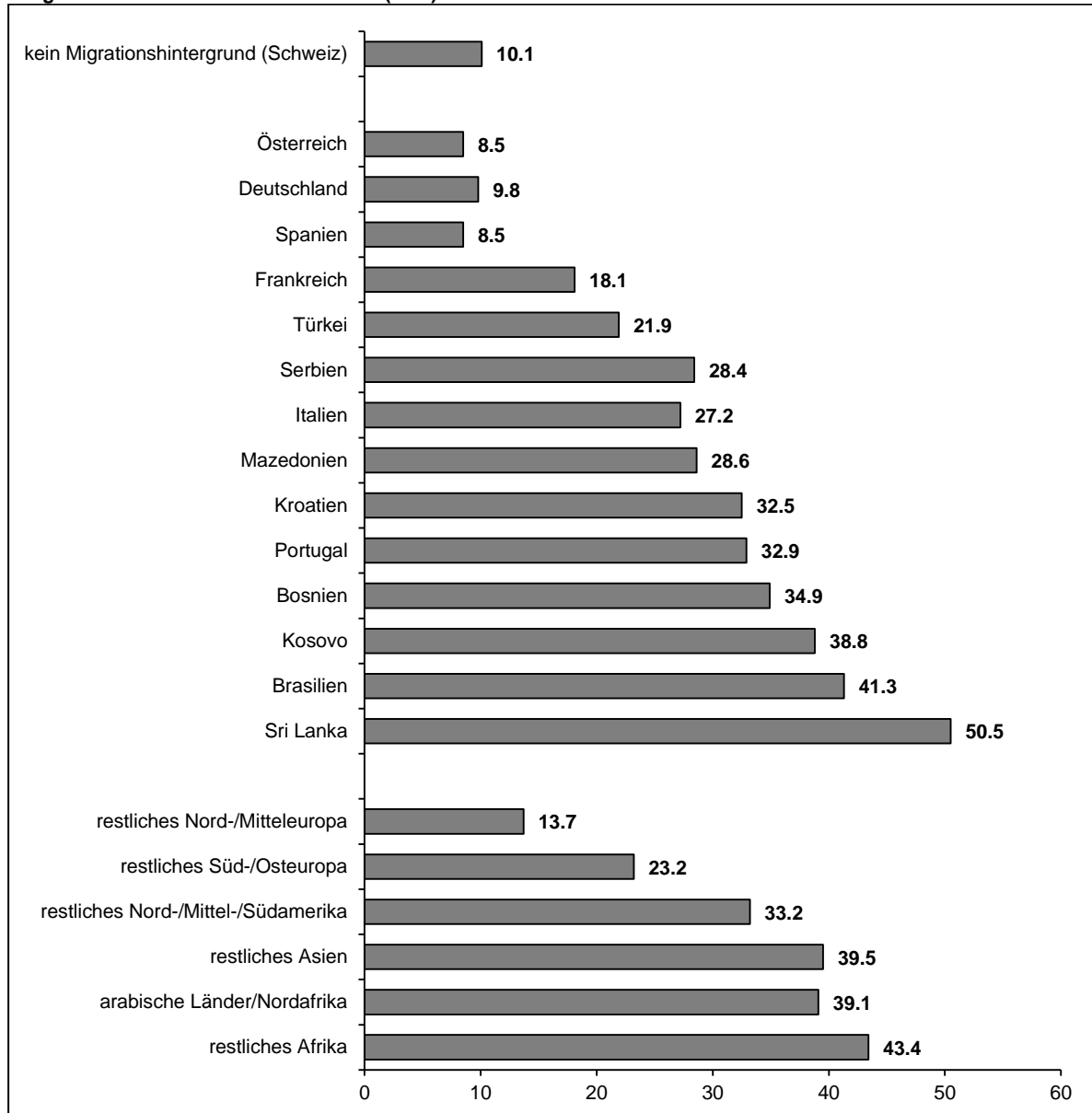
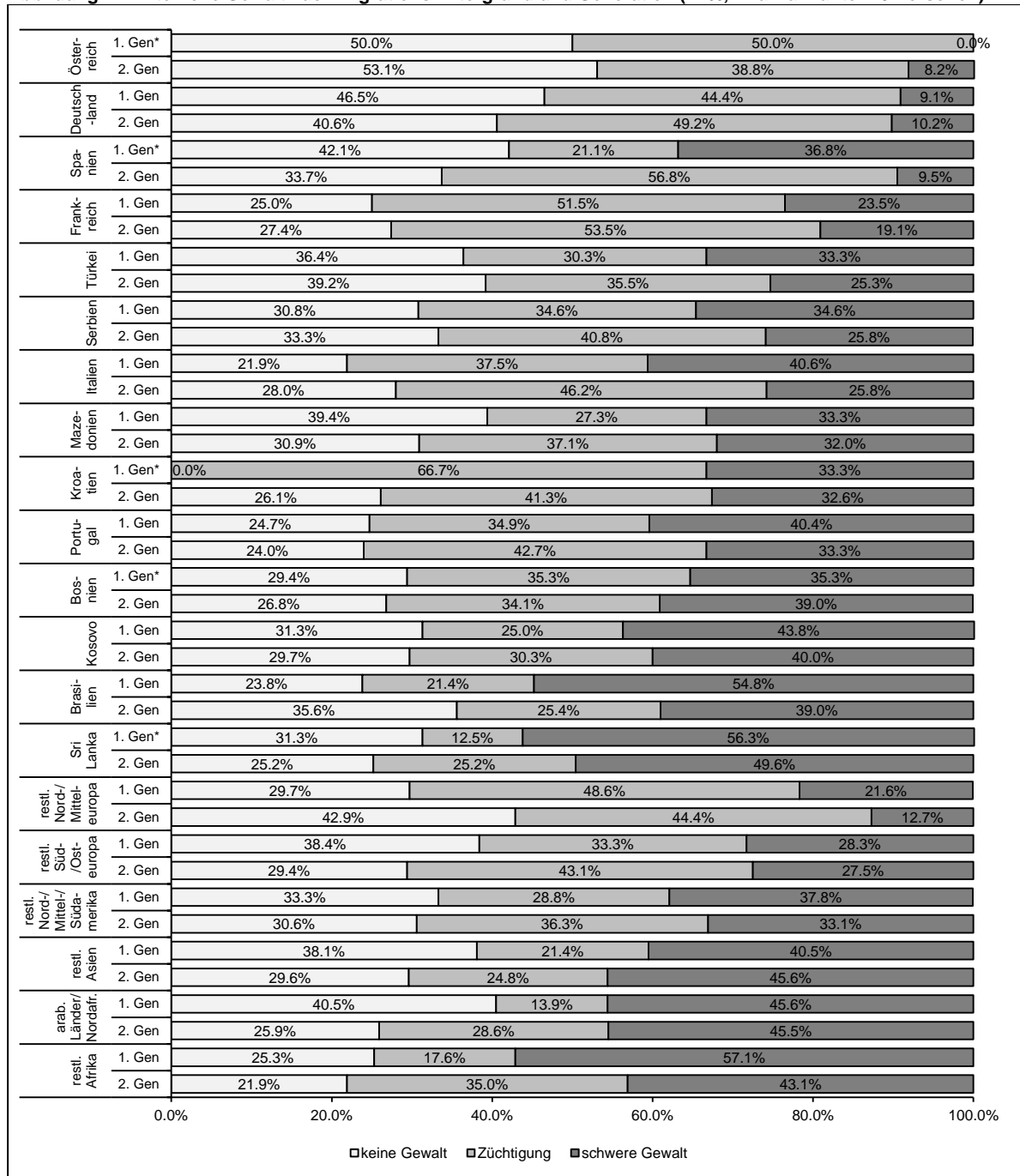


Abbildung A2: Elterliche Gewalt nach Migrationshintergrund und Generation (in %; * Fallzahl unter 20 Personen)



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Departement Soziale Arbeit

Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Pfingstweidstrasse 96
Postfach 707
CH-8005 Zürich

Telefon +41 58 934 89 04
ldk.sozialarbeit@zhaw.ch
www.zhaw.ch/sozialarbeit